

Arbeit & Wirtschaft

Herausgegeben von AK und ÖGB

www.arbeit-wirtschaft.at

Brot und Spiele

ab Seite 8



© ÖGB-Verlag/Paul Sturm

Interview:
Seit 5.000 Jahren Glücksspiel

Der Historiker Manfred Zollinger über die Hoffnung der Hoffnungslosen

8

Schwerpunkt:
Sport & Politik: Dabeisein ist alles

Eine untrennbare Allianz mit dreitausend-jähriger Geschichte

14

Gesellschaftspolitik:
Zlín, die funktionalistische Stadt

Der Schuhproduzent Baťa als Visionär, Modernisierer und Ausbeuter.

42



8

© ÖGB-Verlag/Paul Sturm



18

© ÖGB-Verlag/Markus Zahradnik



38

© ÖGB-Verlag/Paul Sturm



42

© ÖGB/Florian Kräftner

Schwerpunkt:

Spiel und Ernst 11

Wozu spielen wir, was ist der Zweck des Spielens? Diese Frage stellen wir uns kaum je.

3.000 Jahre Sport und Politik 14

Nicht erst seit den römischen Kaisern und „panem et circenses“ sind Politik und Spiel bzw. Sport eng miteinander verbunden.

Fan-tastisch 16

Fußball ohne Fans? Das wäre so spannend wie ein lebenslanges 0:0 ohne Verlängerung.

Die dunklen Flecken des Fußballs 18

Hooligans und Rassismus sind längst nicht die einzigen problematischen Aspekte der beliebtesten Mannschaftssportart.

„Profit- und Geldgier zählen mehr als Menschen“ 20

Ein ehemaliger Buchmacher plaudert aus dem Nähkästchen über das Riesengeschäft, bei dem die Betreiber immer gewinnen.

Wo der Spaß aufhört 22

Der Übergang vom Freizeitspaß zum problematischen Spielen und zur Abhängigkeit verläuft fast immer fließend.

Das Spiel mit dem (Un)Glück 24

Das Automatenenspiel – das sogenannte „kleine Glücksspiel“ – bedeutet nur für die Betreiber wahres Glück.

Spiel-Geld 26

Die Börse wird oft mit einem Casino verglichen, doch die SpekulantInnen wehren sich gegen den Vorwurf des Glücksspiels.

Fit 4 job – Lehrlinge zeigen, was sie können 28

Die Berufswettbewerbe der AK Wien bereiten Lehrlinge spielerisch auf die Arbeitswelt vor.

Chancen auf den (Traum-)Job 30

Immer mehr Firmen suchen in den letzten Jahren über Castings neue MitarbeiterInnen und Lehrlinge.

Simulation Wirklichkeit 32

Jugendliche flüchten gerne in virtuelle Realitäten. Planspiele ermöglichen aber ein Probehandeln für die Praxis.

Das Prinzip Leidenschaft 34
Nachwuchsförderung im Sport bedeutet Bildung, soziale Verantwortung und Fairness.

Play the Game!? 36
Internetfirmen wie Google und die Kreativszene setzen auf Spielpausen statt Rauchpausen am Arbeitsplatz.

Mörderisches Kasachstan 38
Im neuntgrößten Binnenstaat der Erde werden Gewerkschaftsrechte massiv unterdrückt.

Interview:

„Finanzmarkt und Glücksspiele unterscheiden sich nicht sehr“ 8
Historiker Manfred Zollinger über die Geschichte der Lotterien und des Glücksspiels.

Aus Arbeiterkammern & Gewerkschaften:

Der Euro und die Lohnpolitik 44

Internationales:

Modernisierer, Visionär, Ausbeuter 42

Standards:

Standpunkt: Rien ne va plus 4

Veranstaltung: Der bbK 2011 5

Aus AK & Gewerkschaften 6/7

Historie: In Kanada wächst so viel Weizen ... 11

Zahlen, Daten, Fakten 40

Man kann nicht alles wissen 46
Erklärungen aller grün-markierten Worte.

www.arbeit-wirtschaft.at

Alle Beiträge finden Sie auch auf unserer Homepage sowie die eine oder andere Ergänzung zu einzelnen Themenschwerpunkten, die wir aus Platzgründen in der Zeitschrift nicht mehr berücksichtigen konnten.



Dieser Code kann mit einem internet-fähigen Kamera-Handy abfotografiert werden. Ein „Reader“ entschlüsselt den Code und führt Sie auf die gewünschte Website. Die Reader-Software erhalten Sie zum Beispiel hier: www.beetag.com/downloadreader

Das Leben ist ein Spiel

Redaktion intern

„Brot und Spielen“ – in der Antike sind damit die öffentlichen Spektakel gemeint – wird gerne eine Tranquilizer-Funktion zugeschrieben. Auch öffentliche Glücksspiele sind nach Meinung mancher dazu da, die Unterdrückten und Armen vom kritischen politischen Denken abzuhalten“, erklärt Manfred Zollinger, Historiker am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der WU Wien im Interview mit der „A&W“ 7/2012.

Seit 3.000 Jahren sind Sport und Politik eng miteinander verbunden (S. 16). Nicht


zuletzt, weil viele PolitikerInnen gerne die enthusiastischen Sportfans auf ihre Seite ziehen würden (S. 16). König Fußball hat auch abseits seiner gewalttätigsten Fans, der Hooligans, dunkle Flecken (S. 18). So wie das Spiel an und für sich – und dabei besonders das Glücksspiel – Schattenseiten hat (S. 22 und 24). Bei uns plaudert dazu ein Buchmacher aus dem Nähkästchen (S. 20). Und manchmal fragt man sich, ob nicht auch die Börse mehr mit Glücksspiel zu tun hat, als eingestanden wird (S. 26). Besonders für junge Menschen ist das Spiel eine Probe

fürs Leben, mehr darüber auf Seite 28 und den Folgeseiten. Und dann wäre da noch die Geschichte der tschechischen Schuhfabrik Bata, die mehr für das Brot als für die Spiele steht (S. 42).

Lesen Sie all das und mehr in der neuen A&W. Sie finden uns übrigens auch auf Facebook, in unserem prodblog.arbeit-wirtschaft.at oder auf unserer Homepage: www.arbeit-wirtschaft.at.

Wir freuen uns stets über Kritik und Anregung: aw@oegb.at

Für das Redaktionskomitee
Katharina Klee



Katharina Klee
Chefredakteurin

© GCB-Verlag/Paul Sturm

Standpunkt

Rien ne vas plus

Spielen Sie Lotto? Haben Sie je Geld eingesetzt in der Hoffnung aufs große Los oder das kleine Glück? In einer Lotterie, bei einer Wette, beim Kartenspiel oder Würfelpoker mit Freunden? Nein? Dann gehören Sie zu einer Minderheit. Die meisten von uns haben ihr Glück schon im Spiel versucht und eine kleine Summe investiert, um eine größere zu gewinnen.

Spielend erfahren wir die Welt

Der Mensch ist ein spielendes Wesen. Spielend erfahren wir die Welt, probieren uns aus, lernen, entfliehen dem Alltag und seinen Zwängen, nehmen andere Plätze ein. Im sportlichen Wettkampf trainieren wir unsere Körper. Im Theater erproben wir andere Leben. Am Schachbrett entwickeln wir Strategien. Beim Glücksspiel spielen wir mit dem Schicksal. Laut der griechischen Mythologie hat der Gott Hermes das Würfelspiel erfunden wie auch das Wahrsagen. Und nicht umsonst ist die römische Glücksgöttin Fortuna Namenspatin für das englische und französische „fortune“, das auch Vermögen heißt. Wer könnte den Menschen verdenken, dass sie mitspielen wollen um ein größeres Stück vom Kuchen, um ein Vermögen, das nicht mit Arbeit allein zu gewinnen ist? Auch und gerade jetzt in unserer neo-

liberalen Leistungsgesellschaft. Noch profitiert vom legalen Glücksspiel vor allem der Staat, der fast überall ein Monopol darauf hat. Doch die Betreiber der höchst erfolgreichen Glücksspielindustrie finden nicht nur im Internet Möglichkeiten fette Gewinne zu machen.

Und dann gibt es ja noch das andere Glücksspiel, den Finanzmarkt, wo mit Derivaten und Hedgefonds auf künftige Preise oder Kurse gesetzt wird – ein Vorgang, der für uns Laien manchmal nur schwer vom Setzen auf Lottozahlen, Toto oder Pferdewetten zu trennen ist. Für die meisten von uns sind die scheinbar allgegenwärtigen Aktieninformationen genauso undurchsichtig und zufallsabhängig wie unsere Schicksalstage auf Lottoscheinen oder die Namen von Rennpferden, die uns gefallen. Mit dem feinen Unterschied, dass erstere seit einigen Jahren als Lauftext bei Nachrichtensendungen und -sendern zu lesen sind. Die Medien halten uns über das Auf und Ab von Dow Jones, DAX und ATX auf dem Laufenden. Ein erstaunliches Service, bedenkt man, dass nur rund 13 Prozent der Bevölkerung ab 16 Jahren in irgendeiner Form Aktien besitzen, wie das Meinungsforschungsinstitut IMAS 2011 ermittelte. Drei Viertel der Bevölkerung haben kaum bis kein Interesse am Thema Aktien, wollen nicht mitspielen. Doch sie müssen es – wie uns die Krise

bewiesen hat. Statt der Lottofee agieren an den Börsen vor allem junge Männer. Betrieben mit Testosteron, meint der Neurowissenschaftler John Coates von der University of Cambridge. Selbst lange Finanzmarkthändler, hat er den Einfluss des männlichen Sexualhormons auf die Broker untersucht: „Jeder Bankencrash hat den Ausgangspunkt im Ende einer Gewinnserie von Börsenhändlern. Das Gewinnen macht euphorisch, wahnwitzig und übermäßig optimistisch.“

Bei den Regeln mitreden

Wie die jungen Hunde. „Er will ja nur spielen“, sagen Herrchen und Frauchen, wenn ihr Hund Jogger verfolgt oder Kinder anbellt. Wesen des Spiels aber, nach einer Definition des Kulturanthropologen Johan Huizinga, ist die „freiwillige Handlung oder Beschäftigung“ nach „freiwillig angenommenen, aber unbedingt bindenden Regeln“, und das trifft weder für den Finanzmarkt noch für den Kampfhund zu. Da wie dort hat uns niemand gefragt, ob wir mitspielen wollen. Wenn wir dazu genötigt werden, dann müssen wir auch bei der Festlegung der Regeln mitreden dürfen. Sonst ist es höchste Zeit, „Rien ne va plus“ zu sagen und unser eigenes Spiel zu eröffnen. Dieses heißt Solidarität, und dabei können wir nur gewinnen.

Der bbK 2011

Am 4. Juli 2012 wurde in der ÖGB-Zentrale zum dritten Mal die „Auszeichnung für beste betriebsrätliche Kommunikation“ (bbK) verliehen.

„Tue Gutes – und rede darüber“, diesen Satz sollten sich spätestens im Kommunikationszeitalter auch Betriebsratskörperschaften ins Stammbuch schreiben. Die Erfolgreichsten unter ihnen wurden heuer erneut mit dem bbK, dem Preis für beste betriebsrätliche Kommunikation, ausgezeichnet. Und so übergaben ÖGB-Präsident Erich Foglar und AK-Vizepräsident Norbert Bacher-Lagler die Preise an die Betriebsratskörperschaften von ASSIST gemeinnützige GmbH, BAXTER AG, MAN Truck & Bus Österreich AG,

Metro Cash & Carry Österreich, Raiffeisen Beratung direkt und T-Mobile Austria. Den Sonderpreis für erfolgreiche Teamarbeit bei der Entwicklung von Betriebsversammlungen erhielt die Betriebsratskörperschaft VAMED-KMB und ein weiterer Sonderpreis für das besondere Engagement in der internationalen Zusammenarbeit ging an das Projektteam „Social Media – Arbeits- und Lebenswelten im Umbruch“ von SOZAK (Sozialakademie)/EADA (Europäische Akademie der Arbeit).

BUCHTIPP

Thomas Kreiml
Hans Christian Voigt (Hg.)
Soziale Bewegungen und Social Media
ÖGB Verlag, 2011,
396 Seiten, ca. € 29,90
ISBN: 978-3-7035-1462-3

Bestellung:
ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at





Seit 2009 wird der bbK – die Auszeichnung für beste betriebsrätliche Kommunikation – verliehen. Sechs Betriebsratskörperschaften dürfen sich auch heuer über den eleganten Preis freuen.



T-Mobile-Betriebsratsvorsitzender Johannes Hofmeister freut sich über den Preis, die Anerkennung der Leistung und die willkommene Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch.



ÖGB-Präsident Erich Foglar und AK-Vizepräsident Norbert Bacher-Lagler waren beeindruckt von Einsatz und Kreativität der Kolleginnen und Kollegen und hatten sichtlich Spaß bei dieser Preisverleihung.



Frisch dabei und schon gewonnen: Das junge Betriebsratsteam der Raiffeisen Beratung direkt GmbH ist nicht nur kompetent, sondern auch überaus sympathisch.

IMPRESSUM

Redaktion „Arbeit&Wirtschaft“:

Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien Tel.: (01) 534 44-39263
Dw., Fax: (01) 534 44-100222 Dw. Katharina Klee (Chefredak-
teurin): 39269 Dw. Sonja Adler (Sekretariat): 39263 Dw. (bis
14.00 Uhr)

E-Mail: sonja.adler@oegb.at

Internet: www.arbeit-wirtschaft.at

Abonnementverwaltung und Adressänderung:

Karin Stieber, Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien
Tel.: (01) 662 32 96-39738 Dw., Fax: (01) 662 32 96-39793
Dw. E-Mail: karin.stieber@oegbverlag.at

Redaktionskomitee:

Arthur Ficzo (Vorsitz), Nani Kauer (Stellvertretender Vorsitz),
Thomas Angerer, Gerhard Bröthaler, Adi Buxbaum, Lucia Bauer,
Thomas Fessler, Andreas Gjecaj, Elisabeth Glantschnig,
Richard Halwax, Katharina Klee (Chefredakteurin),
Karl Kollmann, Georg Kovarik, Barbara Lavaud, Pia Lichtblau,
Markus Marterbauer, Klaus-Dieter Mulley, Ruth Naderer,
Brigitte Pellar, Elke Radhuber, Alexander Schneider, Georg Sever,
Paul Sturm, Erik Türk, Christina Wieser, Josef Zuckerstätter

Redaktionsmitglieder:

Katharina Klee (Chefredakteurin), Sonja Adler (Sekretariat),
Dietmar Kreutzberger (Grafik und Layout)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Katharina Klee (Chefredaktion), Sonja Adler, Günther Chaloupek,
Christian Deihnen, Astrid Fadler, Sophie Fielhauer-Resei,
Daniel Flamme, Sonja Grusch, Martin Haiden, Michael Heiling,
Harald Kolerus, Georg Kovarik, Florian Kräftner, Michael Mazohl,
Gabriele Müller, Amela Muratovic, Brigitte Pellar, Elke Radhuber,
Christian Resei, Alexander Schneider, Paul Sturm,
Thomas Varkonyi, Markus Zahradnik, Christian Zickbauer,
Josef Zuckerstätter

Herausgeber:

Bundesarbeitskammer, 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße
20–22, und Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien,
Johann-Böhm-Platz 1

Medieninhaber:

Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH,
1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Tel.: (01) 662 32 96-39744
Dw., Fax: (01) 662 32 96-39793 Dw. E-Mail: Renate.Wimmer@
oegbverlag.at, Internet: www.oegbverlag.at

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH

Verlagsort: Wien

Herstellungsort: Wien

Preise (inkl. MwSt.):

Einzelnummer: € 2,50; Jahresabonnement Inland € 20,-;
Ausland zuzüglich € 12,- Porto; für Lehrlinge, Studenten
und Pensionisten ermäßigtes Jahresabonnement € 10,-.
Bestellungen an den Verlag des ÖGB, 1020 Wien, Johann-
Böhm-Platz 1, Tel.: (01) 662 32 96-39738 Dw., E-Mail: karin.
stieber@oegbverlag.at

ZVR-Nr. 576439352 • DVR-Nr. 0046655

Die in der Zeitschrift „Arbeit&Wirtschaft“ wiedergegebenen
Artikel entsprechen nicht notwendigerweise der Meinung
von Redaktion und Herausgeber. Jeder/jede AutorIn trägt
die Verantwortung für seinen/ihren Beitrag. Es ist nicht die
Absicht der Redaktion, die vollständige Übereinstimmung
aller MitarbeiterInnen zu erzielen. Sie sieht vielmehr in einer
Vielfalt der Meinungen die Grundlage einer fruchtbaren
geistigen Auseinandersetzung.

Die Redaktion übernimmt keine Gewähr für unverlangt einge-
sandte Manuskripte.

Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der
Redaktion und mit Quellenangabe.

Arbeiterkammer:

Neuer Service: Zahlungskarten-Rechner

AK-Bankenrechner wurde um Zahlungskarten-Rechner erweitert.

Wie fahre ich besser beim Zahlen oder Geld abheben – mit der Bankomat- oder der Kreditkarte? KonsumentInnen können sich jetzt schnell einen Überblick über die Spesen ihres Plastikgeldes mit unserem Rechner verschaffen. Denn es gibt bei Bankomat- und Kreditkarten höchst unterschiedliche Spesenmodelle von Mindestgebühren in Kombination mit prozentabhängiger Spesenberechnung. Zusätzlich wird bei den Spesen zwischen Umsätzen im Euro-Raum und außerhalb des Euro-Raumes unterschieden. Das ist KartenbesitzerInnen nicht immer bewusst.

Unter www.ak-bankenrechner.at können KonsumentInnen mit wenigen Klicks schnell und einfach sehen, wo welche Spesen anfallen. So funktioniert es: Sie geben den Rechnungsbetrag ein. Dann klicken Sie an, ob Sie mit der Karte Geld abheben oder bezahlen möchten, und ob Sie sich in einem Euro-Land oder außerhalb eines Euro-Landes befinden. Ein letzter Klick auf „berechnen“ und schon gibt's die Spesen für die Bankomat- und alle Kreditkarten – also American Express, Diners Club, Card complete (Visa, Mastercard), PayLife (Visa, Mastercard).

vida:

Tourismus mit Gewissen

Gewerkschaft zum Anhören. Episode 20 on air.

Die 20. Episode des vida Podcast dreht sich um die schönste Zeit des Jahres – den Urlaub. Aber wie kann man ohne schlechtes Gewissen Urlaub machen? Wie reist man möglichst umweltverträglich, wer kontrolliert die Arbeitsbedingungen im Hotel? Soziale und ökologische Kriterien spielen für immer mehr Reisende eine wichtige Rolle. Wir haben

daher im ersten „nachhaltigen“ Reisebüro Österreichs nachgefragt. Außerdem sehen wir uns ein Hotel an, das mit dem Umweltsiegel ausgezeichnet wurde und auch für seine Beschäftigten mehr tut als „gewöhnliche“ Betriebe. Und wir erzählen von einem Urlaub mit der Transsibirischen Eisenbahn.

Hören Sie mehr auf: podcast.vida.at

**GPA-djp:**

Sommerzeit ist Urlaubszeit!

Das steht Ihnen zu für die schönste Zeit im Jahr.

Die Sonne lacht, die Temperaturen steigen und endlich ist der Sommer da. Die meisten Beschäftigten freuen sich jetzt über zwei bedeutende Errungenschaften der Gewerkschaftsbewegung – nämlich ihren wohlverdienten Urlaub und ihr Urlaubsgeld.

Welche Rechte und Pflichten Sie bei der Vereinbarung des Urlaubs, bei

Krankheit im Urlaub oder bei der Auszahlung des Urlaubsgeldes haben, finden Sie auf den folgenden Webseiten kurz zusammengefasst. Damit Sie bekommen, was Ihnen zusteht!

Rechtliches zum Urlaub:
tinyurl.com/d6q4v9o

Rechtliches zum Urlaubsgeld:
tinyurl.com/ckvtkv2

ÖGB:

Fragen und Antworten zum Fiskalpakt

Schuldenabbau wird nur mit neuen Einnahmen gelingen.

Der Nationalrat hat Anfang Juli den Fiskalpakt und den Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) beschlossen. ÖGB und EGB haben schon vor Wochen die wachstumshemmende Wirkung des Fiskalpakts kritisiert und gefordert, dass es als Ausgleich einen Sozialpakt geben muss. Und sie betonten, dass die Schaffung von Wachstum und Beschäftigung die einzige langfristige Strategie ist, um die Folgen der Krise auf die Staaten und ihre Budgets nachhaltig in den Griff zu bekommen. „Nur Wachstum und Beschäftigung führen aus der Krise“, sagte ÖGB-Präsident Erich Foglar wiederholt. Das Kaputtsparen, das Zusammenstreichen von Sozialsystemen quer durch Europa, habe die Krise noch verstärkt.

Der EGB fordert als Gegengewicht zum Fiskalpakt und zur einseitigen

Orientierung der EU in Richtung einer Spar- und Wettbewerbsunion einen Sozialpakt.

Darin finden sich Vorschläge für eine nachhaltige Wachstums- und Beschäftigungsstrategie als Alternative zur verheerenden Sparpolitik, die Europa immer weiter in die Rezession treibt und die Arbeitslosigkeit auf Rekordhöhen steigen lässt. Investitionen in Infrastruktur, Forschung, Entwicklung und Zukunftstechnologien, die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, eine starke Rolle der EZB, Projektbonds und die Finanztransaktionssteuer sind weitere Bestandteile des EGB-Sozialpaktes.

Es ist zwar erfreulich, dass die EU inzwischen auch die Worte Wachstum und Beschäftigung in ihren Sprachschatz aufgenommen hat. Positiv ist

auch, dass nun Mittel für offensive Maßnahmen zur Verfügung stehen. Das Geld muss rasch eingesetzt werden und zwar so, dass es ein Vielfaches an weiteren Investitionen bewirkt.

Zur Konsolidierung der Europäischen Haushalte wird es aber auch neue Einnahmequellen brauchen, allen voran die Finanztransaktionssteuer. Die Gewerkschaften fordern außerdem, dass die sozialen Grundrechte den wirtschaftlichen Freiheiten gleichgestellt werden. Es kann nicht sein, dass die Freiheiten des Marktes mehr wert sind, als die Rechte der ArbeitnehmerInnen. Auch der ÖGB verlangt für Österreich weiterhin die Verankerung sozialer Grundrechte in der Verfassung.

Mehr Info:
tinyurl.com/chywazn



PRO-GE:

Hast du zu viel Lohn oder Gehalt bekommen?

Ja, sagen viele ArbeitgeberInnen und wollen das Aus unserer Herbstlohnrunde!

Die Gewerkschaften PRO-GE und GPA-djp verhandeln jedes Jahr mit den sechs Fachverbänden der ArbeitgeberInnen den Kollektivvertrag Metallindustrie und Bergbau für rund 180.000 Beschäftigte.

Der Metaller-KV garantiert eine faire Lohn- und Gehaltsentwicklung und rechtliche Sicherheit. Die Verhandlungen der Metaller sind richtungsweisend für alle anderen Lohn- und Gehaltsverhandlungen in Österreich.

2011 betrug die Lohn- und Gehaltserhöhungen bis zu 5,3 Prozent. Nur durch unseren großen Zusammenhalt konnten wir diesen guten Abschluss erreichen. Die Beschäftig-

ten haben den Unternehmen durch harte Arbeit hohe Gewinne beschert. Hinzu kommt die enorme Inflationsbelastung 2011. Der Abschluss war gerechtfertigt, auch wenn es vielen UnternehmerInnen nicht gefällt!

Die sechs Fachverbände der Arbeitgeberseite wollen nicht mehr gemeinsam verhandeln. Die Herbstlohnrunde soll in kleinere Gruppen gespalten werden und so die Verhandlungsposition der Gewerkschaften geschwächt werden.

Ziel der ArbeitgeberInnen: Ihre Interessen besser durchzusetzen und geringere Lohn- und Gehaltserhöhungen zu erreichen.

Wir kämpfen für unseren gemeinsamen Kollektivvertrag. Unsere Stärke liegt in der Solidarität – wir lassen uns nicht spalten. Wir lassen uns den gemeinsamen Kollektivvertrag nicht wegnehmen. Die ArbeitgeberInnen sollen sich entscheiden,

ENTWEDER weiter gegen den Willen der Beschäftigten, der Betriebsrätinnen und Betriebsräte sowie der Gewerkschaften an der Abschaffung unserer Herbstlohnrunde zu arbeiten,

ODER gemeinsam mit uns auch in Zukunft den bewährten sozialpartnerschaftlichen Weg zu gehen.

Mehr Infos unter:
tinyurl.com/cc9d7bh

„Finanzmarkt und Glücksspiele unterscheiden sich nicht sehr“

Historiker Manfred Zollinger über die Geschichte der Lotterien und des Glücksspiels.

ZUR PERSON

Manfred Zollinger



Geboren 1956

Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Wien; Promotion zur Geschichte des Glücksspiels vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (erschienen bei Böhlau).

Lektor am Institut für

Wirtschafts- und Sozialgeschichte der WU Wien. Kurator und Mitarbeiter bei Ausstellungen sowie Autor zahlreicher Publikationen zur Geschichte des Glücksspiels.

Arbeit&Wirtschaft: *Manfred Zollinger, Sie sind Lehrbeauftragter am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der WU und haben sich intensiv mit Glücksspiel beschäftigt. Der Titel der aktuellen A&W ist „Brot&Spiele“. Vereint das Glücksspiel beide Elemente?*

Manfred Zollinger: „Brot und Spielen“, in der Antike sind damit die öffentlichen Spektakel gemeint, wird gerne eine Tranquilizer-Funktion zugeschrieben. Auch öffentliche Glücksspiele sind nach Meinung mancher dazu da, die Unterdrückten und Armen vom kritischen politischen Denken abzuhalten. „Opium der Armen“ nannte **Balzac** das Lotto. Das erklärt aber die anhaltende Nachfrage nach solchen Spielen nicht ausreichend.

Ist das Glücksspiel ein wichtiger Bestandteil von „panem et circenses“, wie es in der Antike hieß?

Bei den antiken Rennen war das Wetten wohl verbreitet.

Es wird auch behauptet, dass es in der römischen Antike Lotterien gab. Aber was da gemeint ist, entspricht nicht dem heutigen Lotteriebegriff. Es handelt sich um Distributionsmechanismen von Gütern – Getreidezuweisungen an das Volk etwa, gratis und ohne Einsatz. Ein maßgebliches Element des Glücksspiels ist aber der Einsatz. Als Spiel oder gar als Glücksspiel würde ich das nicht bezeichnen.

Losziehungen gibt es in der Antike und in allen Kulturen als Orakel, zur Entscheidungsfindung, zur Landverteilung oder zur Besetzung von öffentlichen Ämtern. Das kann man zwar technisch Lotterie nennen, aber es war kein Spiel. Die große Innovation im 14. Jahrhundert in Genua – sogar schon im 13. Jahrhundert durch buddhistische Mönche in China – war es, den Losziehmechanismus mit einem Einsatz zu verbinden und mit Gewinn.

Und vorher gab es keine Glücksspiele?

Doch. Bei den Würfeln können wir 4.000 bis 5.000 Jahre zurückgehen, nach **Mesopotamien**, Indien oder Ägypten. Über die Verwendung wissen wir aber wenig. Wahrscheinlich dienten sie überwiegend zu Wahrsage- und Orakelzwecken. Es gibt jedoch auch das 4.500 Jahre alte Königsspiel von Ur, ein Brettspiel mit vierseitigen Würfeln.

Mit einer sich entwickelnden Geldökonomie kommt dann endgültig das Spiel ins Spiel. Auf den Fresken von Pompeji gibt es zwei streitende Würfler

– die werden wohl um Geld gespielt haben. Es gibt römisch-imperiale Verbote, und man weiß aus verschiedenen Lebensbeschreibungen von Cäsaren, dass der eine oder andere Kaiser gespielt hat.

Geldökonomie und Glücksspiel sind unmittelbar miteinander verbunden?

Ich glaube, dass das förderlich ist. Geld als Maßstab ergreift immer mehr Lebensbereiche. Es ist kein Zufall, dass Genua, das schon im Mittelalter ausgesprochen kapitalistische Merkmale entwickelt hat, die erste europäische Lotterie gestartet hat. Danach tauchen Lotterien in Flandern auf, einem anderen ökonomisch entwickelten Zentrum. Und in einer Lotterieankündigung aus dem 16. Jahrhundert heißt es explizit, es gehe darum, Geld einzusetzen in der Hoffnung, mehr daraus zu machen.

Hat der Staat immer mitgespielt beim Lotto?

Die Staaten zeichnete notorischer Geldmangel aus. Die Fürsten, die Städte und der entstehende Staat waren sehr an der Abschöpfung interessiert, nicht nur bei Lotterien. Es gab im Mittelalter öffentliche Glücksspielgelegenheiten in italienischen Kommunen, in einigen deutschen Städten, in Kastilien. Das waren Einrichtungen, wo man gegen Abgaben spielen konnte und wo die Städte gegen Pacht den Betrieb erlaubt haben – regelrechte Casinos.

Waren in den „Casinos“ alle BürgerInnen Zutrittsberechtigt – auch Frauen?

Das Interessante ist: Den GlücksspielerInnen, vor allem den LotteriespielerInnen hat man immer vorgeworfen, dass sie ökonomisch irrational handeln, und gleichzeitig haben die Börsen das Kunststück vollbracht, als respektierliche Institutionen anerkannt zu werden.

Ich kenne einige Statuten, da ist von Frauen nirgends gesondert die Rede. Es gibt z. B. von König Alfons XII. aus dem 13. Jahrhundert eine Casinoordnung für Kastilien. Darin ist geregelt, dass man keine Waffen tragen darf und wer im Streitfall schlichtet, dass Juden genauso wie Araber und Christen spielen dürfen, aber von Frauen steht da nichts explizit. Das war offenbar kein Thema.

War Lotto in Österreich rein staatlich?

Es war zuerst verpachtet und ab 1787 unter **Josef II.** verstaatlicht. Der Staat hat schon sehr früh ein Monopol auf die Glücksspiele gelegt, im Prinzip bis heute.

Viele Lottereeinnahmen wanderten direkt in die Staatskassen oder sie waren zweckgewidmet. Lotterien wurden immer wieder zur Finanzierung von Häfen, Kanälen, Klöstern, Kirchenbauten bis hin zur Finanzierung von Universitäten, etwa in den USA, eingesetzt. Der gute Zweck ist ein hoher moralischer Legitimationsfaktor. In der Schweiz z. B. dürfen Lotterien nur veranstaltet werden, wenn sie gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken dienen. Das reicht von der Kultur bis zum Sport.

Was haben Glücksspiele für eine politische Dimension?

Es geht um die politische Ökonomie des Zufalls. Dabei ist die Rolle des Staates bei der Regulierung und Nutzung von Glücksspielen bis heute evident – und umstritten. Was wirklich relevant ist, sind die großen Spiele, die Massenglücks-

spiele, z. B. die Lotterien. Da kommt es darauf an, wie sie angelegt sind. Es gab Lotterien, die hohe Einstiegspreise hatten – für die Ärmeren nicht erschwinglich –, und andere, wie das Lotto, wo man schon mit geringen Einsätzen dabei sein konnte. Nicht zuletzt deswegen ist es so populär geworden, aber auch heftig angegriffen. Immer wieder hieß es, der Staat solle sich nicht zum Bankhalter machen. Auch die Vorstellung, dass die Spielerinnen und Spieler eine freiwillige Steuer erlegen, lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen.

Die Bedürfnisse des Staates sind ein starker Motor in der Geschichte des Glücksspiels. Die USA waren z. B. ziemlich lange abstinent. Ab den 1960ern, 1970ern hat dann ein Bundesstaat nach dem anderen öffentliche Lotterien eingeführt. Damals war die Finanzlage prekär, Steuern kamen als Alternative nicht in Frage, und plötzlich war der Puritanismus auch nicht mehr so wichtig.

Spielen die Menschen jetzt in der Wirtschaftskrise mehr?

Das ist eine gute Frage. Der Zusammenhang zwischen Krise und Spielverhalten ist nicht eindeutig auszumachen. Da ist noch viel Forschung notwendig. Ich habe mir die globalen Glücksspielzahlen für die letzten Jahre angesehen. Von Kontinent zu Kontinent gab es nur Zuwächse, auch in den Krisenjahren. Aber: Dort, wo es den Leuten wirklich schlecht geht, geht das Spiel zurück. Griechenland hat 2011 bei den Glücksspielumsätzen im Vergleich zu 2010 einen Einbruch von 20 Prozent erlebt. Und das ist ein deut-

liches Zeichen, dass dort, wo es ums Brot geht, nicht mehr gespielt wird, dass in einer schweren Krise die Leute einfach nicht mehr spielen können.

Überhaupt, auch in historischer Sicht, spielen die ganz Armen nicht oder sehr wenig, und die ganz Reichen spielen bestimmte Spiele auch nicht. Die Teilnahme an Glücksspielen nach sozioökonomischer Schichtung verläuft auf einer umgekehrten U-Kurve.

Wenn man sich die Glücksspielindustrie ansieht, erkennt man einen steten Aufwärtstrend. Es ist eine der am stärksten wachsenden Branchen, in einigen Ländern ist das Wachstum höher als das des BIP. Seit den 1990er-Jahren ist durch das Internet der Zugang erleichtert, es gibt kaum Barrieren, die Menschen verbringen viel Zeit vor dem Computer und mit einem Klick gehts zum Online-Poker. Das hat einen enormen Aufschwung gebracht. Die Umsatzzahlen der internationalen Glücksspielindustrie machen den größten Anteil der Freizeitindustrie aus. 2011 waren es 400 Mrd. Euro – ohne das illegale Glücksspiel. Tendenz steigend. Da stellt sich die Frage, ob Gesellschaften umso mehr spielen, je reicher sie werden. Im Ganzen vermutlich ja, aber mit Unterschieden nach Ländern und sozialen Gruppen. Vielleicht ist es das immer stärkere Auseinanderklaffen der Verteilung, das dem Ganzen diese Dynamik verleiht.

Ein anderer Zusammenhang zwischen Wirtschaftskrise und Lotterien ist gut in der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre zu beobachten, wo etliche Länder von ihren moralischen Beden-



BUCHTIPP

Manfred Zollinger
**Geschichte
des Glücksspiels**

Vom 17. Jahrhundert bis
zum Zweiten Weltkrieg.
Böhlau Verlag, Wien 1997,
407 Seiten, € 46,–
ISBN 978-3-2059-8518-1

**Bestellung:**

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

ken abgehen und öffentliche Glücksspiele einführen. Las Vegas ist das bekannteste Beispiel.

Auch die Nationalsozialisten?

Die Nazis haben die bestehenden Lotterien einfach übernommen und zum Teil das Angebot erweitert. Es gab Brieflose – im Straßenverkauf und mit Sofortgewinnen –, Lotterien für Arbeitsbeschaffung und die große Reichslotterie.

Interessanterweise sind Lotterien offenbar systemneutral, wenn man von Mao absieht, der die Lotterien abgeschafft hat, oder von Fidel Castro, der auch alle Glücksspiele verboten hat, illegale Lotterien blühen jedoch. Auch islamisch verfasste Staaten lassen in der Regel keine Glücksspiele zu. Der Mormonenstaat Utah hat auch keine.

Hingegen gab es in der Sowjetunion Lotterien. Der Kommunismus bzw. Sozialismus ist also nicht gänzlich vor dem Glücksspiel gefeit. Im spanischen Bürgerkrieg hatten die Franquisten eine Lotterie und das republikanische Spanien hatte eine Parallellotterie. Heute haben wir in gut der Hälfte aller Staaten öffentliche Glücksspiele aller Art.

Weil Sie den Islam erwähnt haben: Wie sieht es aus mit dem Verhältnis der Religionen zum Glücksspiel?

Ambivalent. Das Losen hat z. B. eine stark religiöse Komponente. Der Zufall hat auch seit der Aufklärung und dem Aufkommen der Wahrscheinlichkeitsrechnung für viele noch immer etwas Unerforschliches. Früher wurde das

Glücksspiel von kirchlicher Seite stark angegriffen, da ja nur Gott die Direktive über einen Glücksentscheid habe. Zu „ernsthaften“ Fragen dürfe man sehr wohl losen und würfeln, um den Gottesentscheid zu erfahren, aber man dürfe es nicht profanieren.

Die Kirchen sind dem Glücksspiel jedoch nicht ganz abgeneigt. Im Gegenteil, wenn man sich die vielen Lotterien zum Profit religiöser Institutionen ansieht oder das Bingo in den USA, das traditionell von kirchlichen Gemeinschaften genutzt wird. Der Papst selbst hat Lotterien veranstaltet, der Kirchenstaat hatte seit den 1720er-/1730er-Jahren sein fest institutionalisiertes Lotto. So wurde der legendäre Fontana di Trevi zu einem guten Teil aus Lottogeldern finanziert. Es heißt, dass die katholische Religion eher eine Tendenz zum Glücksspiel habe – auch weil Glücksspiel mit Irrationalität verbunden ist (schmunzelt). Die protestantische gilt hingegen als nüchterner. Allerdings waren die Niederlande seit dem 16. Jahrhundert eine der aktivsten Lotterienationen. Ein Spötter meinte um 1700, Lotterien seien wie Schweine, niemand sehe sie gerne, aber jeder Christenmensch lecke sich die Finger nach ihrem Fleisch.

Wie weit hat der Finanzmarkt Ihrer Ansicht nach mit Glücksspiel zu tun?

Es gibt einen historischen Zusammenhang. Das alte Zahlenlotto z. B. ist in Genua aus Wetten entstanden. Zweimal jährlich wurden dort die Politiker der Republik, die Ratsherren, ausgewechselt, das heißt, per Losziehung aus etwa 120 Männern ermittelt. Die Leute begannen darauf zu wetten und die Banken nahmen die Einsätze an.

Heutzutage gibt es Hedgefonds, Derivate, die Börse – sind das auch Wetten?

Das sind reine Wetten. Casino-Kapitalismus oder Lotterie-Kapitalismus sind ja stehende, wenngleich etwas unbestimmte Begriffe. Gewisse Produkte dieser Finanzwelt und das Verhalten der Spekulanten unterscheiden sich nicht wesentlich vom Glücksspiel, angefangen beim Ziel, schnell viel Geld zu machen. Das Interessante ist: Den GlücksspielerInnen,

vor allem den LotteriespielerInnen hat man immer vorgeworfen, dass sie ökonomisch irrational handeln, und gleichzeitig haben die Börsen das Kunststück vollbracht, als respektierliche Institutionen anerkannt zu werden.

Bereits ab dem 19. Jahrhundert, als die Börsen die Formen annahmen, wie wir sie kennen, wurde einerseits die Spekulation als wichtig für den ökonomischen Fortschritt gesehen, andererseits haben viele gesagt, Zeitkäufe, **Derivate**, das Börsengeschehen insgesamt und Lotterien sind nicht voneinander zu unterscheiden. Diese Kritik hat Tradition. Letztlich wurden öffentliche Glücksspiele in Misskredit gebracht und die Börsen nobilisiert.

Der Unterschied: Der Zufall ist unbestechlich und keinen Stimmungsschwankungen unterworfen.

Wird es Glücksspiel immer geben?

Die Menschen wollen sich unterhalten und gewinnen. Um Lotterien zu erklären, muss man sich eingestehen, dass es materielle Bedürfnisse gibt und eine gesellschaftliche Entwicklung, in der die Schere immer weiter auseinander geht. Jeder will reich werden. Durch Arbeit allein ist das nicht zu machen – also entwickelten die Menschen Abkürzungen. So war und ist das Glücksspiel die Hoffnung der Hoffnungslosen.

Was spielen Sie?

Ich spiele mit dem Gedanken eine Globalgeschichte der Lotterien zu veröffentlichen (lacht). Ich suche nur jemanden, der darauf Geld setzt.

Wir danken für das Gespräch.

Das Interview führte Katharina Klee für Arbeit&Wirtschaft.

Mehr Infos unter:
www.wu.ac.at/geschichte/en/staff

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Redaktion
aw@oegb.at

In Kanada wächst so viel Weizen . . .

Während die Menschen hungerten, wurde Weizen ins Meer geschüttet, um den Preisverfall des Getreides am Weltmarkt zu stoppen.

1933 erreichte die erste große Wirtschaftskrise des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Überall auf der Welt hungerten die Menschen, weil sie keine Arbeit fanden und sich nichts zum Essen kaufen konnten, und manche verhungerten. Sie hätten nicht streben müssen, denn es war eine weltweite Überproduktion an Lebensmitteln zu verzeichnen.

Die landwirtschaftliche Überproduktion hatte die große Krise sogar ausgelöst, sie war eine Folge der Entwicklung in den 1920er-Jahren. In den großen europäischen Staaten erholte sich die Landwirtschaft nach dem Ersten Weltkrieg bald (Österreich stellte eine der Ausnahmen von der Regel dar), die junge Sowjetunion forcierte ihre Weizenexporte und Argentinien drängte ebenfalls als neuer Getreideexporteur auf den Weltmarkt, während Australien und Neuseeland mit billigen Fleischprodukten die Inlandsmärkte Europas, der USA und Kanadas unter Druck setzten. Gleichzeitig führte der Einsatz von Kunstdünger zu höheren Ernteerträgen und die Mechanisierung der Landwirtschaft erreichte vor allem in den USA einen neuen Standard. Traktoren und Mähdrescher machten die riesigen Weizenfelder der „Great Plains“, der früheren Grasprarie, zunächst sehr profitabel.

Der Preisverfall bei landwirtschaftlichen Produkten durch besonders gute Ernten 1927 und 1928 löste noch während des Wirtschaftsbooms einen Teufelskreis aus: Weniger Umsatz, mehr Arbeitslosigkeit, Rückgang der Kaufkraft. In den USA und Kanada versuchte man, die auf den Markt kommende Gütermenge durch Lagerung in Getreidesilos zu reduzieren, aber ab dem Zusammenbruch der New Yorker Börse 1929 waren dafür keine Kredite mehr zu bekommen. Da der Silo-Bau nicht mehr finanzierbar war und die Preise weiter sanken, ließen manche nord-



Streikende Landarbeiter in Kalifornien forderten 1933: „Entwaffnet die reichen Farmer oder bewaffnet die Arbeiter zur Selbstverteidigung.“ Sie fürchteten weitere brutale Angriffe.

amerikanische Agrarunternehmen Weizen ins Meer schütten, während gleichzeitig der Hunger zur Alltäglichkeit wurde.

Die Agrarriesen und Großgrundbesitzer erholten sich von der Krise bald wieder, das gilt für Nordamerika wie für Österreich. Die landwirtschaftlichen ProduzentInnen übten hier schon Anfang der 1930er-Jahre, noch vor dem Höhepunkt der Krise, großen politischen Einfluss aus. Sie sicherten sich durch Zollschutz und Inlandsabsatzförderung einen deutlichen Wettbewerbsvorteil, den sie auch unter der austrofaschistischen Diktatur von 1934 bis 1938, als es keine staatsunabhängigen Gewerkschaften mehr gab, erfolgreich verteidigten. Man berichtete stolz, dass der Inlandsbedarf an Nah-

rungsmitteln immer besser aus der eigenen Produktion gedeckt werden könne. Man verschwieg aber schamhaft, dass dies nicht zuletzt eine Folge der Verarmung der Bevölkerung durch die hohe Arbeitslosigkeit war. Die Menschen kauften nur das Notwendigste und davon das Billigste, zum Beispiel Roggenbrot statt Backwaren aus Weizen, von dem noch immer große Mengen eingeführt werden mussten. Auch bei Fleisch, Milch und Milchprodukten ließ Not den Bedarf stark absinken. So kam es etwa in der Steiermark zu einem Milchüberschuss von 60.000 Litern, die nicht abgesetzt werden konnten.

Brigitte Pellar
brigitte.pellar@aon.at

Spiel und Ernst

Wozu spielen wir, was ist der Zweck des Spielens? Diese Frage mag ungewöhnlich erscheinen, und tatsächlich stellen wir sie uns kaum je.

Autor: Alexander Schneider

Bildungsabteilung der AK Wien

Meist erscheint uns das Spiel zuerst als etwas, das nicht „ernst“ ist. „Halt“, wird da jemand rufen, „schau nur, mit welcher Verbissenheit oft um einen Ball gelaufen wird, oder wie sich jemand ärgert, wenn das Sudoku nicht aufgelöst werden kann.“ Das stimmt natürlich und daher muss geklärt werden, was hier mit „Ernst“ im Gegensatz zu „Spiel“ gemeint ist.

Spiel hat seinen Zweck in sich selbst

Denken wir an eine Laiengruppe, die ein Stück aufführt. In diesem Stück heiraten ein Bursch und ein Mädchen. Sie geben sich also das Jawort. Sind sie dann wirklich verheiratet? Natürlich nicht. Auch dass sie das Stück mit großer Leidenschaft aufführen und das Publikum äußerst ergriffen ist, ändert daran nichts. Aus dem „Ich will“ auf der Bühne folgen keinerlei reale Verpflichtungen, wie sie sich aus der Eheschließung ergeben. Diese Heirat ist also nur ein Spiel, sie hat keinen Zweck außer dem, dass eben etwas gespielt wird.

Anders gesagt, das Spiel hat seinen Zweck nur in sich selbst. Das unterscheidet es von ernstesten Dingen. Was wäre hier ernst? Stellen wir uns vor, die Braut im Stück kann den Bräutigam nicht wirklich leiden, daher möchte sie auch diese Rolle nicht gern spielen und sie lässt es bleiben. Das wird die Gruppe nicht freuen und sich vielleicht zu einem sozialen Problem für sie entwickeln – mehr wird aber nicht gesche-

hen. Stellen wir uns nun aber vor, es handelt sich um BerufsschauspielerInnen und die Braut macht nicht mehr mit. Dann verliert sie die Arbeit, sie wird vielleicht kein Engagement mehr bekommen und für längere Zeit arbeitslos sein. Man wird sagen: Die engagieren wir nicht, weil sie nicht verlässlich ist. Wir haben hier also einen zweifachen Unterschied: Einmal den Unterschied zwischen Schauspiel und Realität, und dann den Unterschied zwischen dem Spielen selbst als Spiel und als Beruf.

Bleiben wir ein wenig bei diesem zweiten Unterschied – er ist inzwischen sehr bedeutsam geworden. Blicken wir dazu auf den Sport, der ja auch eine Art von Spiel darstellt. Als Spiel ist der Sport nicht „ernst“, in dem Sinn, wie wir es oben beschrieben haben. Man kann ihn zwar mit Leidenschaft betreiben, aber er hat eigentlich keinen Zweck außer dem, dass wir eben spielen. Und man kann durchaus sagen, dass das Spielen ein großes Bedürfnis der Menschen ist. In der Form, in welcher der Sport gegenwärtig etwa in den Massenmedien erscheint, ist er jedoch ein Beruf geworden, also etwas „Ernstes“, wovon die Existenz der SportlerInnen abhängt. Wenn, wie neulich geschehen, ein Profifußballer sich weigert eingewechselt zu werden, dann verliert er wegen Arbeitsverweigerung seinen Job.

Fließende Übergänge

Zugleich ergibt sich die Faszination des Sports aber daraus, dass er ein Spiel ist,

also um seiner selbst willen betrieben wird und nicht, weil die SportlerInnen einer Arbeit nachgehen. Man sieht daran, wie Spiel und Ernst ineinander übergehen – und das wird vielfach genutzt. Gerade daraus, dass das Spiel ohne reale Folgen bleibt, ergibt sich eine besondere Qualität.

Nehmen wir dafür als Beispiel nochmals unser Brautpaar, und zwar im echten Leben. Da die Brautleute noch unsicher sind, was sie erwartet, werden sie ihr Jawort proben und in mehreren Varianten durchspielen, wie sie es dann im Ernst am besten machen. Das Spiel setzt also, eben weil es ohne reale Folgen bleibt, viel Fantasie und Kreativität frei. Dieser Umstand findet auch in der Arbeitswelt Beachtung, etwa in Rollenspielen oder in Organisationsaufstellungen. Die Konsequenzen in der Realität können dann tiefgreifend sein – im positiven ebenso wie nur zu oft auch im negativen Sinn.

Unsere Gesellschaft spielt gerne

Unsere modernen Gesellschaften sind sehr spielorientiert. Das hat mehrere Gründe: Erstens werden durch die Industrialisierung die Güter des Lebensbedarfs heute schneller und in höherer Zahl hergestellt als je zuvor. Das ermöglicht uns, mehr Zeit mit anderen Dingen als dem bloßen Erwerb des Lebensunterhalts zu verbringen.

Zum zweiten erlauben die neuen Kommunikationstechniken, Ereignisse, auch solche von spielerischem Charakter, in Echtzeit und über weite Entfernungen zu verfolgen.



Wir werden zunehmend zur Abstimmung auch über die Politik nach den Kriterien „gefällt mir“ bzw. „gefällt mir nicht“ oder „bereitet mir Lust“ bzw. „bereitet mir Unlust“ verhalten.

Drittens schließlich hat die weitgehende Ersetzung der körperlichen Arbeit dazu geführt, dass unsere Körper für andere Verwendungen frei geworden sind. Daraus erklären sich Modellierungsbestrebungen wie Schönheitsoperationen, Fitnessstudios, Castingshows, Tattoos und Piercings. Die Freisetzung des Körpers hat diesen selbst zur Spielfläche werden lassen.

Die zunehmende Spielorientierung kann am Beispiel des Kochens dargestellt werden. Kochen dient der Befriedigung eines elementaren Bedürfnisses, des Hungers. Es ist also kein Spiel, das seinen Zweck in sich selbst hat.

Ästhetisierung des Sattwerdens

Einen großen Teil der Arbeitszeit wendeten die Menschen seit jeher für das schlechte Sattwerden auf. Was wir aber gegenwärtig sehen ist, dass die Kochsendung eines der beliebtesten Formate der Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, geworden ist. Es geht darin nicht mehr um das Sattwerden, sondern um die Form, in der die möglichst vielfältigen und auch exotischen Materialien verarbeitet werden, um schönes Essen.

Wir können daher von einem Übergang von der Bedürfnisbefriedigung zur Ästhetisierung sprechen, die durch den vorhandenen Überfluss und die Verfügbarkeit möglich geworden ist. Ästhetisierung meint hier die Beurteilung nach der Form, das Gefallen bzw. Nicht-Gefallen, Lust bzw. Unlust daran. Je mehr wir von der elementaren Last des Kochens befreit sind, de-

sto mehr betrachten wir es als Spiel, sei es als ZuschauerInnen oder als Handelnde.

Ersetzung der Politik durch Ästhetik

Damit sind wir beim Thema Brot und Spiele. Weiter oben wurde vom ineinander Übergehen von Spiel und Ernst gesprochen. Wir sehen nun, dass die Formate der ästhetischen oder spielerischen Darstellung in unserer Kultur aufgrund der Veränderung der Lebensweisen und der Kommunikationstechniken zunehmen.

Wir werden verstärkt zur Abstimmung auch über die Politik nach den Kriterien „gefällt mir“ bzw. „gefällt mir nicht“ oder „bereitet mir Lust“ bzw. „bereitet mir Unlust“ angehalten. Die Politik ist jedoch das Feld, auf dem Gemeinwesen über ihre Geschicke bestimmen. Und auf diesem Feld müssen oft Dinge getan werden, die nicht angenehm sind oder ohne Weiteres Gefallen finden können. Auch für uns persönlich gilt, dass wir manches tun, weil wir es für richtig halten, auch wenn es nicht Lust und Gefallen bereitet, sondern vielleicht Mühe kostet. Wir handeln dann aus ethischen Gründen. Vielfach wird daher von der Gefahr der Ersetzung der Ethik und Politik durch die Ästhetik gesprochen, von einer „Gesellschaft des Spektakels“, so ein Buchtitel von Guy Debord schon 1962.

Historisch betrachtet war es der deutsche Philosoph Walter Benjamin, der Anfang der 1930er-Jahre erstmals auf den Faschismus als „Ästhetisierung der Politik“ hingewiesen hat. Parteitage

werden zu Shows, Possen, Schauspielaufführungen, eine Aufspaltung der Politik in aktive DarstellerInnen und johlendes Publikum ist zu sehen.

„Brot und Spiele“ meint in dieser Hinsicht also nicht so sehr, dass die Menschen durch ein Übermaß an Spielen vom Brot, von den ernstesten, wichtigen Dingen abgelenkt werden. Das ist der traditionelle Kritikpunkt, der sich unter anderem deshalb als problematisch erweist, weil er gegenüber dem Spiel, einem menschlichen Grundbedürfnis, negativ eingestellt ist. „Brot und Spiele“ ist insofern bedenklich, als es die „ernsten“ Dinge mit dem Format des Spektakels abhandelt.

Ernst und Spielerisch zugleich

Was ist nun dagegen zu tun? Jedenfalls wäre es falsch, das Spielerische aus dem Politischen austreiben zu wollen. Das funktioniert in unserer Welt nicht mehr. Es gibt viele Formen, die kreativen, schöpferischen Momente des Spiels auch für die „ernsten“ Dinge nutzbar zu machen – daran muss man arbeiten, ernst und spielerisch zugleich.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.dw.de/dw/article/0,,15821087,00.html

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor

alexander.schneider@akwien.at

oder die Redaktion

aw@oegb.at

3.000 Jahre Sport und Politik

Nicht erst seit den römischen Kaisern, die auf Brot und Spiele – panem et circenses – setzten, sind Politik und Spiel bzw. Sport eng miteinander verbunden.

Autor: Christian Zickbauer
Freier Journalist

1 7. Februar 2013: Letzter Tag der Ski-Weltmeisterschaft in Schladming. Als Höhepunkt steht der Slalomlauf der Männer am Programm. Im Starthaus verstummt das hektische Treiben und macht angespannter Stille Platz. Der letzte Läufer des 2. Durchganges geht in Startposition. Der kalte Schnee knirscht unter seinen Skiern, weit weg tost leise der Applaus zigtausender ZuschauerInnen im Zielraum. Aus den Lautsprechern kündigt eine Stimme euphorisch den letzten Läufer an: „Werner Faymann!“ Das Publikum kreischt vor Begeisterung als Faymann sich aus dem Starthaus stößt. In geschmeidigen Bewegungen gelingt es ihm, sich um die Slalomhürden zu schlängeln. Nach dem dritten Tor jedoch zieht das Publikum erschrocken die Luft ein. Faymann ist gestürzt. Doch während die Fans sich noch unsicher ansehen, rappelt sich der Läufer wieder vom Boden auf und fährt wie selbstverständlich neben dem gesteckten Slalomkurs bis ins Ziel. Dort wird er unter Brechung sämtlicher Spielregeln zum Sieger gekürt, Bode Miller muss wutentbrannt mit Silber vorliebnehmen. Am nächsten Tag wird dem neuen Slalomweltmeister Werner Faymann in Wien ein triumphaler Empfang bereitet und er weiß: Dies ist sein wichtigster Baustein für den Sieg bei den im kommenden Monat stattfindenden Nationalratswahlen. Nun, Werner Faymann wird 2013 bei der Ski-WM nicht die Piste hinunterfahren, sondern mit anderen PolitikerInnen auf der VIP-Tribüne stehen. Aber ersetzen wir in dem obigen Märchen

Werner Faymann mit Kaiser Nero und verlegen wir die Handlung nach Olympia in das Jahr 68 n. Chr. und lassen wir den Hauptakteur statt eines Skirennens ein Wagenrennen fahren, wird aus einem Märchen überlieferte Geschichte.

Olympia als politisches Forum

Die Verflechtung von Sport und Politik blickt auf eine fast 3.000-jährige Geschichte zurück und kann spätestens mit den Anfängen der Olympischen Spiele (776 v. Chr.) belegt werden. Diese dienten von ihren Anfängen an neben dem sportlichen Wettkampf auch als politisches Forum, in dem sich Machthaber und Gelehrte öffentlich durch Ansprachen präsentierten. Um die Abhaltung der Spiele und die Sicherheit der Sportler bei der An- und Abreise zu gewährleisten, wurde um die Zeit der Wettkämpfe herum eine heilige Waffenruhe vereinbart. Wandern wir von der griechischen Antike zeitlich ein wenig vorwärts, befinden wir uns in der römischen Kaiserzeit. „Die Macht überlässt man den Feldherren und Beamten, und das gemeine römische Volk amüsiert sich bei Brot und Spielen.“ So kommentierte der römische Dichter **Juvenal** einst bissig die Wagenrennen und Gladiatorenkämpfe. Um Volksaufstände zu verhindern, organisierten die römischen Kaiser gigantische (und opferreiche) Sportveranstaltungen, bei denen an die verarmten Massen Brot und andere Nahrungsmittel verteilt wurden.

Sport als Mittel zum politischen Machterhalt finden wir auch im Mittelalter. Die ritterlichen Kampfspiele dienten nicht nur als militärische Kampfübungen,

BUCHTIPP

Thomas Kistner
Die FIFA-Mafia –
Die schmutzigen Geschäfte
mit dem Weltfußball
Droemer Knauer Verlag,
München 2012,
432 Seiten, € 20,60
ISBN 978-3-4262-7586-3



Bestellung:
ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

sondern auch der Abgrenzung des Adels gegenüber dem aufstrebenden Bürgertum. Turnierordnungen wurden erlassen, die all jene als nicht turnierfähig ausschlossen, die Handel trieben. Damit war in erster Linie das städtische Patriziat gemeint.

Der Sport in der Hand der Mächtigen, als Repräsentant des Systems – diese Logik wollten die Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden Vereine der Arbeitersportbewegung durchbrechen. Als Teil der proletarischen Kulturbewegung hatten sie einen klaren politischen Anspruch und verstanden sich auch wertemäßig als Widerpart zum übrigen Sportsystem: Gemeinschaft und Solidarität statt Leistungsprinzip und Wettkampf, Breiten-sport statt Spitzensport. Höhepunkt dieser Bewegung war wohl die erste Arbeiterolympiade 1925 in Frankfurt. Im Gegensatz zu den Olympischen Spielen sollte die Arbeiterolympiade ohne nationalistische Symbolik auskommen: Der Einmarsch der rund 3.000 SportlerInnen

Um Volksaufstände zu verhindern, organisierten die römischen Kaiser gigantische (und opferreiche) Sportveranstaltungen, bei denen an die verarmten Massen Brot und andere Nahrungsmittel verteilt wurden.



erfolgte ohne Fahne oder andere nationalistische Abzeichen unter den Klängen der Internationalen.

Wechseln wir auf die andere Seite des politischen Spektrums: Olympische Spiele 1936 in Berlin. Am Beginn der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft standen folgende Propagandaziele: Erzeugung des Eindrucks von absoluter Friedensliebe des neuen Regimes im Ausland, Tarnung der Aufrüstungsmaßnahmen sowie Weckung und Steigerung des Wehrwillens der Bevölkerung.¹ Es gab kein besseres Mittel zur Erreichung dieser Ziele als die Abhaltung von Olympischen Spielen im eigenen Land. Eine Voraussetzung für die erfolgreiche Durchführung war die Teilnahme der USA, der größten Sportnation. Es gab gewichtige Stimmen für einen Boykott des US-Olympiateams. In einer Kampfabstimmung über einen Boykott entschied im Dezember 1935 das nationale Olympiakomitee aber mit 58 zu 56 Stimmen für die Teilnahme.

Wettkampf der Politsysteme

Nach dem 2. Weltkrieg prägte der Kalte Krieg sowohl die internationale Politik als auch den internationalen Sport. Die US- bzw. die UdSSR-SportlerInnen sammelten Medaillen, um die Überlegenheit des jeweiligen politischen Systems zu bestätigen.

¹ Peter Filzmaier, Der Sport und seine politische Instrumentalisierung, 2004

² tinyurl.com/cb499so

³ Diese Aussage stammt aus einer Pressekonferenz des ÖSV bei den Olympischen Winterspielen in Turin 2006, nachdem bei österreichischen Skisportlern Blutdoping-Utensilien sichergestellt worden waren.

⁴ Thomas Kistner, Die FIFA-Mafia – Die schmutzigen Geschäfte mit dem Weltfußball, 2012

⁵ tinyurl.com/c3wy8er

Der Wettkampfgedanke im sportlichen Sinne trat dabei völlig in den Hintergrund, Siege sollten mit allen (verbotenen) Mitteln errungen werden. Gedopt wurde (und wird) auf allen Seiten, aus bisher bekannten Quellen ragt aber das staatlich organisierte Dopingssystem der DDR ein Stück weit aus dem übrigen Dopingsumpf heraus: Schon Jugendlichen wurden von ihren TrainerInnen als Vitaminpillen getarnte Dopingmittel verabreicht. Todesfälle, schwerste Hormonstörungen, Fehlgeburten sind nur einige der Folgen. Andreas Krieger, eines von 193 staatlich anerkannten Dopingopfern, errang als Heidi Krieger für die DDR Olympiagold im Kugelstoßen. Heute sagt er: „Man hat mich meiner Biografie beraubt. Die Trainer und die Sportärzte haben Gott gespielt.“² Von den angesprochenen Trainern und Sportärzten fanden übrigens nicht wenige nach der Wende ihren neuen Arbeitsplatz in Österreich. Jenes Land, das nach ÖSV-Präsident Schröcksnadel „a too small country to make good doping“³ ist.

Wir sind bei der Gegenwart angelangt: Nach den Olympischen Spielen sind Fußball-Weltmeisterschaften das wichtigste Sportereignis der Welt. Allein die Vergabe der Abhaltung der Weltmeisterschaften durch die FIFA (und auch von Europameisterschaften durch die UEFA) ist ein hochkomplexes Politikum.⁴ In den Veranstaltungsländern – vor allem wenn es sich um Staaten handelt, bei denen milliardenschwere Infrastrukturmaßnahmen (Stadionbau, Verkehr etc.) „notwendig“ sind – ergibt sich seit Jahren das gleiche Bild: Ein paar Privilegierte (z. B. Bauunternehmer) profitieren von den riesigen

staatlichen Investitionen, die Allgemeinheit hat langfristig nichts davon oder leidet sogar darunter (so wurden anlässlich der WM in Südafrika 2010 rund 20.000 Menschen aus ihren Unterkünften in Slumvierteln vertrieben).⁵

„Unterhält, benebelt, verdimmt“

Auf der anderen Seite finden wir im Fußball auch zarte Pflänzchen, die sich für die aktive Mitgestaltung der Fans bei der jeweiligen Vereinspolitik engagieren und gegen die Kommerzialisierung des Sports wenden. So setzen sich beispielsweise die Fanklubs des Hamburger Fußballvereins St. Pauli oder der Wiener Traditionsklubs Vienna und Sportklub für niedrige Eintrittspreise ein und bestimmen das Klubgeschehen positiv mit (z. B. der Ute-Bock-Cup am Wiener Sportclub-Platz).

Eine Zeitreise durch die Geschichte des Sports zeigt uns also die politische Dimension dieses Gesellschaftsbereiches, im positiven wie im negativen Sinn. Zweiteres hatte wohl Thomas Bernhard vor Augen, der einst schrieb: „Dem Sport ist zu aller Zeit und vor allem von allen Regierungen aus gutem Grund immer die größte Bedeutung beigemessen worden: er unterhält und benebelt und verdimmt die Massen; und vor allem die Diktatoren wissen, warum sie immer und in jedem Fall für den Sport sind.“

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
christian.zickbauer@gmail.com
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Fan-tastisch

Fußball ohne Fans? Das wäre so spannend wie ein lebenslanges 0:0 ohne Verlängerung. Über das Wechselspiel zwischen rundem Leder und seinen AnhängerInnen.

Autor: Harald Kolerus
Freier Journalist

Masse und Macht: Das Spiel mit den meisten ZuschauerInnen bei einer Fußball-Weltmeisterschaft war das Match Brasilien gegen Uruguay (1:2) im Jahre 1950, rund 200.000 Menschen drängten sich ins brechend volle Maracanã-Stadion. Die beim Publikum insgesamt erfolgreichste WM fand wiederum 1994 in den USA statt, knapp 3,6 Mio. ZuseherInnen sahen 52 Spiele, was einem Schnitt von 68.991 pro Partie entspricht. Wohlgermerkt, hier handelt es sich lediglich um die Fußballbegeisterten, die vor Ort in den Arenen mitjubelten. Vor den TV-Geräten verfolgen regelmäßig hunderte Millionen Menschen Großereignisse wie Fußball-WM oder EM. Alleine das Weltmeisterschafts-Finale 1998 Frankreich vs. Brasilien (3:0) bannte eine Mrd. ZuseherInnen vor die Mattscheibe. Neben diesen Highlights lockt aber auch der „Fußballalltag“ mit Meisterschaft, Cup und Co die Massen an: Internationale Top-Klubs wie der FC Barcelona, Real Madrid, Manchester United oder Borussia Dortmund werden bei jedem Heimspiel von 70.000 bis 80.000 Fans angefeuert.

Das unbekannte Wesen

Wer sind die Fans und wodurch unterscheiden sie sich von der breiten Masse der interessierten (TV-)KonsumentInnen? Eine Reihe von Definitionen beschreiben Fans als Personen, die eine übersteigerte emotionale Beziehung zu ihren „Fanobjekten“ aufweisen. Der Begriff Fan

ist die Kurzform des englischen „fanatic“, „Fanatiker“, also laut Duden jemand, der von bestimmten Ideen, einer bestimmten Weltanschauung oder Ähnlichem so überzeugt ist, dass er sich leidenschaftlich, mit blindem Eifer (und rücksichtslos) dafür einsetzt. (Die genannte Rücksichtslosigkeit kann auch zu Hooliganismus führen, ein Phänomen, das auf den nächsten beiden Seiten dieser Ausgabe behandelt wird.) In der soziologischen Theorie bestimmen sich Fans weiters durch Verabsolutierung der Wertschätzung einer Person oder eines Gegenstands, verbunden mit der Abwertung aller anderen Ziele und eigener Bedürfnisse. Demnach könnten Fans letztlich als pathologische Charaktere bezeichnet werden, die alle Lebensbereiche ihrem Fanatismus unterordnen. Interessanterweise schildert Nick Hornby in dem Bestseller „Fever Pitch“ sein eigenes Dasein als Arsenal-Fan unter diesem nicht gerade schmeichelhaften Aspekt: Gleichgültig ob Familie, berufliche Karriere oder Sex – alles verblasst im Vergleich zur Anbetung des heiß geliebten Fußballvereins. Das nimmt durchaus Züge religiöser Verehrung an: „Vergiss Rapid, Sportclub ist die wahre Religion“, so einmal ein Fan des Wiener Sportclubs zum Autor dieser Zeilen. Als Konter kann eine quasi-klerikale Textpassage aus der Rapid-Hymne gelten: „Rapid, des Größte auf der Wöd, des anzige, was zöhlt, (...) Rapid! Du bist der Sinn in meinem Leben!“ Nimmt man solche Aussagen tierisch ernst, drängt sich tatsächlich die Diagnose der seelischen und psychischen Verwirrung der Fans auf. So weit sollte man aber nicht gehen, wie auch Jochen Roose, Mike S. Schäfer und Thomas Schmidt-Lux, Herausgeber von

BUCHTIPP

Roman Horak,
Matthias Marschik

**Vom Erlebnis
zur Wahrnehmung.**

Der Wiener Fußball und seine
Zuschauer 1945–1990. Turia
+ Kant, 1995, 254 Seiten, € 22,–
ISBN 978-3-8513-2093-0



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

„Fans. Soziologische Perspektiven“, meinen: „Zum einen halten wir es nicht für sinnvoll, Fans zu pathologisieren. Auch wenn **etymologische** Wurzeln des Begriffs im Fanatismus liegen mögen, so hat er sich doch zumindest im deutschen Sprachraum so weit verselbstständigt, dass eine wertfreie Fassung des Terminus möglich und sinnvoll ist. Zum anderen gilt es, eine Psychologisierung des Begriffs zu vermeiden.“ Ob ein Fan durch einen bestimmten Charakterzug gekennzeichnet ist, sei laut den Autoren nämlich von Fall zu Fall empirisch zu klären.

Leidenschaftliche Beziehung

Bei einer soziologischen Fan-Definition sollten nicht die individuellen Charakterzüge einzelner Menschen im Mittelpunkt stehen, sondern die Charakteristika von deren spezieller Beziehung zu einer anderen Person, Personengruppe oder einem anderen Gegenstand – dem Fanobjekt. Roose, Schäfer und Schmidt-Lux schla-



Gleichgültig ob Familie, berufliche Karriere oder Sex – alles verblasst im Vergleich zur Anbetung des heiß geliebten Fußballvereins. Das nimmt durchaus Züge religiöser Verehrung an: „Vergiss Rapid, Sportclub ist die wahre Religion“, so einmal ein Fan des Wiener Sportclubs zum Autor dieser Zeilen.

gen folgende Definition vor: „Wir verstehen Fans als Menschen, die längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem für sie externen, öffentlichen, entweder personalen, kollektiven, gegenständlichen oder abstrakten Fanobjekt haben und in die emotionale Beziehung zu diesem Objekt Zeit und/oder Geld investieren.“ Wie wir sehen, wird hier das Fanobjekt (das nicht mit dem runden Leder ident sein muss) in zweierlei Weise spezifiziert, um die Fan-Leidenschaft von anderen Beziehungen zu unterscheiden. Das Fanobjekt liegt extern, damit lässt sich das Fan-Sein von Freizeitaktivitäten abgrenzen, bei denen Menschen selbst aktiv sind. Anschauliches Beispiel: Ich bin nicht Fan der Hobby-Fußballmannschaft, in der ich selbst (wenn auch mit Begeisterung) kicke. Außerdem ist das Fanobjekt öffentlich – das unterscheidet Fantum etwa von Freundschaften und Liebesbeziehungen, die ja im Privaten stattfinden.

Fantum oft mit Sport verbunden

Dabei ist es sinnvoll, Fans von gelegentlichen ZuschauerInnen zu unterscheiden, die zwar mitunter fleißig applaudieren, diese emotionale Beziehung mit dem Verlassen des Fußballspiels oder Konzertsaals aber bereits wieder abgelegt haben. Die Fanobjekte können neben Fußball auch Rockstars, SchauspielerInnen, Automarken und Computer-Spiele etc. sein. Dennoch wird Fantum in erster Linie mit Sport assoziiert, was auch eine Internetbefragung von Roose/Schäfer/Schmidt-Lux bestätigt: 55,6 Prozent der TeilnehmerInnen bezeichneten sich als Sport-Fans, auf den Plätzen folgten Musik

(24,5 Prozent), Film (9,5 Prozent), Buch (4,1 Prozent) und Sonstiges (6,3 Prozent).

Innerhalb des Bereichs Sport, zieht wiederum der Fußball die meisten Fans an. Roman Horak, Professor an der Universität für angewandte Kunst, hat sich intensiv mit dem Thema Fußball und Populärkultur beschäftigt. Er versucht eine Erklärung: „Fußball ist einfach konzipiert, die Regeln sind leicht zu verstehen und es bedarf praktisch keines Aufwands, um Fußball zu spielen. Da reicht eine mehr oder weniger gerade Fläche, schon mit zwei oder drei Leuten kann der Spaß losgehen. In Wirklichkeit braucht man nicht einmal einen richtigen Ball, das vielzitierte ‚Fetzenlabel‘ oder Ähnliches ist ausreichend.“ Im Gegensatz erfordern beispielsweise Eishockey oder American Football aufwendiges Equipment, das Verstehen des komplexen Regelwerks lässt ebenfalls so manche/n potenziell Sportinteressierte/n aussteigen. Auch sind diese Mannschaftssportarten durch viel häufigere Unterbrechungen gekennzeichnet als der Fußball. Man könnte noch hinzufügen, dass Eishockey, American Football oder Handball unter gewissen Inflationstendenzen, sprich einer „Tor- bzw. Punkteflut“ leiden. Denn welche dieser Sportarten geht schon einmal 0:0 aus? Im Fußball ist das zwar auch nicht das gewünschte, aber kein unwahrscheinliches Resultat, dafür lässt jedes Tor als Ereignis das Herz des Fußball-Fans höher schlagen.

Archaisches Feld

Dabei ist laut Horak Fußball trotz oder gerade wegen seiner einfachen Spielweise

überaus facettenreich und – ein besonders interessanter Aspekt – es zeichnet sich durch mangelnde Kontrolle durch die Schiedsrichter aus. Horak: „Das kleine Referee-Team kann das große Spielfeld in Wirklichkeit nur mangelhaft überblicken, das führt immer wieder zu fehlerhaften oder zumindest strittigen Entscheidungen. Gerade deshalb lässt sich aber über Fußball stundenlang diskutieren, einzelne Spiele und Situation bleiben über Jahrzehnte hinweg im Gedächtnis der Fans.“ Deswegen ist Fußball-Fan Horak nicht begeistert von diskutierten technischen Neuerungen, wie einer automatischen Toranzeige mittels Chip oder Kamera: „Es ist zu befürchten, dass so ein gewisser Reiz dieser Sportart verloren geht.“ Die politische Bedeutung des Fußballs möchte Horak nicht kleinreden, aber auch nicht überschätzt wissen: „Dieser Sport dient sicher der Identifikation und weist eine gewisse Ablenkungs- sowie Unterhaltungsfunktion für die breite Masse auf. Im Sinne „Brot und Spiele“ für das Volk sind moderne Massenmedien und soziale Netzwerke im Internet heute aber viel bedeutender.“ Klar, der Facebook-Fan muss sich gar nicht bewegen, nicht mal mehr auf den Fußballplatz.

Internet:

Mehr Infos unter:
www.fussballfans.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
haraldkolerus@yahoo.com
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Die dunklen Flecken des Fußballs

Hooligans und Rassismus sind längst nicht die einzigen problematischen Aspekte der weltweit beliebtesten Mannschaftssportart.

Autorin: Astrid Fadler
Freie Journalistin

Längst geht es nicht nur um Spaß, Sportsgeist und Emotionen, sondern auch um sehr viel Geld: Rund elf Mrd. Euro hat die Ukraine in die Vorbereitungen für die Fußball-EM 2012 investiert, Polen war das Großereignis doppelt so viel wert. Weil das meiste Geld in Infrastruktur floss, kamen 19 Mrd. Euro davon als Regionalförderung von der EU.

Tango um das runde Leder

Mit 24 Mio. Euro war Adidas der Hauptsponsor der Fußball-EM und stellte nicht nur den offiziellen Spielball „Tango“, sondern rüstete auch sechs der 16 teilnehmenden Teams aus. Für 2012 erwartet der deutsche Sportartikelhersteller mehr als 1,5 Mrd. Euro Umsatz allein mit Produkten aus dem Bereich Fußball.

Es geht um immer mehr Geld: Nach der Fußball-EM 2000, bei der Luis Figo zum besten Spieler des Turniers gewählt wurde, wechselte er für die damalige Rekordsumme von 60 Mio. Euro zu Real Madrid. Neun Jahre später zahlte der spanische Klub bereits 93 Mio. Euro für Cristiano Ronaldo. Aktuell soll Ronaldo laut der Sportzeitung „Corriere dello sport“ für 200 Mio. Euro zu AC Milan wechseln!

Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurden handgenähte Fußballbälle vorwiegend in der Stadt Sialkot in Pakistan hergestellt. Generationen hindurch lebten ganze Familien vom Fußball, auch die

Kinder arbeiteten mit. Mit dem Atlanta-Abkommen der großen Sportartikel-Hersteller Ende der 1990er-Jahre wurde Kinderarbeit in der gesamten Fußballindustrie abgeschafft. Heimarbeit wurde verboten, tausende Kinder verloren ihre Arbeit. Dieses Einkommen fehlte den Familien zum Überleben. So arbeiteten die Kinder dann in Ziegeleien und Steinbrüchen, wo die Bedingungen (und die Bezahlung) noch schlechter sind. Um Armut und fehlender Bildung als Ursachen der Kinderarmut entgegenzuwirken, gründete 1996 die gebürtige Deutsche Anita Khawaja, Witwe eines großen Fußball-Herstellers in Pakistan, das Hilfsprojekt SAHEP. Dieses ermöglicht Kindern aus NäherInnen-Familien Gratis-Schulunterricht, außerdem Weiterbildung für Jugendliche und Erwachsene sowie eine Basis-Gesundheitsversorgung.

Adidas, seit Jahrzehnten wichtiger Auftraggeber in dieser Gegend, finanziert seit 2002 in Zusammenarbeit mit der lokalen NGO Sudhaar Programme zur Verbesserung von Bildungseinrichtungen und schulischer Infrastruktur.

Die Macht der Konzerne

Doch mittlerweile sind auch die Arbeitsplätze der erwachsenen NäherInnen bedroht. Denn heute können hochwertige Fußballbälle maschinell hergestellt werden und Arbeitskräfte sind in anderen Regionen billiger als in der Industriestadt Sialkot. Schon der Tango für die Fußball-WM 2006 wurde in Thailand produziert. Viele Sportartikelhersteller haben die Verträge mit den pakistanischen

INFO & NEWS

Barras Bravas – Wilde Horden

Diese radikalen lateinamerikanischen Fußballfanklubs mischen bei sämtlichen (illegalen) Geschäften in und um die Stadien mit, auch bei Spielertransfers. Ihre Anführer sind mit den Mächtigen des jeweiligen Landes auf du und du. Die brutalen Kämpfe (ca. 260 Tote bisher z. B. in Argentinien) um die Einnahmequelle Fußball finden immer öfter offen und abseits der Stadien statt.

Zulieferern gekündigt. In kürzester Zeit verloren Tausende NäherInnen ihre Arbeit.

Rote Karte für die drei Streifen

Vor der EURO 2012 zeigte die Clean Clothes Kampagne Adidas symbolisch die rote Karte, weil das Unternehmen ArbeiterInnen eines im April 2011 geschlossenen Zulieferbetriebs in Indonesien Abfindungszahlungen verweigerte. In Zusammenhang mit Olympia 2012 kritisierte die Play Fair Kampagne die Bedingungen, unter denen die offizielle Kleidung der SportlerInnen in China, Sri Lanka und den Philippinen produziert wurde. Adidas hat den Vorwürfen in Form ausführlicher Stellungnahmen widersprochen. Auf der Website des Konzerns wird das Thema Sustainability jedenfalls eingehend behandelt und Projekte werden dokumentiert. Angesichts der nach wie vor enormen Gewinnspannen und permanenter Standortverlegungen in billigere Regionen bezeichnet der



Hooligans und Rassismus sind längst nicht die einzigen problematischen Aspekte bei der weltweit beliebtesten Mannschaftssportart.

Globalisierungskritiker Jean Ziegler das Fußballgeschäft als „Inbegriff des entfeselten, wild gewordenen, globalisierten Finanzkapitalismus“ (in der TV-Doku „Der Ball ist rund“).

Profit mit Fouls

Anlass zur Kritik gibt es auch in wohlhabenden Ländern: Die Internationale Gewerkschaftskonferenz **ITUC** hat die Bedingungen für Gastarbeiter in Zusammenhang mit der Fußball-WM in **Katar** und den **Vereinigten Arabischen Emiraten** 2022 als inhuman bezeichnet. Neben gefährlichen Arbeitsbedingungen wurde auch die Umgehung von Arbeitsrechten bemängelt. Die FIFA müsse diesbezüglich Druck auf die Verantwortlichen ausüben.

Weltweit fließen rund 350 Mrd. Euro jährlich in Sportwetten, viele davon illegal. „Die Presse“ meldete im April, dass international bereits 140 Mrd. Euro mit Wettbetrug umgesetzt werden. Besonders betroffen sei der Fußball mit 71 Prozent. Weltweit laufen dazu Untersuchungen in rund 50 Verbänden.

Mit anderen dubiosen Geschäften werden hohe Funktionäre der FIFA in Zusammenhang gebracht. Erst vor kurzem musste sich deren Präsident Joseph Blatter u. a. gegen den Vorwurf verteidigen, Schmiergeldzahlungen gutgeheißen und davon profitiert zu haben. Die englische Spieler-Gewerkschaft hatte schon im Herbst 2011 den Rücktritt Blatters gefordert, da dieser wiederholt rassistische Sprüche in Stadien verharmlost hatte. Emo-

tionen spielen beim Fußball eine besonders große Rolle, allerdings werden negative Gefühle in Stadien nicht nur in gesellschaftlich akzeptierter Form abgebaut, sondern leider zu oft aufgeschaukelt.

Das führt auch immer wieder zu tätlichen Auseinandersetzungen: Nach dem EM-Spiel Russland-Polen kam es in der Innenstadt von Warschau zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Hooligans und Fußballfans. Aber auch in und rund um Österreichs Stadien gibt es gewaltbereite Fans und Massenschlägereien in der „dritten Halbzeit“. Dass Hooligans immer rechts orientiert sind, ist allerdings ein Vorurteil. Markus Pinter von der Initiative FairPlay: „Zahlen dazu, wie verbreitet rechtes Gedankengut unter Fußballfans ist, gibt es nicht. Und rein äußerlich unterscheiden sich Rechtsextreme nicht unbedingt von anderen Fans. Auffällig sind vor allem all jene, die betrunken sind, andere anpöbeln oder gewalttätig werden.“

Die Initiative „FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel.“ wurde 1997 im Rahmen des EU-Jahres gegen Rassismus mit Unterstützung der Europäischen Kommission gestartet. FairPlay führt seitdem mit Schulen, Vereinen, Fanclubs, MigrantInnen- und Jugendorganisationen Aktivitäten gegen Diskriminierung im österreichischen Fußball und Sport durch.

Ein besonders heikles Thema im Fußball ist Homosexualität: Otto Barić etwa wurde von der UEFA wegen Äußerungen wie „Ich erkenne einen Schwulen innerhalb von zehn Minu-

ten, und ich möchte sie nicht in meinem Team haben“ zu einer Geldstrafe verurteilt.

2011 outete sich der schwedische Profi-Kicker Anton Hysén und dachte laut darüber nach, dass bei einem Anteil homosexueller Männer von rund zehn Prozent theoretisch in jeder Mannschaft ein Schwuler spielen müsste. Die offiziellen Reaktionen waren positiv, doch viele Fans dachten anders. Angeblich musste die Posting-Seite eines Sportportals wegen homophober Hasstiraden vorübergehend gesperrt werden.

Fußballfans gegen Homophobie

Im Rahmen der in Berlin entstandenen Aktion „Fußballfans gegen Homophobie“ kam im April das entsprechende Wandertransparent auf Initiative von Wiener Sportklub-Fans erstmals auch in Österreich zum Einsatz.

Internet:

Mehr Infos unter:
fairplay.vidc.org

„Fair Games?“ Report der Play Fair Kampagne zu den Olympischen Spielen 2012:
tinyurl.com/cv5tude

FARE – Football Against Racism in Europe:
www.farenet.org

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
afadler@aon.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

„Profit- und Geldgier zählen mehr als Menschen“

Ein ehemaliger Buchmacher plaudert aus dem Nähkästchen.

Autorin: Elke Radhuber

Mitarbeiterin im Büro des ÖGB-Präsidenten

Es ist ein Riesengeschäft und die Betreiber gewinnen immer“, plaudert ein ehemaliger Buchmacher aus dem Nähkästchen. „Bei den Mengen an Geld, die im Wettbusiness geschneidert werden, könnte man meinen, dass hier besonders intelligente Menschen am Werk sind. Aber das stimmt nicht, ich habe in dem Geschäft einige ziemlich stupide Ungestalten in guten Positionen kennengelernt. Meiner Meinung nach ist gerade ein gewisses Maß an Primitivität für den Erfolg in manchen Bereichen förderlich: Dadurch stehen nämlich keine moralischen Skrupel im Weg. Schließlich werden Bookie-MitarbeiterInnen und Quotenabnehmer (Wettbüros) oft nicht besonders gut behandelt – und die Kunden sind oft Spielsüchtige, denen finanziell die Hose ausgezogen wird.“ Thomas S. urteilt hart über das Wettgeschäft – und er weiß, wovon spricht, schließlich war er 16 Jahre in der Branche tätig.

Arbeitsbedingungen

Der 40-Jährige meint zudem, dass sich die Arbeitsbedingungen in dem Bereich in den letzten Jahren zunehmend verschlechtert hätten. Seiner Erfahrung nach machen die BetreiberInnen einerseits enorme Profite, da die realen Gewinnchancen für die SpielerInnen äußerst gering sind, andererseits werden die MitarbeiterInnen nicht besonders gut entlohnt. Zudem gibt es die Tendenz, erfahrene MitarbeiterInnen durch billige Arbeitskräfte zu ersetzen, viele davon haben

einen Migrationshintergrund und werden in puncto Gehalt und Arbeitszeit ausgenutzt. Beispielsweise durch gefälschte Arbeitszeitaufzeichnungen, da es gerade im Wettgeschäft durch geballte Sportereignisse (z. B. EM) zu hohem Arbeitsaufkommen – auch in der Nacht und an Feiertagen – kommt. Außerdem habe er erlebt, dass fix angestellte MitarbeiterInnen gekündigt wurden und später ihre Arbeit auf Werksvertragsbasis – also zu viel schlechteren Bedingungen – wieder aufgenommen hätten.

Auf die Frage, ob es dadurch einen Qualitätsverlust gäbe, meint der Ex-Buchmacher nüchtern: „Ja natürlich, die Fehlerquote steigt und das Kundenservice wird schlechter. Man muss auch sehen, dass mittlerweile viel automatisiert läuft, d. h. vermehrt errechnen spezielle Computerprogramme die Quoten und auf diese Weise wird die Aufgabe von professionellen Quotenmanagern durch Maschinen übernommen. Das Resultat ist, dass erfahrene Angestellte wegrationalisiert werden. Die Beobachtung der Quotenverläufe ist eine relativ banale Aufgabe und wird dann teilweise von neuen – schlechter bezahlten – MitarbeiterInnen übernommen, die überhaupt keine Ahnung von Sport haben.“ Weiters stellt er fest: „Es gibt tatsächlich viele Menschen im Wettgeschäft, die überhaupt keine Ahnung von den jeweiligen quotierten Sportarten haben, sie wissen beispielsweise noch nicht einmal, was ein ‚Abseits‘ im Fußball zu bedeuten hat.“

Die eigentliche Aufgabe eines Buchmachers besteht darin, die Wettquoten festzulegen und zu überwachen: Er überprüft Spieltermine und sogenannte Wet-

tereignisse, also Spiele, auf die gewettet werden kann. Gerade diese ureigene Tätigkeit wird durch oben genannte Mechanismen ad absurdum geführt, da ein bestimmtes Maß an Insiderwissen von Vorteil ist: So ist es beispielsweise im Mannschaftssport wichtig zu wissen, wenn gute Spieler aufgrund von Verletzungen pausieren müssen etc.

Der Buchmacher kontrolliert auch auffällig hohe Wetteinsätze – und er muss einschätzen können, ob eventuell ein Quotenfehler oder eine Manipulation vorliegt. Eine Spielmanipulation kann durch bestochene SchiedsrichterInnen oder SpielerInnen erfolgen.

Alarmzeichen für Wettbetrug

Der Buchmacher erklärt, wie es in der Praxis läuft: „Ich bekomme einen Anruf von einer Wettannahmestelle, dass plötzlich zehn Leute jeweils 10.000 Euro auf einen Außenseiter setzen. Das ist ein Alarmzeichen.“ Auf die Frage, wie eine Spielmanipulation genau funktioniert, führt Thomas S. weiter aus: „Meist betrifft das unterklassige Vereine. Die Wettmafia tritt an einzelne Spieler oder den Schiedsrichter heran und bietet hohe Summen für die Manipulation von einem Spiel zu einem bestimmten Ausgang. Angenommen ein Schiedsrichter möchte ein Spiel beeinflussen, so ist das durch falsche Elfmeter-Entscheidungen relativ leicht möglich. Oder ein Spieler macht absichtlich grobe Fehler, die den Spielverlauf beeinflussen.“ Durch eine flüchtige Arbeitsbekanntschaft hat der Ex-Bookie z. B. das Angebot erhalten, ein Fußballspiel „zu kaufen“. „Ich wurde gefragt, ob ich mit 20.000 Euro den Spiel-

ausgang einer zweiten europäischen Liga kaufen möchte.“ Und er erklärt weiter: „Natürlich kostet so eine Spielmanipulation in Summe mehr, aber ich war ja sicherlich nicht der einzige, der gefragt wurde. Dabei kassiert die Wettmafia durch Mittelsmänner das Geld ein und bezahlt den bestochenen Schiedsrichter, wobei die Wettmafia natürlich einen Teil des Schmiergelds einstreift. Natürlich gibt es aber nie eine Garantie, ob das Spiel dann trotzdem den gewünschten Ausgang hat, weil du immer nur mit Mittelsmännern zu tun hast und gar nicht weißt, was tatsächlich mit dem Geld passiert.“

Spielmanipulation gegen Sportliebe

Große Manipulationsdeals werden ohnehin bevorzugt über asiatische Buchmacher abgewickelt, da es dort häufig keine Limits gibt, erklärt Thomas S. weiter. Insofern sind das vergleichsweise kleine Fische, mit denen er als Buchmacher in Österreich konfrontiert war. Auf die Frage, wie stark für ihn selbst die Versuchung war, auf solche Deals einzugehen, meint er: „Die Versuchung ist kurz da, ja, aber nur kurz, weil ich den Sport liebe. Manipulationen richten sich gegen den Sport und gegen die Fairness. Es geht dabei nur um das Geld. Du kannst nicht gleichzeitig Spiele manipulieren und den Sport lieben – das schließt sich aus.“ Wenn das so ist, warum hat er dann solche Angebote nicht zur Anzeige gebracht? „Dazu bräuchtest du schon Beweise und so etwas läuft natürlich nur über mündliche Angebote – du kennst dabei keine Namen und schon gar keine Hintergrundmänner. Zudem ist hier jede Menge Geld im Spiel und von dem Gewissen in dem Business habe ich ja schon gesprochen. Was ich damit sagen will: Es wäre der eigenen Gesundheit sicherlich auch nicht besonders zuträglich, wenn raus kommt, dass du jemanden verpiffen hast.“

Besonders schlimm findet der ehemalige Buchmacher, dass der Jugendschutz in dem Bereich nicht besonders gut funktioniert. Die Tests von „Der Konsument“ untermauern diese These: In den Jahren 2010 und 2011 wurden Wettbüros getestet: 2010 konnten 12 von 15 minderjährigen Testpersonen ihre Tipps ohne Probleme in Wien abgeben. Obwohl ein Betreiber aufgrund

dieser schockierenden Ergebnisse versicherte, mehr für den Jugendschutz zu tun, konnte auch 2011 beinahe die Hälfte der minderjährigen Testpersonen Wetten platzieren. Ein ernst zu nehmendes Problem, insbesondere unter dem Aspekt, dass 32,7 Prozent der Spielsüchtigen bereits vor dem 19. Lebensjahr das Problemverhalten entwickeln.

Schätzungen zufolge nehmen nur etwa zehn Prozent aller Spielsüchtigen eine Beratung oder Behandlung in Anspruch. 79 Prozent der Spielsüchtigen, die erstmals zur Spielsuchthilfe kommen, sind bereits schwer verschuldet – durchschnittlich mit 57.343 Euro bei einem monatlichen Nettoeinkommen von 1.387 Euro. Neben der Verschuldung gibt es aber noch einen ganzen Problemkatalog, den die Sucht nach sich zieht: So kommt es in 56 Prozent der Fälle zu Beziehungsproblemen/Trennung, bei 20,9 Prozent zum Verlust des Arbeitsplatzes, bei 18,1 Prozent zu Beschaffungskriminalität und bei 12,7 Prozent zum Wohnungsverlust. 13,5 Prozent haben Suizidgedanken und bei 3,3 Prozent kommt es zum Selbstmordversuch (lt. Forschungsbericht 2011 der Spielsuchthilfe).

Angewidert von den Schattenseiten

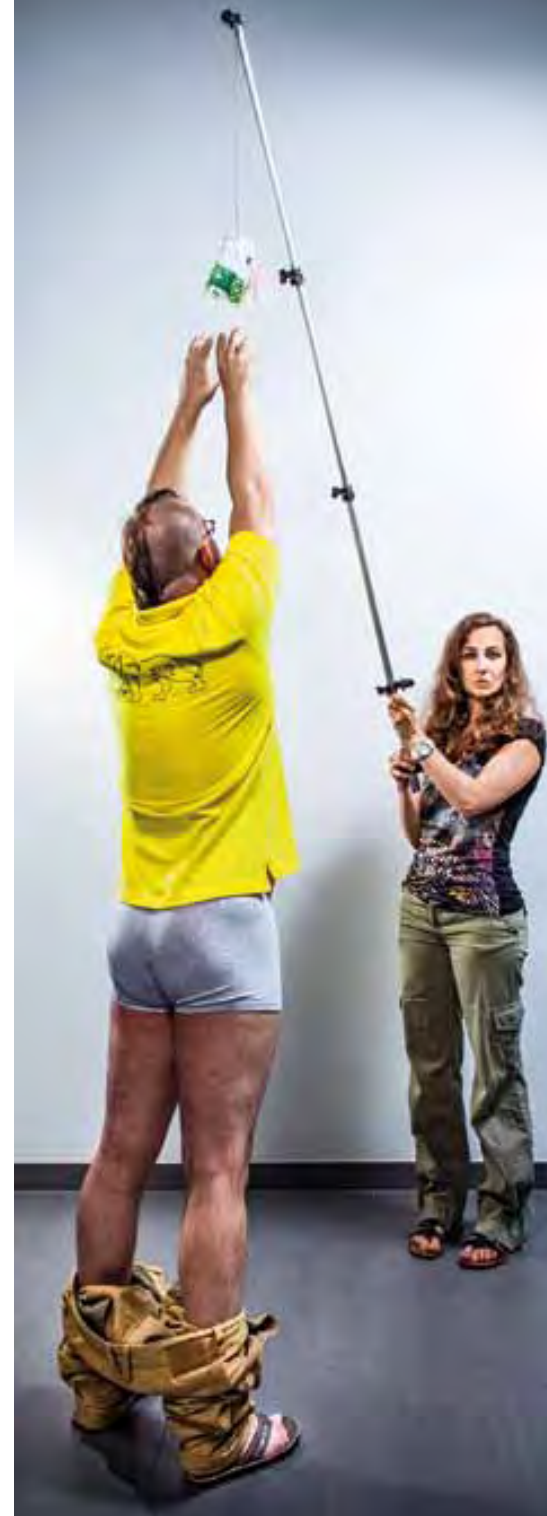
Thomas S. subsummiert die Schattenseite des Wettengeschäfts im Interview so: „Ich habe aus Interesse am Sport und Bequemlichkeit lange Zeit den Buchmacherberuf ausgeübt. Die Besitzorientierung ohne Rücksicht auf das Umfeld hat mich aber schon lange angewidert. Bei manchen Leuten hatte ich das Gefühl, sie haben mehr emotionale Bindung zu leblosen Gegenständen, wie ihren Autos, als zu Lebewesen.“

Internet:

Der Konsument 2011/6:
tinyurl.com/dyqqlvh

Hilfe und Beratung für Spielsüchtige:
www.spielsuchthilfe.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
elke.radhuber@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at



Schließlich werden Bookie-MitarbeiterInnen und Quotenabnehmer (Wettbüros) oft nicht besonders gut behandelt – und die Kunden sind oft Spielsüchtige, denen finanziell die Hose ausgezogen wird.

Wo der Spaß aufhört

Der Übergang vom Freizeitspaß zu problematischem Spielen und zur Abhängigkeit verläuft fließend – beim Glücksspiel wie auch bei Online-Rollenspielen.

Autorin: Astrid Fadler
Freie Journalistin

Spielsucht – früher meist als Leidenschaft bezeichnet – mit all ihren negativen Konsequenzen ist an sich kein neues Phänomen. Neu ist, dass man heute rund um die Uhr und fast überall spielen kann. Die hochauflösenden Displays von Smartphones, Tablets und Co bieten ideale Voraussetzungen für Mobile Gaming – SpielerInnen können sich so schnell (fast) wie zu Hause fühlen. In der Praxis allerdings ist die viel gepriesene Mobilität der UserInnen bei exzessiver Computernutzung dann doch stark eingeschränkt. Betroffene spielen ganze Nächte und Wochenenden hindurch – oft gemeinsam mit oder gegen andere UserInnen hunderte Kilometer entfernt.

Allein im Netzwerk

Ein 40-jähriger Ex-Abhängiger beschreibt im Forum von www.rollenspiel-sucht.de ein Schlüsselerlebnis: Nach 32 Stunden online war er eingeschlafen und versäumte so die Beerdigung seiner Schwester. Ernste gesundheitliche Probleme von Online-Junkies sind gar nicht so selten, Thrombosen, Übergewicht durch ständigen Junk-Food-Konsum oder Mangelernährung weil nur noch Flüssiges konsumiert wird. Daheim vor dem Computer kann man sich außerdem den Zeitaufwand für Kleidung oder Körperpflege ersparen ...

Schon beim einfachen Googeln schüttet unser Körper Glückshormone aus, angesichts der Erwartung von et-

was Neuem und dem Erfolg des Suchens. Bei Facebook und Co bringen „Gefällt mir“-Buttons, Lol-Lacher, Weiterempfehlungen etc. rasche Bestätigung. Waren vor einigen Jahren noch hauptsächlich männliche Jugendliche von den negativen Aspekten der Online-Rollenspiele betroffen, so haben heute die (älteren, auch weiblichen) Social-Media-UserInnen ebenfalls Probleme: „Soziale Kontakte finden mehr und mehr online statt und immer weniger in der Realität“, so der Psychiater Dr. Hubert Poppe. „Man schätzt, dass bis zu drei Prozent der UserInnen ernsthaft suchtgefährdet sind.“

Parallelwelten

Die Computerspiel-Branche macht gute Geschäfte, ihre Umsätze entsprechen ungefähr jenen der gesamten Film- und Musikindustrie. Bei Rollenspielen wie World of Warcraft (WoW) tauchen die NutzerInnen ein in grafisch top aufbereitete 3D-Welten, kämpfen gemeinsam mit ihrer Gilde – mit diesen „Freunden“ kann man via Teamspeak auch online sprechen. Egal ob im Team gespielt wird oder als Ego-Shooter, viele Spiele haben aggressive Inhalte. Das kann vor allem auf Jugendliche durchaus abfärben und Eltern, die ihr Kind für den Sonntagsausflug mal vom Netz nehmen wollen, bekommen diese Aggressionen dann mitunter rasch zu spüren. Dieser Kontrollverlust zählt zu den typischen Symptomen bei allen Suchterkrankungen, auch bei substanzungebundenen Abhängigkeiten wie Spielsucht. Man vergisst beim Spielen auf die Zeit und auf Ver-

INFO & NEWS

Spielerschutz

In den jeweiligen Casinos kann man sich selbst sperren lassen. Unter dem Stichwort Responsible Gaming gibt es auf den Websites von Novomatic und Casinos Austria Infos und Kontaktadressen für Menschen mit problematischem Spielverhalten sowie einen Selbsttest. Der Button Responsible Gaming findet sich auch bei Anbietern von Online-Glücksspielen, mitunter muss man allerdings regelrecht danach suchen. Dort werden dann auch die Möglichkeiten aufgelistet, wie Einsätze/Verluste verbindlich limitiert werden können. Für Menschen mit problematischem Online- oder Rollenspiel-Verhalten gibt es – allerdings (noch) nicht für Smartphones u. Ä. – spezielle Software zum Definieren von Zeitlimits. Zum Schutz von Kindern und Jugendlichen können außerdem etwa Webseiten geblockt werden.

abredungen, es folgen negative Konsequenzen in Beruf, Schule und Privatleben. Lügen und Heimlichkeiten in Zusammenhang mit dem Suchtmittel sind an der Tagesordnung, bei (freiwilliger und unfreiwilliger) Abstinenz folgen Entzugserscheinungen (Unruhe, Aggressionen, Schlafstörungen etc.).

Frust wird beim Spielen abgebaut

Die Abgrenzung vom problematischen zum pathologischen Spielen ist nicht einfach. Beim problematischen Spielverhalten ist der Kontrollverlust noch nicht so eindeutig; nach längeren Sessions,



Die hochauflösenden Displays von Smartphones, Tablets und Co bieten ideale Voraussetzungen für Mobile Gaming – SpielerInnen können sich so schnell (fast) wie zu Hause fühlen.

versäumten Terminen oder nach größeren Verlusten wird häufig pausiert. Abhängige hingegen versuchen den Frust, der etwa durch wegen des Spielens versäumte Termine entstanden ist, beim Spielen wieder abzubauen. Besonders fatal ist dieses Verhalten beim Glücksspiel, wenn Betroffene ihre Verluste so rasch wie möglich durch weiteres Spielen ausgleichen wollen (Loss-Chasing). Selbst beim sogenannten kleinen Glücksspiel sind rasch hohe Verluste möglich. Im Übrigen sind viele Online-Rollenspiele nicht gratis, man bezahlt monatlich, braucht Spielgeld oder erwirbt zusätzliche **Gadgets**.

Hoffen auf den Jackpot

1.020 Euro – deutlich mehr als etwa für Bildung – verwendete 2009 der durchschnittliche österreichische Haushalt für Glücksspiele (2001 waren es noch 460 Euro). Der Anteil klassischer Lotto-Produkte ging zurück, zugunsten von Online-Gambling und Automaten. Experten halten dies für problematisch, denn die in diesen Bereichen üblichen raschen Spielabfolgen und sofortigen Rückmeldungen über Gewinn oder Verlust gelten als besonders suchtgefährdend.

Unabhängig von der Spielart sind die Anteile arbeitsloser SpielerInnen unter den Abhängigen immer höher als in den Gruppen ohne Suchtproblematik. So geben beispielsweise 16 Prozent der pathologischen SpielerInnen klas-

sischer Kasinospiele an, arbeitslos zu sein; bei den unproblematischen KasinospielerInnen liegt der entsprechende Anteil bei einem Prozent.

Glücksspielabhängigkeit geht ähnlich wie andere Süchte oft mit einer Dysfunktion des Belohnungssystems einher. Durch eine (angeborene) Unausgewogenheit im Dopamin-Stoffwechsel nehmen viele Betroffene positive Emotionen und Eindrücke weniger intensiv wahr. Extreme Schwankungen bei der Dopaminausschüttung können zum typischen „Sensation-Seeking“ führen, die Risikobereitschaft ist hoch – beim Spielen und im Alltag; je höher der Einsatz desto größer der Reiz.

Neben der genetischen Disposition sind Suchtproblematiken in der Herkunftsfamilie und Missbrauchserfahrungen weitere Risikofaktoren. Bei Menschen mit Alkoholproblemen kommt Spielsucht sechsmal häufiger vor als bei anderen.

Nichts geht mehr

Typisch ist auch kontrafaktisches Denken: Betroffene behaupten nicht nur, so wieso kein Problem zu haben, die meisten interpretieren Gewinne als eigene Leistung und somit als Erfolgserlebnisse. Verluste hingegen werden als Pech oder Manipulation seitens der SpielbetreiberInnen gesehen. Die Angehörigen von SpielerInnen leiden häufig schon unter den Folgen der Sucht, bevor sie davon wissen. SpielerInnen sind oft stundenlang nicht erreichbar, werden unzuverlässig, Streit, Misstrauen und Geldmangel prägen den Alltag. Sobald die Spiel-

sucht bekannt ist, werden sie und die daraus entstandenen Geldprobleme meist zum Familiengeheimnis.

Professionelle Beratung hilfreich

„Tipps, wie die Sucht nicht zu unterstützen, etwa indem man Betroffenen Geld leiht, sind im Falle finanzieller Abhängigkeit und sobald Kinder betroffen sind wenig hilfreich“, so Mag. Dr. Izabela Horodecki, Vereinspräsidentin der Spielsuchthilfe. „Es ist für Angehörige immer zu empfehlen, professionelle Beratung in Anspruch zu nehmen, selbst wenn der Betroffene (noch) nicht zur Therapie bereit ist.“ Nach wie vor sind typische Glücksspielabhängige männlich (69 Prozent der KlientInnen), hilfesuchende Angehörige meist weiblich. Beratungen für Angehörige sind so wie Therapieangebote für Betroffene in der Regel kostenlos.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.spielsuchthilfe.at

Anton-Proksch-Institut:

www.api.or.at

www.anonyme-spieler.at

www.gluecksspielsucht.at

Facts & Figures zu den Themen Glücksspiel, Spielerschutz, Hilfseinrichtungen etc.:

www.bmf.gv.at

Schreiben Sie Ihre Meinung

an die Autorin

afadler@aon.at

oder die Redaktion

aw@oegb.at

*) Österreichische Studie zur Prävention der Glücksspielsucht, 2009–2011, initiiert von der Österreichischen ARGE Suchtvorbeugung

Das Spiel mit dem (Un)Glück

Das Automatenpiel – das sogenannte „kleine Glücksspiel“ – bedeutet nur für die Betreiber wahres Glück.

Autor: Michael Heiling

*Mitarbeiter der Abteilung Betriebswirtschaft
der AK Wien*

Sie sind hinlänglich bekannt. Die Glücksspielautomaten, die in Bars, in Hinterzimmern von Gaststätten und Wettbüros in vielen österreichischen Städten stehen. Der landläufige Ausdruck für dieses Automatenpiel lautet „kleines Glücksspiel“.

Dies ist ein Begriff, den die Gesetzgebung gar nicht so vorgesehen hat. Das „kleine Glücksspiel“ heißt offiziell gemäß § 5 des Glücksspielgesetzes¹ „Landesauspielungen mit Glücksspielautomaten“ und stellt eine Ausnahme vom Glücksspielmonopol des Bundes dar. Das bedeutet: Grundsätzlich sind Glücksspiele in Österreich (z. B. Lotto, Toto, Roulette, Black Jack) dem Bund als Anbieter vorbehalten, der dieses Recht auf KonzessionärInnen (derzeit z. B. die Casinos Austria oder die Österreichischen Lotterien) überträgt. Innerhalb eines bestimmten Rahmens können Bundesländer aber außerhalb dieses Monopols das Automaten Glücksspiel erlauben.

Verlust mit System

Genau darum handelt es sich beim „kleinen Glücksspiel“. Der Rahmen, den der Bund den Ländern vorgibt, bezieht sich dabei nicht nur auf die Höchsteinsätze und Höchstgewinne, Zutrittsbestimmungen, die maximale Spieldauer, Mindestabstände zwischen den Automaten und die Höchstzahl legaler Automaten, nein: Er normiert auch, dass der/die Spieler/in langfristig gar nicht gewinnen kann. So

ist vorgesehen, dass der Automat bei Annahme einer unendlichen Serie von Einzelspielen zwischen 85 Prozent und 95 Prozent der gespielten Einsätze wieder auswerfen muss. Das heißt aber auch: Zwischen fünf Prozent und 15 Prozent der Einsätze werden – quasi *ex lege* – vom Automaten auf Nimmerwiedersehen verschluckt und tauchen erst wieder in den Renditen der Glücksspielindustrie auf.

Das kleine Glücksspiel hat andererseits aber massive persönliche Konsequenzen und birgt von allen Spielarten die größte Suchtgefahr. Von 100 Personen, die im Jahr 2011 die Wiener Spielsuchthilfe² konsultierten, waren 83 aufgrund von Problemen mit dem Automatenpiel in Beratung.

In den letzten Jahren waren ca. 80 Prozent der Hilfe suchenden SpielerInnen verschuldet – und zwar im Jahr 2011 mit durchschnittlich über 57.000 Euro bei einem durchschnittlichen Monatseinkommen von knapp 1.400 Euro. In Deutschland kommen 40 Prozent aller Spieleinsätze von Spielsüchtigen. Auf der anderen Seite der Verteilungskette weist die diesjährige „Reichenliste“³ des Wirtschaftsmagazins „Trend“ den Gründer und Mehrheitseigentümer des größten österreichischen Glücksspielkonzerns „Novomatic“ mit einem Vermögen von 4,2 Mrd. Euro als viertreichsten Österreicher aus. Diese Zahl alleine zeigt, dass dem Automaten Glücksspiel auch eine bedenkliche Umverteilungswirkung von unten nach oben innewohnt.

Die negativen Folgen des Glücksspiels nehmen erschreckende Ausmaße an: Für 20,9 Prozent der Spielsüchtigen

ist es der Arbeitsplatzverlust, für 12,7 Prozent der Wohnungsverlust. 14,8 Prozent haben psychosomatische Beschwerden. 18,1 Prozent rutschen in die Beschaffungskriminalität, 9,1 Prozent erhielten bereits Vorstrafen. Knapp 56 Prozent geben Beziehungsprobleme/verlust als Folge an. Wissenschaftlerinnen der Medizinischen Universität Wien⁴ zeigen dies noch viel drastischer, denn Frauen, die in Beziehungen mit pathologischen Spielern leben, haben ein 10,5-mal höheres Risiko Opfer häuslicher Gewalt zu werden als der Durchschnitt.

Kein Nischenphänomen

Eine repräsentative Erhebung⁵ des Zentrums für interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS) in Hamburg aus dem Jahr 2011 weist zwischen 26.871 und 50.166 (Mittelwert: 38.519) pathologische SpielerInnen in Österreich aus. Alle Spielsüchtigen in Österreich könnten also eine kleinere Landeshauptstadt in der Größenordnung zwischen Bregenz und St. Pölten bewohnen. Und hierbei geht es lediglich um pathologische SpielerInnen, bei denen medizinisch ein Suchtverhalten diagnostiziert werden kann. Dabei muss

¹ Bundesgesetz über die Regelung des Glücksspielwesens (Glücksspielgesetz – GSpG), idF BgBl 50/2012.

² Tätigkeitsbericht der Wiener Spielsuchthilfe für das Jahr 2011.

³ Trend-Reichenliste vom 27.6.2012.

⁴ Fischer, Gabriele/Schreiberhuber, Anita (2010): Spielsucht in Österreich.

⁵ Buth, Sven (2011): Wissen, Einstellungen, Prävalenzen – Empirische Daten zum Ausmaß der Glücksspielsucht in der Bevölkerung und zur Bewertung von Präventionsmaßnahmen, in: Kalke, Jens/Buth, Sven/Rosenkranz, Moritz/Schütze, Christian/Oechsler, Harald/Verthein, Uwe (2011): Glücksspiel und Spielerschutz in Österreich – empirische Erkenntnisse zum Spielverhalten der Bevölkerung und zur Prävention der Glücksspielsucht.



In den letzten Jahren waren ca. 80 Prozent der Hilfe suchenden SpielerInnen verschuldet – und zwar im Jahr 2011 mit durchschnittlich über 57.000 Euro bei einem durchschnittlichen Monatseinkommen von knapp 1.400 Euro.

man noch längst nicht süchtig sein, um durch das Spiel seinen Lebensunterhalt zu verzocken, die Familie zu tyrannisieren oder den Job/die Wohnung zu verlieren.

Das Unglück hat seinen Preis

Natürlich ist das Automatenglücksspiel für den Staat auch eine Steuereinnahmequelle. Für 2012 budgetiert der Bund Gesamteinnahmen in Höhe von 460 Mio. Euro aus dem Glücksspielgesetz. Schon bisher entfielen jedoch auf die Konzessionsabgabe und auf die Spielbankenabgabe (mit denen nicht das kleine Glücksspiel, sondern die Casinos und die Lotterien besteuert werden) knapp 265 Mio. Euro, so dass unter dem Strich in etwa öffentliche Einnahmen in Höhe von 200 Mio. Euro aus der direkten Besteuerung des kleinen Glücksspiels herrühren werden. Von diesem Betrag werden dann noch „Garantiebeträge“ an die Länder abgeführt. Es wäre aber ein Denkfehler zu glauben, dass diese Steuereinnahmen bei einem Verbot komplett wegfallen würden. An den Automaten spielen vor allem Personen mit niedrigeren Einkommen und somit geringerer Sparquote. Die Spieleinsätze würden also wohl in gesellschaftlich sinnvollerem Bereichen konsumiert und auch versteuert.

Dem stehen Kosten gegenüber. Die Zahlen der Spielsuchthilfe ermöglichen in Kombination mit den Ergebnissen der repräsentativen Studie für Österreich erste vorsichtige Schätzungen.

Für die drei Bereiche Arbeitslosigkeit, Beschaffungskriminalität und Erkrankungen lassen sich die direkten Kosten recht einfach schätzen. Wenn man

davon ausgeht, dass knappe 85 Prozent der Spielsüchtigen automatenabhängig sind, ergibt eine zurückhaltende Mittelwertschätzung knapp 32.000 Personen in Österreich. Wie bereits erwähnt führen 20,9 Prozent den Arbeitsplatzverlust, 14,8 Prozent psychosomatische Erkrankungen und 18,1 Prozent Beschaffungskriminalität als Folgen an.

Wird davon ausgegangen, dass 20,9 Prozent der Spielsüchtigen ihre Arbeit verloren haben und das Mindestmaß an Leistungen erhalten (20 Wochen Arbeitslosengeld), ergibt dies bei einem durchschnittlichen Nettoeinkommen von 1.400 Euro zumindest 28 Mio. Euro an öffentlichen Kosten. Die Bezuschussung der Therapien durch die Krankenkassen kommt auf knapp über 5 Mio. Euro. Eine Studie zu sozialen Folgekosten in der Steiermark⁶ hat 74 Fälle von Beschaffungskriminalität infolge des Spiels analysiert und für diese Fälle Gesamtkosten in Höhe von 1,466 Millionen Euro (Strafvollzug, Exekutive, Justiz) festgestellt. Hochgerechnet auf die 9,1 Prozent der Spielsüchtigen mit Vorstrafen ergibt dies österreichweit ca. 2.600 Fälle und somit über 57 Mio. Euro. Eine vorsichtige Hochrechnung für nur drei Bereiche (Arbeitslosigkeit, Psychotherapie, Vorstrafen) weist also bereits ca. 90 Mio. Euro an öffentlichen Folgekosten aus. Noch komplett außer Acht bleiben hier nicht-süchtige, aber problembehaftete SpielerInnen, private und indirekte Folgekosten (z. B. nicht

geahndete Beschaffungskriminalität), soziale Multiplikatoren wie häusliche Gewalt oder abgebrochene Bildungskarrieren. Nicht zuletzt setzt der Kreditsektor – bei ca. 27.000 pathologischen verschuldeten SpielerInnen mit durchschnittlich 55.000 Euro Schulden und einer Sollverzinsung von 9,5 Prozent jährlich über 140 Mio. Euro auf Kosten von Spielkranken um.

Kein gutes Geschäft

Das Spiel an den Automaten ist wohl für die Industrie ein Glück. Für die Spielenden bedeutet es Verschuldung, Krankheit, familiäre Gewalt und Existenzverlust. Die öffentlichen Haushalte nehmen Steuern ein, haben dafür allerdings soziale Folgekosten zu begleichen. Angesichts der dargestellten sozialen Tragweite wäre es natürlich mehr als zynisch, politische Entscheidungen über das „kleine Glücksspiel“ anhand einer einfachen Einnahmen-Ausgaben-Rechnung zu treffen. So viel ist aber sicher: Ob bei einer umfassenden Kosten-Nutzen-Analyse überhaupt noch ein finanzieller Vorteil für die öffentliche Hand übrig bleibt, ist mehr als nur fraglich.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.peterpilz.at/data_all/Schwarzbuch.pdf

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor

michael.heiling@akwien.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

⁶ Köberl, Judith/Prettenthaler, Franz (2009): Kleines Glücksspiel – großes Leid? Empirische Untersuchungen zu den sozialen Kosten des Glücksspiels in der Steiermark.

Spiel-Geld

Die Börse wird oft mit einem Casino verglichen, doch die SpekulantInnen wehren sich gegen den Vorwurf des Glücksspiels.

Autor: Martin Haiden
Freier Journalist

Es ist genau wie beim Roulettespiel im Kasino: Gewinnen kann man, verlieren muss man.“ Was der Börsenspezialist und -guru **André Kostolany** in seinem „Börsenseminar“ niederschrieb, sollten sich viele BörsenspekulantInnen hinter die Ohren schreiben. Den Verlust in Kauf zu nehmen ist täglich Brot jeder Spielerin bzw. jedes Spielers, bei der Börse soll das angeblich anders sein, immerhin geht es dort darum, durch geschicktes Agieren, Ausnutzen aller Informationen und mit einer ausgetüftelten Anlagestrategie das Kapital zu vermehren. Doch der Gewinn stellt sich nicht immer ein. „Ich kann die Bahn der Himmelskörper auf Zentimeter und Sekunden genau berechnen, aber nicht, wohin die verrückte Menge einen Börsenkurs treiben kann.“ Mit den Sternen konnte sich **Isaac Newton** hervorragend aus, doch an der Börse befahlen auch den (nicht nur) in der Mathematik wegweisenden Wissenschaftler Zweifel. Die beiden Herren gehen noch von einer alten Form des Aktienhandels aus, von langfristigem, nachhaltigem Investieren in Firmen mit Wachstumspotenzial und deren Finanzkraft. Doch das war einmal, die Welt wurde schneller.

Die Börse im Wohnzimmer

Das Bild von wild mit Optionsscheinen wachelnden SpekulantInnen an den Börsen gibt es immer seltener, viel mehr sind es Leute am Bildschirm, die dem großen Geld hinterherlaufen. Es ist ein Auf und Ab der Gefühle, denn die Emotionen

schnellen im Gleichklang mit den Kursen in jubelnde Höhen oder in tiefste Abgründe. Börsenspekulation, ein Spiel mit dem großen Geld, manchmal ein Spiel um die Existenz. Seit man bequem von zu Hause aus in Echtzeit bei diesem Börsenspiel mitmachen kann, ist die Jagd nach dem Geld an der Börse für Otto Normalverbraucher möglich geworden. War früher die Börse den Reichen vorbehalten und wurden Lotterien für die niederen Schichten gepflegt, damit diese auch ihrem Spieltrieb nachgehen konnten, so hat sich die soziale Situation verschoben. Immer mehr spekulative AnlegerInnen versuchen, kurzfristige Kursschwankungen von Aktien gewinnbringend zu nutzen. Nicht mehr die Investition in ein Unternehmen, sondern die Spekulation, das schnelle Geld steht hierbei im Vordergrund. Keynes nannte das „Kasino-Kapitalismus“. Das Setzen auf kurzfristige Markttrends wird erst durch die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien realisierbar, die heute PrivatanlegerInnen mit notwendigen Informationen, zu denen früher nur die professionellen AnlegerInnen Zugang hatten, versorgen. Gleichzeitig ermöglicht die Einführung elektronischer Handelssysteme den direkten und schnellen Handel vom heimischen Wohnzimmer aus. Verfügbarkeit und Griffnähe haben sich dadurch deutlich erhöht. Die moderne Technik erleichtert nicht nur derartige Geschäfte, sie ermuntert geradezu zum Agieren an den Finanzmärkten. Wie u. a. Gerhard Meyer und Tobias Hayer von der Uni Bremen in ihrer Untersuchung zum „Gefährdungspotenzial von Lotterien und Sportwetten“ nachwies, korreliert die

BUCHTIPP

Pierre Basieux
Die Welt als Spiel
Spieltheorie in Gesellschaft,
Wirtschaft und Natur.
Rowohlt Verlag, 2008,
256 Seiten, € 8,95
ISBN 978-3-499-62311-0



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

Leichtigkeit des Zugangs zu bzw. die Verfügbarkeit von Glücksspiel mit der Nachfrage danach. Und die spekulativen Börsengeschäfte locken mit hohen Kursgewinnen, nähren Träume vom finanziellen Reichtum. Es reizt das schnelle Geld, die Aussicht auf hohe Gewinne in kurzer Zeit. Je risikoreicher das Geschäft, desto höher der mögliche Profit, aber auch die Gefahr des Verlustes bis hin zum Totalverlust. Ein Spiel mit der Existenz. Oder ist das kein Spiel, sondern Ernst?

Aus Spiel wird „heiliger Ernst“

Johan Huizinga hat in seinem Werk „Homo Ludens“ im Jahr 1938 das Spiel folgendermaßen definiert: „Spiel ist eine freiwillige Handlung oder Beschäftigung, die innerhalb gewisser festgesetzter Grenzen von Zeit und Raum nach freiwillig angenommenen, aber unbedingt bindenden Regeln verrichtet wird, ihr Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewusstsein des ‚Anderseins‘ als das ‚ge-



Der Homo oeconomicus ist eine Fiktion der Wirtschaftstheorie. Individuen treffen ihre Entscheidung nicht ausschließlich auf rationaler Basis, sondern oft intuitiv. In der Kognitionswissenschaft spricht man von ‚emotionaler Wende‘; der neue Menschentypus heißt Homo emotionalis. Das Börsengeschäft wird offensichtlich vom Homo emotionalis betrieben, mitunter vom Homo irrationalis, und, nicht zu vergessen, auch vom Homo criminalis.

wöhnliche Leben‘.“ Huinzinga versuchte zu zeigen, dass sich unsere kulturellen Systeme wie Politik, Wissenschaft, Religion, Recht ursprünglich aus spielerischen Verhaltensweisen entwickelt und über Ritualisierungen im Laufe der Zeit institutionell verfestigt haben. Aus Spiel wird „heiliger Ernst“, und wenn sich die Regeln erst richtig eingespielt haben, sind sie nicht mehr ohne Weiteres zu ändern und beginnen ihrerseits Zwangscharakter anzunehmen. Aus dem Spiel wird also Ernst. Aber an der Börse wird angeblich nicht gespielt, hier regiert doch der Homo oeconomicus, der Wirtschaftsmensch, der rational nach dem größtmöglichen Nutzen strebt. Dem entgegen der Mathematiker **Pierre Basieux**, bekannt dafür, dass er Roulettekugeln im Casino vorhersagen kann: „Der Homo oeconomicus ist eine Fiktion der Wirtschaftstheorie. Individuen treffen ihre Entscheidung nicht ausschließlich auf rationaler Basis, sondern oft intuitiv. In der Kognitionswissenschaft spricht man von ‚emotionaler Wende‘; der neue Menschentypus heißt Homo emotionalis. Das Börsengeschäft wird offensichtlich vom Homo emotionalis betrieben, mitunter vom Homo irrationalis, und, nicht zu vergessen, auch vom Homo criminalis. Kurzum: Auch dieses Geschäft wird von Menschen betrieben, die nicht anders sind als andere.“ Basieux erklärt das Spiel als eine Menge zulässiger Zustände (dem „Spielraum“) und Vorschriften zum Übergang zwischen diesen Zuständen (den „Spielregeln“). Die SpielerInnen („AkteurInnen“) beleben den Spielraum durch Handlungen und Strategien mit dem Ziel, eine bestimmte Auszahlung – in Geld, Prestige oder anderen Werten – zu maximieren. Die Motivation

ist also bei den SpekulantInnen und den GlücksspielerInnen die gleiche: Schnell viel Geld machen – am besten mit wenig Einsatz und mit einem gehörigen Nervenzitgel, dem man ebenso wie dem Kapital nachjagt.

Zwar würden SpekulantInnen nie negieren, dass sie Geld machen wollen, wenn es jedoch heißt, sie würden spielen, fühlen sie sich in ihrer Ehre gekränkt. Immerhin sei die Börse ein Markt, der nach den Prinzipien von Angebot und Nachfrage funktioniere. Die Konzerne stünden mit einer gewissen wirtschaftlichen Leistung hinter den Aktien und hätten einen Wert, der sich darin widerspiegelt. Roulette-Kugeln aber hätten kein Gedächtnis und keine Geschichte, bei Börsenunternehmen könne man jedoch aufgrund der Informationen über die Firma Prognosen erstellen und in Bezug darauf agieren.

Prognosen unterhalten das Publikum

„Prognosen dienen der Unterhaltung des Publikums.“ Was Wendelin Wiedeking, ehem. Vorstandsvorsitzender bei Porsche, so treffend formulierte, wurde auch oft wissenschaftlich untersucht. Die Theorie des „Random Walk“ stützt sich auf die These eines effektiven Marktes und besagt, dass die Börsenkurse alle bis jetzt verfügbaren Informationen beinhalten und somit den derzeitigen Wert der Aktie widerspiegeln bzw. um diesen schwanken. Kursbewegungen finden dieser Theorie nach nur dann statt, wenn neue relevante Informationen bekannt werden. Doch diese These wurde des Öfteren wissenschaftlich zerpfückt, mit dem Schluss,

dass Kursänderungen nicht wissenschaftlich haltbar vorhersagbar sind. Das hält aber die inzwischen vielen Laien im Börsengeschäft nicht davon ab, weiter dem schnellen Geld nachzujagen. Anhaltend steigende Kurse („Hausse“) verleiten immer wieder Teile der Bevölkerung, sich für einen Aktienerwerb zu interessieren. Sobald die Masse jedoch einsteigt, steigen die Profis aus, denn überbewertete Papiere kündigen bald den Absturz an – siehe zum Beispiel den Börsengang von Facebook. Sobald die Blase platzt kommen die „Börsenlemminge“ zum Zug, sie verkaufen die sinkende Aktie und beschleunigen den Absturz des Kurses. Nach Ansicht von Expertinnen und Experten, so der Psychologe Werner Stangl, reagiert die Börse höchstens zu zehn Prozent auf Fakten, während alles andere auf psychologische Phänomene wie Massenpanik, Herdentrieb, Angst und Gier zurückzuführen ist. Es sind also sehr oft diese Faktoren, die die Märkte antreiben. Am besten, das wissen die erfolgreichen Börsenakteurinnen und -akteure, lässt man Emotionen ganz aus dem Spiel. Denn wenn man nach dem schnellen Geld giert, begibt man sich nur auf Las Vegas-Niveau.

Internet:

Werner Stangls Arbeitsblatt
zu „Spekulation als Glücksspiel“:
tinyurl.com/cftocy4

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
martin.haiden@aon.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Fit 4 job – Lehrlinge zeigen, was sie können

Die Berufswettbewerbe der AK Wien.

Autor: Christian Deihsen

Leiter der Geschäftsstelle der Fachausschüsse

Dario ist 16. Er lernt Elektroinstallationstechniker. Sein Traumberuf? „Genau das!“, sagt er selbstbewusst. „Ich war vor zwei Jahren bei Schnuppertagen in einem großen Unternehmen. Seit damals weiß ich, dass ich diesen Beruf erlernen will!“

Mara geht bei Jugend am Werk in die Lehre. Als Wäschewarenerzeugerin. Sie ist im zweiten Lehrjahr und die Arbeit macht ihr Spaß. „Weil man dabei so kreativ sein kann“, erklärt sie. Auch ihre beiden Schwestern haben diesen Beruf erlernt, ebenfalls bei Jugend am Werk.

Thomas absolviert gerade sein drittes Lehrjahr. Er hat sich für eine Lehre als Bürokaufmann entschieden. So wie ein paar andere aus seiner ehemaligen Schulklasse. „Es gibt sicher spannendere Berufe, aber es passt schon. Es ist körperlich nicht so anstrengend und man muss nicht mitten in der Nacht aufstehen, so wie ein Bäcker zum Beispiel!“

Dario, Mara und Thomas leben und lernen alle in Wien. Sie sind jung und glauben an ihre Zukunft. Und noch etwas verbindet sie: Alle drei nehmen an einem der vielen Berufswettbewerbe der AK Wien teil, die jedes Jahr stattfinden.

20.000 TeilnehmerInnen

Die Berufswettbewerbe, für deren reibungslosen Ablauf ich als Leiter der Abteilung Fachausschüsse und Berufswettbewerbe in der AK Wien gemeinsam mit den Fachausschüssen der AK Wien und den Gewerkschaften, Lehrwerkstät-

ten zuständig bin, gehören zu den größten Jugendveranstaltungen, die es in Wien derzeit gibt. 2012 durchbrechen wir eine kleine Schallmauer – erstmals werden wir mehr als 20.000 TeilnehmerInnen haben. So viele wie nie zuvor, das macht uns schon ein wenig stolz! Und für die Jugendlichen sind die Berufswettbewerbe sehr wichtig, denn sie sind ein ideales Berufstraining unter Wettkampfbedingungen.

„Ideale Standortbestimmung“

Aber nicht nur die AK Wien hat Grund, mit der Entwicklung zufrieden zu sein. Auch ihre insgesamt 40 sogenannten Fachausschüsse, die diese Berufswettbewerbe gemeinsam mit den Gewerkschaften, den Berufs- und Handelsschulen sowie selbstständigen Ausbildungseinrichtungen wie Jugend am Werk organisieren, können im Jahr 2012 wieder eine positive Bilanz ziehen.

Peter Zwolsky, Vorsitzender des Fachausschusses Tischler und verwandte Berufe: „Für die Lehrlinge sind die Berufswettbewerbe eine ideale Standortbestimmung. Durch den Vergleich mit anderen Teilnehmern sehen sie, wo ihre jeweiligen Stärken und Schwächen liegen. Und sie lernen dabei auch, mit Zeitvorgaben umzugehen, denn sie müssen ihr praktisches Werkstück in einem bestimmten Zeitrahmen fertigstellen. So wie später im Betrieb. Diese Erfahrung nimmt ihnen keiner mehr weg!“

Tatsächlich haben die Berufswettbewerbe der AK Wien eine lange Tradition. Sie werden seit 1953 durchgeführt,

also seit nunmehr 60 Jahren. In 20 größere Gruppen zusammengefasst stellen sie eine Leistungsschau von mehr als 100 verschiedenen Berufen dar.

Die Berufswettbewerbe wachsen kontinuierlich. Durch die Einbeziehung der öffentlichen Handelsschulen vor vier Jahren, der privaten Handelsschulen, der Handelsakademien und Aufbaulehrgänge seit heuer, wird gerade im Bereich der Kaufmännischen Berufe die TeilnehmerInnenzahl deutlich nach oben geschraubt. Für die jungen ArbeitnehmerInnen ist das sehr wichtig, denn sie brauchen unsere Unterstützung bei der Ausbildung am meisten!

Theorie und Praxis gefragt

„Fit 4 job“ lautet das gemeinsame Motto der Berufswettbewerbe der AK Wien. Vor allem bei den Lehrlingen im jeweils letzten Lehrjahr wird sichtbar, welchen Nutzen diese Bewerbe für die angehenden Fachkräfte haben. Sie sind in einen theoretischen und einen praktischen Teil gegliedert, der Lehrling muss also sowohl Fachwissen als auch praktisches Können beweisen, will er beim Berufswettbewerb gut abschneiden oder sogar als SiegerIn hervorgehen. Im theoretischen Teil sind Fachkunde, politische Bildung sowie die Kenntnis grundlegender arbeits- und sozialrechtlicher Bestimmungen gefragt. Die Durchführung praktischer Arbeiten aus dem Lehrbereich vervollständigt die Aufgabenstellung. Den Lehrlingen bietet sich damit eine willkommene zusätzliche Möglichkeit, jene Sicherheit zu erlangen, die später für die Berufsausübung im betrieblichen Alltag unbedingt notwendig



„Für die Lehrlinge sind die Berufswettbewerbe eine ideale Standortbestimmung. Durch den Vergleich mit anderen TeilnehmerInnen sehen sie, wo ihre jeweiligen Stärken und Schwächen liegen. Und sie lernen dabei auch, mit Zeitvorgaben umzugehen, denn sie müssen ihr praktisches Werkstück in einem bestimmten Zeitrahmen fertigstellen.“

ist. Und das Wichtigste dabei: Diese Gliederung orientiert sich weitgehend an jenen Aufgabenstellungen, die auf die Lehrlinge bei der Lehrabschlussprüfung zukommen. Die Berufswettbewerbe sind damit eine Art Simulation jener Prüfung, die so entscheidend für den beruflichen Werdegang junger Menschen ist. „Wer beim Berufswettbewerb gut abschneidet oder sogar einen Preis gewinnt, der hat dann auch bei der Lehrabschlussprüfung erfahrungsgemäß keine Probleme“, erklärt Peter Zwolsky vom Fachausschuss der Tischler.

Die Rechnung geht auf

Finanziert werden die Berufswettbewerbe zur Gänze von der Arbeiterkammer. Die lässt sich die tatkräftige Unterstützung junger, in Ausbildung befindlicher Menschen einiges kosten. 600.000 Euro werden derzeit dafür lockergemacht, im Schnitt 30 Euro pro TeilnehmerIn, Tendenz steigend. Geld, das aber bestens investiert ist, geht es doch um die berufliche Zukunft jener Generation, die mit ihrer Arbeit unsere Pensionen sichern und dafür sorgen soll, dass der heimische Wirtschaftsstandort prosperiert. Darüber hinaus fördert die Arbeiterkammer mit der Ausrichtung von Berufswettbewerben ganz bewusst den interessenpolitischen Kontakt zur großen Gruppe der jungen ArbeitnehmerInnen. Eine Rechnung, die aufgeht – gerade bei der jungen Generation darf sich die AK großer Popularität erfreuen, wenn es um Lehrlingsfragen, KonsumentInnenschutz oder andere Anliegen geht. Schon längst haben sich die Berufswettbewerbe zu einem Ganzjahres-

event entwickelt. Die ersten Vorbereitungsarbeiten starten bereits im Spätherbst des jeweiligen Vorjahres. Ende Jänner/Anfang Februar geht es dann so richtig los mit der Durchführung. Den zahlenmäßigen Höhepunkt erreichen wir zwischen April und Juni des Jahres. Bei Lehrberufen mit Blockunterricht in den Berufsschulen kann es sein, dass die letzte Staffel des Berufswettbewerbs erst im November abläuft.

Den eigentlichen Höhepunkt und offiziellen Abschluss der Bewerbe bilden die Preisverleihungen, bei denen die jeweiligen SiegerInnen Auszeichnungen erhalten. Es werden in jeder teilnehmenden Berufsgruppe erste, zweite und dritte Plätze vergeben. Für die nachfolgenden besten zehn Prozent gibt es sogenannte Anerkennungspreise. Alle TeilnehmerInnen erhalten zudem als kleines Dankeschön fürs Mitmachen ein Startgeschenk.

Die Preisverleihungen können sich wirklich sehen lassen. Jene der Kaufmännischen Berufe sowie der Graphischen und Gestaltenden Berufe finden im Festsaal des Wiener Rathauses statt und dürfen sich nicht nur vieler Ehrengäste, sondern auch prominenter Moderatoren rühmen, wie etwa Oliver Baier, Andi Knoll oder Thomas Kamenar, den Jugendlichen bestens bekannt aus dem meistgehörten österreichischen Radiosender. Kein Wunder, dass da neben Spitzen aus Arbeiterkammer, Gewerkschaften und Stadtschulrat schon mal ein echter Bundesminister vorbeischaudert und launige Worte an die PreisträgerInnen richtet. Und nicht nur an diese, auch Eltern und Erziehungsberechtigte,

Freunde und Verwandte sowie FirmenvertreterInnen sind bei den Abschluss-events herzlich willkommen.

„Dafür lohnt es sich!“

Der Spaßfaktor ist bei den Preisverleihungen jedenfalls gegeben. Dass bei der Durchführung der Berufswettbewerbe trotz Wettkampfbedingungen der Gedanke des Miteinander-Schaffens nicht abhandenkommt, dafür sorgen die FunktionärInnen der 40 Fachausschüsse der AK Wien. Erich Kabicher vom Fachausschuss der Mechaniker ist einer von ihnen. Er organisiert seit vielen Jahren den Berufswettbewerb für KFZ-Techniker und verwandte Berufe. Dieser ist mit mehr als 1.300 TeilnehmerInnen jährlich einer der größten überhaupt. „Natürlich ist es viel Arbeit, so eine große Veranstaltung, die mehrere Wochen dauert, zu organisieren. Aber die Berufsschulen und die Gewerkschaft unterstützen uns dabei tatkräftig. Und schließlich machen wir das für einen guten Zweck oder vielleicht sogar für den besten Zweck, den es geben kann, nämlich jungen Menschen die besten Chancen für ihre berufliche Zukunft zu geben. Dafür lohnt es sich!“

Internet:

Mehr Infos unter:
tinyurl.com/cg53n6x

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
christian.deihsen@akwien.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Chance auf den (Traum-)Job

Immer mehr Firmen suchen in den letzten Jahren über Castings neue MitarbeiterInnen und Lehrlinge.

Autorin: Amela Muratović

Mitarbeiterin der Öffentlichkeitsarbeit des ÖGB

Seit Jahren werden Models und SängerInnen in diversen Fernsehshows und Talentshows „gecastet“ – nun setzt sich dieser Trend auch in der Arbeitswelt durch. Nach dem Modell diverser TV-Castingshows gehen immer mehr Unternehmen dazu über, ihre Job-BewerberInnen zu „casten“, ein Trend der vor allem Lehrstellensuchende betrifft. Die Unternehmen nutzen den Begriff „Casting“ zwar, um potenzielle MitarbeiterInnen zu finden, aber von öffentlichen Bloßstellungen und nörgelnden Jurymitgliedern wie etwa bei der berühmten Castingshow „Germanys Next Top Model“ kann nicht die Rede sein. Die Firmen versprechen sich vor allem „gegenseitiges Kennenlernen, welches bei nur einem persönlichen Gespräch oft nicht möglich ist.“

Professionelles Niveau

Lehrlingsrekrutierung auf diesem Wege kommt vor allem im Handel, aber vermehrt auch im Bereich der Banken und Versicherungen vor. Anscheinend kommen Lehrlingscastings bei den jungen Menschen gut an und stoßen auf großes Interesse. Jährlich bewerben sich immerhin über 1.000 potenzielle Lehrlinge allein beim Casting des Möbelriesen Kika.

Neben den Lehrlingscastings setzen Unternehmen immer öfter auch auf andere, neue Modelle bei der Lehrlings-suche, zum Beispiel werden Schnupper-tage oder Informationstage veranstaltet.

„Wichtig ist, dass die Auswahl auf professionellem Niveau passiert und die Unternehmen mit den Testergebnissen absolut diskret umgehen“, kommentiert Jürgen Michlmayr, Vorsitzender der Österreichischen Gewerkschaftsjugend (ÖGJ) die Entwicklungen bei der Lehrlingssuche.

Schaut man sich im Internet um, merkt man, dass die Lehrlingssuche verstärkt über Social-Media-Kanäle wie Facebook, Twitter und YouTube stattfindet. Viele Unternehmen geben ihren potenziellen MitarbeiterInnen einen Einblick in die Lehre anhand von Videos, Interviews und Fotos. Vor allem auf den Facebook-Seiten können sich aktuelle Lehrlinge und AbsolventInnen austauschen. Doch Facebook und Co müssen nicht immer von Vorteil für Lehrlinge sein, viele PersonalchefInnen suchen in sozialen Netzwerken unter anderem nach Partyfotos oder Rechtschreibfehlern und nutzen diese Informationen bei ihrer Personalentscheidung. Social Networks gehören mittlerweile zum Leben junger Menschen, und sie müssen lernen, ihre Internetauftritte so zu gestalten, dass nicht jede persönliche Information für alle zugänglich ist. Das Netz vergisst nicht, ihr Auftritt im Web könnte Auswirkungen auf das spätere Berufsleben haben.

Vorteile für alle?

Bereits im Jahr 2006 veranstaltete auch Siemens Bacon Salzburg ein Lehrlings-casting. Die besten 15 BewerberInnen wurden zu einer Schnupperwoche eingeladen und in einer Endauswahl fiel die

Entscheidung, wer einen Lehrlingsvertrag erhält. Die Jugendlichen sollten nicht nur fachliche Fragen beantworten können, sondern waren auch aufgefordert, sich zu präsentieren.

Ähnlich funktioniert die Lehrlings-suche bei Kika. Mit dem Slogan „KIKA-mania – KIKA sucht den Superlehrling“ macht das Möbelhaus auf sein Unternehmen aufmerksam. Bevor die Jugendlichen zum Casting eingeladen werden, müssen sie ihre Bewerbungsunterlagen online abgeben. Wenn das Online-Casting bestanden ist, werden die BewerberInnen von ihrer Wunschfiliale kontaktiert und dürfen die Jury von ihren Talenten und ihrem Wissen live überzeugen.

Erste wertvolle Erfahrung

Einen großen Vorteil sehen viele GeschäftsleiterInnen darin, dass mehrere Personen die Leistung der Jugendlichen beurteilen können. Bei Castings ist es den Unternehmen möglich zu sehen, ob sich jemand präsentieren kann und ob er/sie teamfähig ist. Viele junge Menschen sind anfangs jedoch eher schüchtern. Bekommen diese auch die gleiche Chance wie die mutigeren von ihnen? Maximilian Gruber (16) sagte in der März-Ausgabe der ÖGB-Mitgliederzeitung Solidarität: „Am Anfang war ich natürlich sehr nervös. Aber die Nervosität hat sich dann schnell gelegt. Vor allem als wir dann viel im Team gearbeitet haben und jeder mitgeholfen hat, dass wir insgesamt gut abschneiden.“

Für viele Jugendliche scheint die Berufswelt sehr chaotisch, sie müssen sich



Nach dem Modell diverser TV-Castingshows gehen immer mehr Unternehmen dazu über, ihre Job-BewerberInnen zu „casten“, ein Trend der vor allem Lehrstellensuchende betrifft.

erst einmal zurechtfinden. Lehrlingscastings sind auch eine erste wertvolle Erfahrung in ihrem jungen Berufsleben – werden sie doch einer stressigen Situation ausgesetzt. „Castings kennt man ja sonst eigentlich nur von Fernsehshows, und daher war ich gespannt, was mich beim Lehrlingscasting erwarten würde. Es ist aber überhaupt nicht mit den Fernsehshows vergleichbar und im Laufe des Tages, als ich die ganze Gruppe kennengelernt habe, ist auch meine Nervosität verflogen“, erzählt Fabian Schirl (15) in der Solidarität über seine erste Erfahrung beim Lehrlingscasting.

Bewerben über die Website

Weil heute das Internet zum Leben von Jugendlichen gehört und es auch immer schwieriger wird, sich für eine passende Lehrstelle zu entscheiden, informiert unter anderem der Möbelriese Kika auf der eigenen Website mögliche BewerberInnen, aber auch deren Eltern über die Lehrlingsausbildung im Betrieb. Viele Unternehmen veranstalten mittlerweile auch Schnuppertage für Jugendliche und ihre Eltern oder präsentieren ihren Betrieb auf diversen Jugend- und Lehrlingsmessen. Die Greiner-Gruppe mit Sitz in Kremsmünster ist von dem neuen Modell der Lehrlingssuche ebenfalls überzeugt und führt regelmäßig Castings durch.

Für die Jugendlichen scheint dieses Modell leichter bewältigbar zu sein als ein steifes Vorstellungsgespräch. „Wenn man sich für eine Lehrstelle wirklich interessiert, dann sind die Übungen nicht schwierig. Mir hat das Casting

sehr viel Spaß gemacht, weil ich viele neue, nette Menschen kennengelernt habe“, erzählt Castingteilnehmerin Eva Trinkl (15).

Nichtsdestotrotz sollten die TeilnehmerInnen – wie bei jedem anderen Vorstellungsgespräch – über das Unternehmen Bescheid wissen. Und mit der Hilfe des Internets dürfte es heute kein Problem sein, wichtige Informationen herauszusuchen, verfügen doch fast alle großen Unternehmen über eine eigene Website, auf der man sich informieren kann. Jugendliche sollten aber nicht nur auf ihr Wissen vertrauen, denn bei Castings – die meisten werden in der Handelsbranche durchgeführt – wird auch auf soziale Kompetenz, Team- und Kommunikationsfähigkeit geachtet.

Tradition vs. Moderne

Während Kika und andere Unternehmen von den Castings überzeugt sind, haben andere wiederum damit aufgehört. So ist etwa die Drogeriekette dm, die mit ihrem ersten Casting im Jahr 2004 als Pionier galt, mehr oder weniger wieder auf den klassischen Weg der Lehrlingssuche zurückgekehrt.

Aufgrund einer Umfrage unter jungen Menschen hat sich das Unternehmen entschieden, nun in einzelnen Filialen Schnuppertage zu veranstalten. Denn während der Castings ist es den Jugendlichen nicht möglich eine bestimmte Filiale kennenzulernen, obwohl viele daran interessiert wären. Auch im Jahr 2012 bietet die Drogeriekette Lehrstellen an. Das Motto der dm-Lehrlings-

kampagne „Mich kriegt nicht jeder“ wurde gewählt, weil heute aus Sicht des Unternehmens anscheinend vermehrt Jugendliche ihre Lehrbetriebe aussuchen und nicht umgekehrt.

Online-Bewerbung und Schnuppertag

Das Unternehmen versucht dort präsent zu sein und auf sich aufmerksam zu machen, wo sich viele Jugendliche aufhalten, etwa bei Lehrlingsmessen, im Internet oder auf Facebook-Fanpages.

Ähnlich funktioniert auch die Lehrlingssuche beim Spezialisten für Sportartikel Eybl. Mit der Begründung des hohen organisatorischen Aufwands und der mittlerweile stark forcierten Schnuppertage durch die Schulen veranstaltet Intersport Eybl kein zentrales Casting mehr. Stattdessen werden die BewerberInnen nach der Einreichung der Online-Bewerbung zu einem Schnuppertag eingeladen und müssen einen theoretischen Aufnahmetest ablegen.

Internet:

Mehr Infos unter:
www.soli.at

Homepage der
Österreichischen Gewerkschaftsjugend:
www.oegj.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
amela.muratovic@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Simulation Wirklichkeit

Jugendliche flüchten gerne in virtuelle Realitäten. Auch Planspiele sind Simulation, sie ermöglichen aber ein Probehandeln für die Praxis.

Autorin: Gabriele Müller
Freie Journalistin

Das Planspiel ist eine relativ offene politische oder ökonomische Problemsituation, die pädagogisch-didaktisch vereinfacht ist und nach einer irgendwie gearteten Lösung verlangt“, lautet die Definition von Heinz Klippert, einem der führenden Experten dieses Metiers. Entscheidend für Planspiele seien demnach eine relativ freie Zielvorgabe und (relativ) viel Zeit. So würde den Teilnehmenden eine Lernumgebung geboten, die sich insbesondere durch Gruppenautonomie, selbstständiges Erarbeiten von fachbezogenem Wissen, Flexibilität, Interaktion, Hypothesenbildung, Offenheit, Ungewissheit und – nicht zuletzt – eine „Quasi-Realität“ auszeichnet. Ein besonders wichtiger Aspekt, so Klippert, ist dabei der Bezug zur Wirklichkeit, also die Simulation einer Situation in der Praxis und die Bewältigung von Problemen, wie sie auch real auftreten.

Reale Ergebnisse

Planspiele haben eine lange Tradition in der politisch-ökonomischen Bildung. Zuerst wurden sie vorrangig für Lern- und Entscheidungsprozesse in Wirtschaft und Politik eingesetzt. Seit einiger Zeit wird das Potenzial dieser didaktischen Methode auch für Schulen erkannt.

„Es ist schön und verblüffend“, berichtet der gelernte Politikwissenschaftler Reinhart Patak, Mitarbeiter der AK-Abteilung Bildungspolitik, „wie nah an der Realität die Ergebnisse nach zähen Ver-

handlungen in der Gruppe oft sind.“ Er ist einer der rund 15 TrainerInnen, die Jugendgruppen helfen, in simulierten Praxissituationen Einblicke in reale Probleme und Zusammenhänge zu gewinnen. Das Planspiel „Wirtschaft“ ist das Flaggschiff der fünf Angebote von AK und ÖGB, um, gemeinsam mit Lehrenden und Auszubildenden, die Jugendlichen auf die Berufswelt vorzubereiten. „Ein bisschen wie DKT“, beschreibt Patak das Spiel, „aber doch komplizierter.“ Gegründet wird ein fiktives Land, das um das komplexe Thema Export und Import zu umgehen, auf einer Insel liegt. Kleingruppen übernehmen die Rollen der EntscheidungsträgerInnen. Die Regierenden stellen die Weichen, wie das Leben im Inselstaat aussehen wird. Sie können, wenn sie wollen, zum Beispiel in Infrastruktur investieren. Die UnternehmerInnen kaufen Rohstoffe am Gütermarkt, Arbeitskräfte – kleine, gelbe Legomaxerl – können nach Bedarf eingestellt und entlassen werden. Wobei nicht nur die Wirtschaftskammer, sondern auch die ArbeitnehmerInnenvertretung ein Wort mitzureden hat. Nach der ersten Spielrunde, einem fiktiven Wirtschaftsjahr, wird Bilanz gezogen. Auf Basis der Gewinne und Löhne werden Volkseinkommen und Lohnquote errechnet. Die erscheint am Anfang oft nicht zufriedenstellend. Forderungen nach Lohnerhöhung werden laut. Oft einigten sich die Interessensvertreter darauf, die Löhne sehr deutlich zu erhöhen, und trotzdem: Im zweiten Geschäftsjahr fällt die Lohnquote dramatisch. Wie kann das sein? Ach so, merken die InselbewohnerInnen,

BUCHTIPP

Heinz Klippert

Planspiele

10 Spielvorlagen zum sozialen, politischen und methodischen Lernen in Gruppen

Beltz Verlag, 4. Auflage, 2002

204 Seiten, € 27.70

ISBN 978-3-4076-2591-5

Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien, Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132

fachbuchhandlung@oegbverlag.at



die Gewinne sind vergleichsweise viel stärker gestiegen als die Löhne.

Wer zahlt?

„Der wichtigste Part ist, wo sich entscheidet, ob es bei einer netten Spielerei bleibt, oder ob sich die Teilnehmenden etwas mitnehmen können“, sagt Patak. So werden immer wieder Vergleiche zur Wirklichkeit gezogen. „Wie hoch schätzen Sie bzw. schätzt du, die Lohnquote in Österreich?“, werden die Spielenden gefragt. Ist sie in den letzten Jahren gestiegen oder gesunken, und warum ist das wohl so?

Das Planspiel „Wirtschaft“ kann, um den Faktor „Umwelt“ erweitert, fortgesetzt werden. Will dieselbe Gruppe zu einem späteren Termin weiterspielen, werden die Spielstände gesichert. Stromkosten spielen schon im ersten Teil eine Rolle, nur kommt der Saft hier noch aus der Steckdose. Bei „Wirtschaft und Umwelt“ hat die Insel ein Problem von Anfang an: Die fossilen Brennstoffe gehen

Die UnternehmerInnen kaufen Rohstoffe am Gütermarkt, Arbeitskräfte – kleine, gelbe Legomaxerl – können nach Bedarf eingestellt und entlassen werden. Wobei nicht nur die Wirtschaftskammer, sondern auch die ArbeitnehmerInnenvertretung ein Wort mitzureden hat.



aus. Üblicherweise wollen zu Beginn alle Spielenden eine saubere Umwelt. Aber wer soll das bezahlen? Und üblicherweise wollen die Gruppen, denen es wirtschaftlich gut geht, dass sich alle gleichermaßen beteiligen. Etwa wenn die Regierung kostspielige Maßnahmen wie den Einbau von Filteranlagen beschließt. Das ursprüngliche Ziel „saubere Umwelt“ muss manchmal aufgeschoben werden. Denn es kommt sehr auf die Gruppe „Presse“ an und auf wessen Seite sie sich schlägt.

Es ist eure Insel

Manchmal treffen die Spielenden Entscheidungen, die nicht den Vorstellungen eines Trainers der AK entsprechen. „Das ist auch in Ordnung“, sagt Reinhart Patak, „denn es ist ihr Spiel und ihre Insel.“ Er versteht sich dann als bloßer Moderator. Seine einzige Forderung ist, dass die Entscheidungen und Meinungen begründet werden. „Üblicherweise identifizieren sich die Spielenden sehr rasch mit ihren Rollen. Niemand will unnötig Spielgeld opfern. ‚Verteilungsgerechtigkeit‘ wird spielerisch zum Thema. Es wird verständlich, warum Prozesse in der Realität oft schleppend sind und wie unterschiedliche Interessengruppen funktionieren.“

Das dritte Planspiel im AK-Angebot „Ein Betrieb soll verlagert werden“ wird mehr gebucht, seit es „Globalisierung“ heißt. Ein legitimer Marketingtrick, geht es doch um die Folgen der Globalisierung auf lokaler Ebene. In der fiktiven österreichischen Gemeinde „Kleinstadt“ überlegt der Computerchiphersteller

nach China abzuwandern. Die Gewinne entsprechen nicht ganz den Erwartungen des Unternehmens. Gemeinderat, Beschäftigte, Betriebsrat, Geschäftsführung und Wirtschaftsförderungsfonds haben einiges zu diskutieren. Zudem hat die Chipfabrik offene Kredite bei der Bank. Ein gefundenes Fressen für die Presse. In der abschließenden TV-Runde werden die Entscheidungen präsentiert. Geht die Firma oder bleibt sie? Meistens bleibt die Firma, berichtet Patak. Das Spiel findet immerhin im neuen Bildungszentrum der AK in der Wiener Theresianumgasse statt. „Natürlich sollen die Jugendlichen wissen, welche Positionen wir vertreten“, betont Patak, „aber eben auch, dass uns nicht das Ergebnis wichtig ist. Ziel ist, dass die Entscheidungsprozesse nachvollzogen werden können, dass die Jugendlichen spüren, zu welchen Zugeständnissen man in unterschiedlichen Rollen bereit sein kann.“

Wo stehe ich?

Mehr ein „unterschwelliges Bewerbungstraining“ denn ein „klassisches“ Planspiel ist das Angebot „Was ist los am Arbeitsmarkt?“. Zwar werden die Grundlagen der Strukturen am Arbeitsmarkt vermittelt, doch geht es nicht um die Erklärung aktueller Trends, sondern um die Erkenntnis der eigenen Position. Will ich bald arbeiten oder länger zur Schule gehen? „Oft sind die LehrerInnen überrascht, sie erkennen ihre Klasse nicht wieder“, erzählt Reinhart Patak aus der spielerischen Praxis. Viele, von denen es nicht zu vermuten war, wissen im Spiel, was sie

eigentlich wollen. Klassische Rollenbilder werden getauscht, so nebenbei die Inhalte des Gleichbehandlungsgesetzes vermittelt. Darf ich als Besitzer einer Autowerkstatt ausschließlich Frauen anstellen? Warum bzw. warum nicht? In der „Audio-guided-Shopping-Tour“, dem letzten der fünf von der AK-Bildungsabteilung angebotenen Planspiele, lernen die Jugendlichen spielerisch Näheres über das eigene Konsumverhalten. Liebe oder hasse ich shoppen? So lauten die beiden Extrempositionen. Ausgestattet mit MP3-Playern und Kopfhörern wird ein Streifzug auf die Wiener Mariahilferstraße unternommen. Wo produzieren H&M, Peek&Cloppenburg, McDonalds, Nike und der Weltladen? Zu welchen Bedingungen? Welchen Einfluss haben wir KonsumentInnen?

Lehrende, AusbilderInnen, Betriebsrätinnen/Betriebsräte und alle, die Jugendgruppen leiten, können die Planspiele bzw. Workshops online buchen. Die Termine sind einsehbar und können durch Anklicken reserviert werden. Mindestalter: etwa 14 Jahre bzw., je nach Spiel, 8. oder 9. Schulstufe. Auch für Lehrlinge sehr geeignet.

Internet:

Mehr Infos unter:
tinyurl.com/ckdmmhn
tinyurl.com/d4gj229

Schreiben Sie Ihre Meinung
 an die Autorin
gabriele.mueller@utanet.at
 oder die Redaktion
aw@oegb.at

Das Prinzip Leidenschaft

Die Besten wollen Austria und ÖLSZ Südstadt hervorbringen. Nachwuchsförderung im Sport bedeutet Bildung, soziale Verantwortung und Fairness.

AutorInnen:

Sophia-Therese Fielhauer-Resei & Christian Resei
Freie JournalistInnen

Brot und Spiele für die Jüngsten. Zwei nur scheinbar sehr unterschiedliche Leitungsfunktionen hat Wolfgang Katzian inne – der GPA-djp dient er bereits sieben Jahre als Vorsitzender, den Fußballverein FK Austria begleitet Katzian seit fünf Jahren als Präsident. „Parallelen sehe ich darin, dass in beiden Bereichen der Teamgeist die Basis für den Erfolg ist, dieses Prinzip versuche ich sowohl in der Gewerkschaft als auch im Fußball zu leben“, erklärt Katzian. Gemeinsame Nenner: „Tradition, Prinzipientreue, Weiterentwicklung, Innovation, Nachwuchsarbeit und vor allem Leidenschaft.“ Seine Hingabe für den Fußball wurde früh geweckt: „Austrianer wurde ich schon mit fünf Jahren, als mich mein Papa zu einem Spiel ins Stadion mitgenommen hat – daraus entstand eine fußballerische Liebe, die bis heute hält. Gewerkschafter wurde ich quasi mit meinem Berufseintritt (Anm.: Ausbildung zum Bankkaufmann) in die damalige österreichische Länderbank. Ein Vertrauensmann hat mich angesprochen. Ich bin nach Hause gefahren und habe meine Eltern gefragt, ob ich beitreten soll. ‚Das ist wohl klar, dass sich Arbeitnehmer organisieren müssen‘, haben sie gesagt, weil es für sie selbstverständlich war.“

Austria-Nachwuchsakademie

Die Jugendförderung wird in Gewerkschaft wie Sport gelebt und von Wolfgang

Katzian, Vater eines Sohnes, mit großem Engagement vorangetrieben. Was sich in Form der Wiener Austria-Jugendmannschaften heute bewährt, musste nach dem Zweiten Weltkrieg erst mühselig wieder aufgebaut werden. Bundesnachwuchszentren und Nachwuchsakademien – betreut von Vereinen und Landesverbänden – sorgen heute für erfolgreiche Mini-Spitzenportler. Nur wenige Meter vom Franz-Horr-Stadion am Laaer Berg residiert die 2010 eröffnete Austria-Nachwuchsakademie. Drei Spielfelder inklusive Kunstrasenfeld, eine Sporthalle, Kabinen und Fitnessräume sorgen für optimalen Trainingsstandard. „In der Akademie haben wir mit vielen Partnerfirmen vorgesehen, dass jeder, der dort die höhere Fußballschule absolviert, nebenbei auch eine schulische Ausbildung abschließt. Das ist uns ganz wichtig. Nicht jeder schafft den Sprung zum Profi-Fußballer.“ Doch nicht nur körperlich und geistig sollen die jungen Talente wahre Höchstleistungen erbringen, Teamgeist und soziales Verhalten stehen im Vordergrund. „Wir haben unsere fünf Punkte der Ehre auch in unserem Klub-Leitbild verankert. Wir wollen immer ein Vorbild sein, wir stehen für Fairness auf und außerhalb des Platzes. Wir stehen für Familie, wir haben Tradition und unsere Grundsätze. Fußball hat sehr viel mit Leidenschaft zu tun“, weiß der Austria-Präsident.

Im Leitbild der Veilchen lässt das Präsidium u. a. verlauten: „Austrianer sind nicht irgendwelche ‚Fußballfans‘, sondern die Besten der Guten. Und sich ihrer Vorbild-Funktion für den violetten Nachwuchs und für die Zukunft des ös-

terreichischen Spitzen-Fußballs immer bewusst.“ Wolfgang Katzian weiß, dass auch die Menschen auf den Tribünen Respekt und ein gutes Vorbild verdienen: „Unsere Spieler müssen sich immer eines vor Augen halten: Viele Sponsoren unterstützen uns tatkräftig, aber auch viele ‚normale ArbeitnehmerInnen‘ besuchen unsere Spiele, kaufen unser Trikot und stehen wegen uns auf der Tribüne. Sie vergessen für 90 Minuten ihr Umfeld – und sei es noch so schwierig. Daher ist klar: Gerade ihnen müssen wir ein kleines Stück zurückgeben. Wenn sie spüren, dass wir uns auf dem Feld zerreißen, alles für den Erfolg tun, was möglich ist, dann werden sie auch hinter uns stehen, wenn wir verlieren.“ Auch für die Austrianer gilt „das Prinzip Leidenschaft“, weiß der Präsident. „Die Freude über gute Leistungen und der Stolz auf die eigene Mannschaft dürfen nicht in Hass auf die Gegner oder gar in Gewalt ausarten. Soziale Verantwortung übernehmen, das leben wir selber auch vor.“ Die Austria unterstützt eine Reihe von Projekten, u. a. „Nein zu arm und krank“, den Behindertensportverband und die Krebshilfe.

Leistungssportzentrum Südstadt

Thomas Muster, Jürgen Melzer und **Claudia Heill** gehören zu den bekanntesten SportlerInnen, die im ÖLSZ Südstadt ausgebildet wurden. „Doch auch wer nicht zum Spitzensportler wird, soll ein solides Fundament für die Zukunft erhalten“, erklärt Wolfgang Moser, seit 2007 Leiter des österreichischen Leistungssportzentrums Südstadt in Maria

Im Internat des Leistungssportzentrums ÖLSZ trainieren 120 AthletInnen in den Sportdisziplinen Fechten, Leichtathletik, Radfahren, Schwimmen, Judo, Tennis, Triathlon und Fußball. Meist im Alter von 15 Jahren können die Kids ihre Ausbildung beginnen, 455 Euro pro Monat kostet der Platz im Internat. Doch wer im ÖLSZ aufgenommen werden will, muss erst vom seinem jeweiligen Verband vorgeschlagen werden.



Enzersdorf. Der einstige Weltklasse-Segler und Weltranglistenrusher hat gemeinsam mit Andreas Hagara bei der österreichischen Ausscheidung für die Olympischen Spiele 2000 gegen Roman Hagara und Hans-Peter Steinacher in der letzten Fahrt mit dem kleinstmöglichen Rückstand verloren. Wie bekannt, wurde das Team Hagara/Steinacher Olympiasieger. Moser ist 2000 vom aktiven Sport zurückgetreten, er trauert dieser Zeit nicht nach. „Hätte ich weitergemacht, wäre unser zweites Kind wahrscheinlich nicht auf der Welt.“

Schule und Sport verbinden

Im Internat des Leistungssportzentrums ÖLSZ trainieren 120 AthletInnen in den Sportdisziplinen Fechten, Leichtathletik, Radfahren, Schwimmen, Judo, Tennis, Triathlon und Fußball. Meist können die Kids ihre Ausbildung im Alter von 15 Jahren beginnen, 455 Euro pro Monat kostet der Platz im Internat. Doch wer im ÖLSZ aufgenommen werden will, muss erst vom seinem jeweiligen Verband vorgeschlagen werden. Auch das ÖLSZ Südstadt setzt auf ein duales Ausbildungssystem: „Wer zu uns kommt, hat die Möglichkeit Schule und Sport auf hohem Niveau zu verbinden“, sagt Wolfgang Moser. Neben den obligaten schulischen Leistungen müssen auch sportliche Ziele erreicht werden – der Leistungskorridor wird vom Trainer festgesetzt. Zwei Trainingseinheiten pro Tag, immerhin drei bis viermal pro Woche, sind zu absolvieren – Vormittag und Nachmittag oder abends. Nach der Vormittagseinheit und auch am Samstag müssen die Kids drei

bis fünf Stunden die Schulbank drücken. Generell dauert die Schule um ein Jahr länger als gewöhnlich – etwa fünf Jahre für die Gymnasium-Oberstufe statt vier. Aber auch eine Lehre ist durch Kooperationspartner möglich. Zum Training zählt auch die Regeneration – physiotherapeutische Maßnahmen, Massagen, medizinische Betreuung –, um wieder fit für das nächste Training zu sein.

Moser: „Wenn die Doppelbelastung eine Überforderung ist, setzen wir uns zusammen und beraten, was zu tun ist.“ Im Internat herrscht absolutes Alkohol- und Rauchverbot. Freilich steht der Sportler und nicht der Genussmensch im Mittelpunkt. „Bei uns muss sich jeder, wenn er fortgeht, abmelden.“ Die Jugendlichen können selbst entscheiden, wie lange sie ausgehen, doch ob sie ihre Ziele weiterhin im Auge haben, wird streng beobachtet. Eines der aktuellen Vorbilder für die ÖLSZ-SchülerInnen ist die 18-jährige Synchronschwimmerin Livia Lang. Gemeinsam mit der ÖLSZ-Absolventin Nadine Brandl, 21, ist sie bei Olympia 2012 angetreten.

Katzian: „Unser Ballack heißt Vrsic“

Nachwuchsförderung wird auch im Fußball immer wichtiger. Nicht zuletzt die vielen Konkursfälle in der österreichischen Bundesliga (Austria Kärnten, FC Kärnten GAK, SW Bregenz, Wacker Innsbruck usw.) veranlassten die Vereine dazu, wieder vermehrt eigene Spieler auszubilden. Hier sieht Wolfgang Katzian Parallelen zur Wirtschaft: „Da habe ich unter anderem auch aufgrund der Ereignisse rund um ÖGB und Bawag viel

gelernt. Klar ist: Für finanzielle Abenteuer und windige Finanzierungsmodelle bin ich nicht zu haben – das wissen auch alle. Bei aller Leidenschaft muss das Machbare im Vordergrund stehen und ich kann mir den einen oder anderen Top-Spieler zwar wünschen, aber wir müssen ihn auch finanzieren können. Unser Michael Ballack heißt Dare Vrsic.“ Austria-Akademie contra Transfermillionen: „Teil unseres Konzeptes ist außerdem, dass wir den eigenen Nachwuchs forcieren, und die Jungen haben mittlerweile auch gesehen, dass das keine leeren Worte sind. Wie jüngste Maßnahmen zeigen – Verpflichtung des Spielers Murg, Srđan Spirdonovic von den Amateuren in die Kampfmannschaft – ist die Austria für junge Fußballer eine Top-Adresse. Diesen Weg gehen wir trotz gelegentlicher Rückschläge auch weiter.“

Internet:

Österreichisches Leistungssportzentrum
Südstadt:
www.oelsz.at

Austria-Akademie:
www.fk-austria.at/AKADEMIE.747.0.html

Fußballverein FK Austria:
www.fk-austria.at

Sportmittelschule Wendstattgasse:
www.sms10.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die AutorInnen
resei@gmx.de
sophia.fielhauer@chello.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Play The Game!?

Internetfirmen wie Google und die Kreativszene setzen auf Spielpausen statt Rauchpausen am Arbeitsplatz.

Autor: Thomas Varkonyi
Freier Journalist

Im Arbeitsalltag ist man intensiven Belastungen unterschiedlicher psychischer und physischer Natur ausgesetzt. Der menschliche Körper schüttet daher Stresshormone aus, sodass er kurzfristig und vorübergehend auf Erholungsphasen verzichten kann. Überhört man allerdings die Signale des Körpers wie Gähnen, Durst, Konzentrationsabfall etc., so gerät man unweigerlich in einen chronischen Stresszustand.

Rechtsanspruch auf Arbeitspausen

Anzustreben sind aus diesem Grund im Arbeitsalltag Pausen, am besten mehrere kurze, denn der Erholungswert einer Pause nimmt mit der Dauer ab und zu lange Unterbrechungen erschweren den Wiedereinstieg in den Arbeitsprozess. Optimal ist aus arbeitsmedizinischer Sicht eine individualisierte, auf die Beanspruchung abgestimmte Pausenregelung, die Kurzpausen ermöglicht. „Daher gibt es auf Arbeitspausen auch einen rechtlichen Anspruch“, erklärt Clara Fritsch von der GPA-djp, „trotzdem wird in vielen Unternehmen auf die Einhaltung der Pausenzeiten häufig einfach ‚vergessen‘. Gründe sind oft hohe Arbeitsbelastung, Druck von Kunden, Terminstress oder schlicht die fehlenden Räumlichkeiten zum Abschalten. Dabei ist eine gute ‚Pausenkultur‘ zum Vorteil aller: Beschäftigte vermindern ihre gesundheitlichen Belastungen, Unternehmen profitieren von geringeren Fehlzeiten und Krankenständen.“ Paul Landmann, ein ehemaliger „Googler“ –

so nennen sich MitarbeiterInnen von Google –, findet, dass das Pausenproblem in dieser Firma optimal gelöst wird. „Bei Google gibt es verschiedene Büroarten, Großraum, aber auch kleinere Einheiten, je nachdem. Am Gang steht dann schon mal ein Flipper herum, Wii-Geräte sind aufgebaut, in der Küche steht ein Billardtisch. In der Küche, wenn man sich Kaffee holt, trifft man Kollegen, und während man zwischen den zahlreichen Kaffeeangeboten auswählt, macht man sich gleich eine Partie Billard für nach der Mittagspause aus.“ Die Idee dahinter ist, dass man motiviert und ausgeruht ist. Wenn die Konzentration nachlässt, kann man unabsichtlich Programmierfehler einbauen, die dann mehrere Arbeitsstunden von zwei anderen MitarbeiterInnen auffressen, die mit der Fehlersuche beschäftigt sind. „Bei Google sind die Leute bis zu 100-mal produktiver als bei österreichischen IT-Firmen“, ist Landmann überzeugt, „und man geht fast erholt nach Hause, nicht so wie in Österreich, wo man sich nach acht Stunden Arbeit nur noch vor den Fernseher schleppen kann.“ Eine konkrete Pausenkultur kann gesetzlich nicht vorgeschrieben werden, Relaxräume, Schlafen und Meditieren, und wahrscheinlich Spielen, werden nur angenommen, wenn die Führungskräfte mitmachen. „Außerdem kann Google mit dem Arbeitszeitgesetz in Konflikt kommen. Vielleicht macht man da auch mehr, als eigentlich verlangt wird. Problematisch sind All-in-Verträge, da besteht ein enormer Arbeitsdruck, Selbstausbeutung kann die Folge sein“, erläutert Fritsch. „Problematisch ist auch, dass es keine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gibt. Außerdem ist das eher

BUCHTIPP

Johan Huizinga

Homo ludens

Vom Ursprung der Kultur im Spiel.

Rowohlt Verlag, 2009,
254 Seiten, € 10,30
ISBN 978-3-499-55435-3



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

branchenspezifisch: Was bei einer Kreativfirma unter Umständen sinnvoll sein kann, wird der KassiererIn im Supermarkt eher nervend erscheinen, die will in ihrer Pause vielleicht gar nicht spielen. Sie will vielleicht nicht spielen wollen oder müssen, will nicht zur Verfügung stehen. Diese Menschen brauchen klarerweise ebenfalls Schutz.“

„Work hard – Play Hard“

Die Problematik ist für Landmann nicht evident. „Ausbeutung?“, fragt er. „Die Firma will die Produktivität maximieren und bietet ein möglichst klares Umfeld. Wenn's Spaß macht, dann bleibt man vielleicht länger, aber das bleibt jedem selbst überlassen. Das ist ja jetzt kein besonders böser Gedanke von der Firma.“

Sehr kritische Einblicke in solche, hierzulande noch wenig bekannte Welten bietet Carmen Losmann in ihrem Film „Work Hard – Play Hard“. Die Initialzündung des Films war die Frage, wie es sein kann, dass die Abschaffung der



Spielen in der Arbeitspause solle an einem Ort erfolgen der nicht das eigene Büro ist. Auch sollte das Spiel dort nicht in derselben Haltung erfolgen. Also direkt vor einem PC.

Stempeluhren dazu führt, dass die Menschen nicht mehr vierzig Stunden in der Woche arbeiten, sondern sechzig. Und was das alles mit der Entgrenzung der Arbeit durch die technischen Möglichkeiten von Laptop, Mobiltelefon, Internet zu tun hat.

„Spielen kann erholsam sein“

Aus Büros werden „nonterritoriale“ Arbeitsplätze, man findet sich längst an wechselnden „working stations“, an denen weder private Fotos noch ein persönliches Kaffeehäferl erlaubt sind, weil zur neuen Office-Philosophie, mit englischem „Newspeak“, neben der totalen Transparenz auch der Zwang zum informellen Gespräch gehört. Denn „zufällige, ungeplante Kommunikation“ ist für „achtzig Prozent“ der Kreativität eines Unternehmens verantwortlich. Also plant man eben das Unplanbare. Dazu gehören auch Spiele. An der Donauuniversität in Krems, im Zentrum für angewandte Spielforschung, beschäftigt man sich wissenschaftlich mit der Auswirkung von Spielen auf den Alltag.

„Spielen kann erholsam sein“, weiß Thomas Wernbacher, Medienforscher und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Donauuniversität. „Hier gilt eine simple Formel: Spielen ist dann erholsam, wenn es Spaß macht. Spiele machen dann Spaß, wenn sie SpielerInnen regelmäßig Erfolgserlebnisse bieten. Historische Beispiele für den Einsatz von Spielen im beruflichen Kontext sind mir im europäischen Raum keine bekannt. Es gibt allerdings eine Bewegung in Amerika, die auf dem Prinzip des ‚Seri-

ous Play‘ beruht. InnovationsträgerInnen aus den Staaten setzen seit mehreren Jahrzehnten auf spielerische Konzepte im Recruiting und in der Ideenfindung bzw. der Projektkonzeptionsphase.“ Beispiele hierfür sind das MIT und die Pixar Studios, welche offene Büroräume mit zahlreichen Interaktionsmöglichkeiten bieten. Es stehen Schreibtische mitten im Raum, Laptops sind mit Beamern verknüpft, Legosteine und Plastilin laden zum Experimentieren ein. Die Unternehmenskultur baut auf ständigem Ideen- und Feedbackaustausch auf – und das auf allen Unternehmensebenen. „Spielen hat per Definition eine positive Komponente“, erklärt Wernbacher. „Die freie Beschäftigung mit einer unterhaltenden Handlung steht im Gegensatz zu klar definierten Arbeitsabläufen und Deadlines.“

Erhöhte geistige Aktivierung

Beim Spielen wird ein eigener Handlungsraum betreten, in dem keine klaren Gesetze bis auf mehr oder weniger klar definierte Spielregeln gelten. SpielerInnen können sich entfalten, verschiedene Rollen annehmen, gemeinsam Probleme lösen, miteinander kooperieren oder auch um den Spielsieg konkurrieren. „Aus wissenschaftlicher Sicht kann gesagt werden, dass Spielen zu einer erhöhten geistigen Aktivierung führt. Seitens der negativen Aspekte ist neben der Suchtproblematik, die jedoch nur auf einen sehr kleinen Teil der KonsumentInnen zutrifft, aus arbeitspsychologischer Sicht vor allem eine Verlängerung der Bildschirmarbeit anzuführen. Die Körperhaltung sollte im Idealfall

ständig wechseln. Eine starre Haltung vor dem PC sowohl bei der Arbeit als auch zu Hause einzunehmen ist keinesfalls empfehlenswert.“

Der Zentrumsleiter für angewandte Spielforschung, Alexander Pfeiffer, ergänzt abschließend: „Informell kann ich nur sagen, dass die Wuzzler in jenen Unternehmen, wo ich solche Stationen erlebt habe, keine negativen Auswirkungen hatten. Ganz im Gegenteil. Man kommt zusammen, redet oftmals beim Wuzzeln auch über die Arbeit. Die Kooperation, aber auch der Wettbewerb beim Wuzzeln in der Pause ist für das Firmenklima meiner Meinung nach sehr förderlich. Spielen in der Arbeitspause sollte an einem Ort erfolgen, der nicht das eigene Büro ist. Auch sollte das Spiel dort nicht in derselben Haltung erfolgen, also direkt vor einem PC. Am besten eignen sich eigene Spielräume – diese müssen allerdings zur Unternehmenskultur passen. Optimal setzt Google die Spielende Pause ein. Bei Google Boston beispielsweise sind Spielstationen mit „Rock Band“ etc. aufgebaut. Man kann sich etwas auspowern und auch interdisziplinäre Spiel-FreundInnen können entstehen und sich so informell austauschen.“

Internet:

Film „Work hard – Play Hard“:
www.workhardplayhard-film.de

Schreiben Sie Ihre Meinung
 an den Autor
dinomail@gmx.at
 oder die Redaktion
aw@oegb.at

Mörderisches Kasachstan

Seit mehr als zwanzig Jahren ist der neuntgrößte Binnenstaat der Erde unabhängig. Gewerkschaftsrechte werden dort massiv unterdrückt.

Autorin: Sonja Grusch

Bundessprecherin Sozialistische Linkspartei

Kasachstan ist viel: Seit 20 Jahren ein Partner von Österreich, immer wieder in den Schlagzeilen wegen dubioser Verbindungen verschiedenster Art, ein wichtiger Öl- und Gaslieferant, ein Urlaubsparadies, ein moderner Staat etc. Aber vor allem ist Kasachstan eine Diktatur, in der gewerkschaftliche Rechte und Menschenrechte mit Füßen getreten werden.

1991 erklärte Kasachstan seine Unabhängigkeit von der ehemaligen Sowjetunion. 1998 wurde Astana zur neuen Hauptstadt. 2010 hatte Kasachstan den Vorsitz der OECD inne. Das Sagen hat Präsident **Nursultan Nasarbajew**. Der sorgt dafür, dass er und die Seinen nicht zu kurz kommen. Kasachstan ist eines der öl- und gasreichsten Länder der Welt und das Vermögen des Nasarbajew-Clans umfasst geschätzte sieben Mrd. US-Dollar. Wer nicht nach der Pfeife des Diktators tanzt, bekommt Probleme. Berichte über **Rakhat Aliyev**, Ex-Schwiegersohn und ehemaliger Botschafter in Österreich, beweisen das. Dieser war lange selbst Teil des Regimes und konnte Millionen auf die Seite schaffen. Seit seinem Bruch mit Nasarbajew wird er verfolgt. Er hat Geld und Beziehungen, kann es sich richten.

Reichtum nur auf Bildern

Anders geht es den Tausenden ÖlarbeiterInnen und GewerkschafterInnen. Der Reichtum des Landes wird von Nasarbajew u. a. in Prunkbauten in der neuen

Hauptstadt Astrana gesteckt. Knapp fünf Mio. Dollar soll das Wahrzeichen der Stadt, der Bajterek-Turm, gekostet haben. Auf der Aussichtsplattform gibt es einen goldenen Handabdruck von Nasarbajew. Die Menschen in Kasachstan sehen Reichtum nur auf Bildern und in der Werbung des Regimes.

Kampf der ÖlarbeiterInnen

Seit Jahren gibt es immer wieder Proteste der Bevölkerung. Traurige Berühmtheit erreichte der Kampf der ÖlarbeiterInnen in der westkasachischen **Mangystau-Region**. Die ArbeiterInnen, beschäftigt beim Öl-Konzern „KazMunaiGaz“, forderten das Recht, eine unabhängige Gewerkschaft zu bilden, sowie Lohnzulagen für Arbeiten unter gefährlichen Bedingungen. Das Regime schlug mit voller Härte zu: 2.500 wurden entlassen. Das Management ließ zumindest zwei der von den ArbeiterInnen gewählten Vertreter verhaften. Polizei, Gerichte, Geheimdienst und Staatsanwaltschaft stehen auf der Seite des Unternehmens.

Die Anwältin der ÖlarbeiterInnen, Natalja Sokolowa, wurde „wegen Schürens sozialer Konflikte“ zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Eine der angeklagten ArbeiterInnen berichtete über Folter, die sie „hier im Gerichtssaal nicht detailliert schildern möchte, weil meine Kinder im Raum sind“. JournalistInnen wurden brutal zusammengeschlagen, als sie versuchten, über den Streik zu berichten. Im August 2011 wurde Gewerkschaftsaktivist Zhaksylyk Turbayev von Auftragskillern getötet, nur Wochen später die Tochter eines weiteren Streik-

aktivisten ermordet. Nach monatelangen erfolglosen Verhandlungen und einer Politisierung der ArbeiterInnen demonstrierten am 16. Dezember 2011 anlässlich der Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag der Unabhängigkeit in Shanozen rund 3.000 ArbeiterInnen gegen das Regime und für die Forderungen der ÖlarbeiterInnen. In eisiger Kälte marschierten Männer, Frauen und Kinder. Die Polizei kam, die Demonstration ging weiter. Dann fielen erste Schüsse, Menschen stürzten zu Boden. Panik breitete sich aus. Das Regime machte aus den Opfern TäterInnen und behauptete, es habe „nur“ ein Dutzend Tote gegeben. Filme auf YouTube zeigen ein anderes Bild. Bis heute ist unklar, wie viele an diesem und den folgenden Tagen Opfer wurden. Schätzungen sprechen von rund 100 Toten bzw. nach wie vor Vermissten. Das Militär wurde entsandt, der Ausnahmezustand verhängt, ArbeiterInnen berichten von Folterungen. Teilweise wurde die Stromversorgung gekappt (im Dezember!), Internet, Handynetze und kritische Homepages wurden lahmgelegt.

Geteilte Weltöffentlichkeit

Die Medien im Westen übernahmen im Wesentlichen die Darstellung des Regimes. Erst Wochen und Monate später kam es vermehrt zu kritischer Berichterstattung. Doch zu diesem Zeitpunkt liefen bereits die Verfahren gegen 37 ArbeiterInnen. Im Glaskäfig mussten sie einen Schauprozess über sich ergehen lassen, der eine derartige Farce war, dass es sogar dem Anklagevertreter einmal zu schlimm



Der Reichtum des Landes wird von Nasarbajew u. a. in Prunkbauten in der neuen Hauptstadt Astrana gesteckt. Knapp fünf Mio. Dollar soll das Wahrzeichen der Stadt, der Bajterek-Turm, gekostet haben. Auf der Aussichtsplattform gibt es einen goldenen Handabdruck von Nasarbajew.

wurde! 13 wurden zu jahrelangen Haftstrafen verurteilt. Die Verfolgung der Opposition geht weiter. Nasarbajew hat sich schon vor einiger Zeit ein Gesetz geschaffen, nach dem Menschen für „die Störung des sozialen Friedens“ schwer bestraft werden.

Der Westen schweigt

Dass der Westen weitgehend schweigt ist nicht verwunderlich. Auf der Homepage der kasachischen Vertretung in Wien findet sich ein freundlicher Brief von Bundespräsident Fischer. Fischer schreibt zwei Monate nach dem Massaker von Shanaosen: „Ich bin sicher, dass unsere so freundschaftlichen Kontakte dazu beitragen werden, die bereits bestehenden guten Verbindungen weiter zu stärken.“ Nasarbajew hat sich geschickt ein internationales Netz von UnterstützerInnen aufgebaut. Unter seinen Beratern finden sich u. a. der ehemalige Labour-Premier von Großbritannien, Tony Blair, und der ehemalige SPÖ-Kanzler Gusenbauer. Doch letztlich werden es wohl die lukrativen Ölverträge internationaler Firmen mit Kasachstan sein, die dazu führen, dass Regierungen weltweit mit dem Diktator zusammenarbeiten.

Es gibt aber auch eine andere Seite: Jugendliche, ArbeiterInnen, GewerkschafterInnen aus der ganzen Welt, die gegen das Massaker und die Unterdrückung der ArbeiterInnen protestieren. Rund 40 Abgeordnete des EU-Parlamentes unterzeichneten einen Protestbrief. Zu den prominenten UnterstützerInnen der Kolleginnen und Kollegen in Kasachstan gehören neben dem bri-

tischen Musiker **Billy Bragg** auch Bob Crow, Generalsekretär der britischen Gewerkschaft RMT, Themis Kotsifakis, Generalsekretär der griechischen LehrerInnen-Gewerkschaft OLME, Inge Höger, Abgeordnete von DIE LINKE in Deutschland und viele mehr.

Hintergrund der massiven Welle von Repression war die Angst des Regimes vor der Symbolkraft der arabischen Revolutionen. Der Kaukasus ist ein Pulverfass. Vor einem Jahr war es im Nachbarstaat **Kirgistan** zu bewaffneten Aufständen und einem Sturz des dortigen Regimes gekommen. Mit Sorge verfolgte wohl Nasarbajew in seinem Prunkpalast, wie die Diktaturen in Tunesien und Ägypten infolge von Massenprotesten stürzten. Und es gibt auch Berichte über Spaltungen im Familienclan selbst, offensichtlich scharren seine Nachfolger schon in den Startlöchern.

Massive Repressionen

Diese Angst ist durchaus berechtigt. Denn auch wenn es verboten ist, in Kasachstan unabhängige Gewerkschaften zu gründen, gibt es sie doch. Das Regime verweigert zwar kritischen Organisationen wie der unabhängigen Gewerkschaft „Zhanartu“ und z. B. der oppositionellen „Sozialistischen Bewegung Kasachstans“ die offizielle Registrierung, doch das ändert nichts an der großen Unterstützung, die diese Organisationen haben.

Die Repression ist massiv: Ihre Vorsitzenden Esenbek Ukteshbajew und Ainur Kurmanow werden strafrechtlich verfolgt und vor Kurzem starb der Vorsitzende der Organisation „Familien

der Bergleute“, Takhir Narimanovich Mukhamedzyanov, unter eigenartigen Umständen.

Solidarität ist Gebot der Stunde

Auch wenn das Regime viel Blut an den Händen hat, gelingt es ihm nicht, die Bewegung und den Widerstand zu töten! Trotz der Einschüchterungsversuche wehren sich die Menschen weiter. Zhanartu ist in der Region rund um Shanaosen Teil einer unabhängigen Kommission der ArbeiterInnen, die die Ereignisse und die Opfer des Massakers vom Dezember 2011 untersucht und die Wahrheit ans Licht bringen möchte. In der Region Karaganda steht sie an der Spitze einer Kampagne zur Verteidigung von elementaren Rechten der Bergleute, weil der Multi ArcelorMittal Gesundheits- und Sicherheitsauflagen ignoriert und die Löhne einfach nicht zahlt. Als einzige unabhängige Gewerkschaft in Kasachstan arbeitet Zhanartu unter Bedingungen, die für uns unvorstellbar sind. „Brot und Spiele“ funktioniert in Kasachstan schon längst nicht mehr. „Solidarität“ ist das Gebot der Stunde auch für uns als GewerkschafterInnen in Österreich!

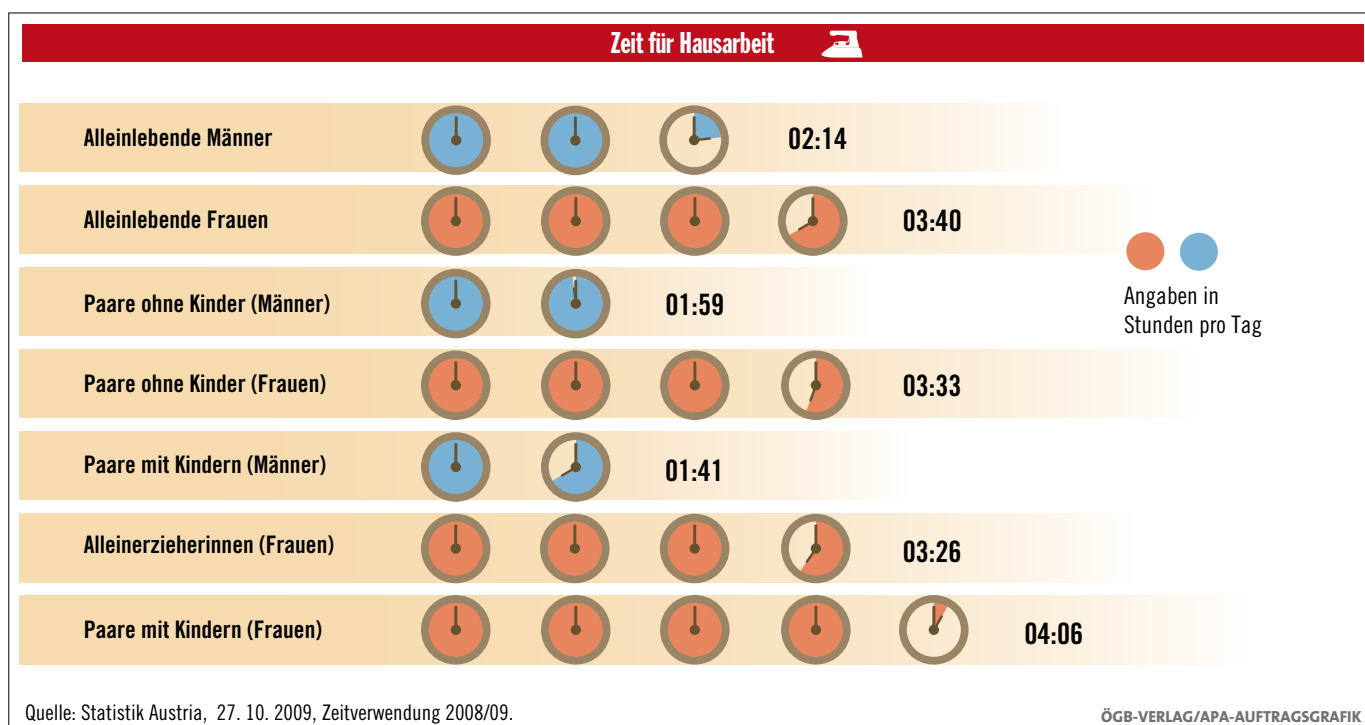
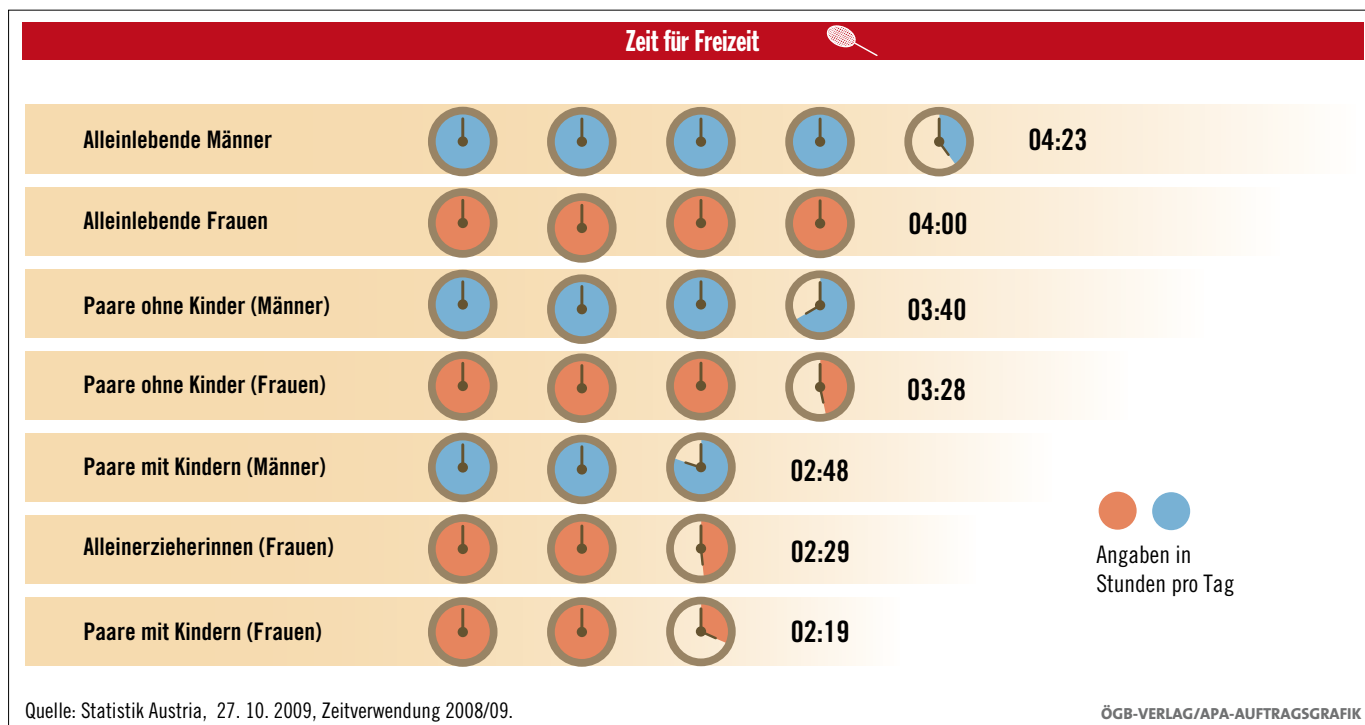
Internet:

Mehr Informationen über Kasachstan unter:
en.wikipedia.org/wiki/Astana

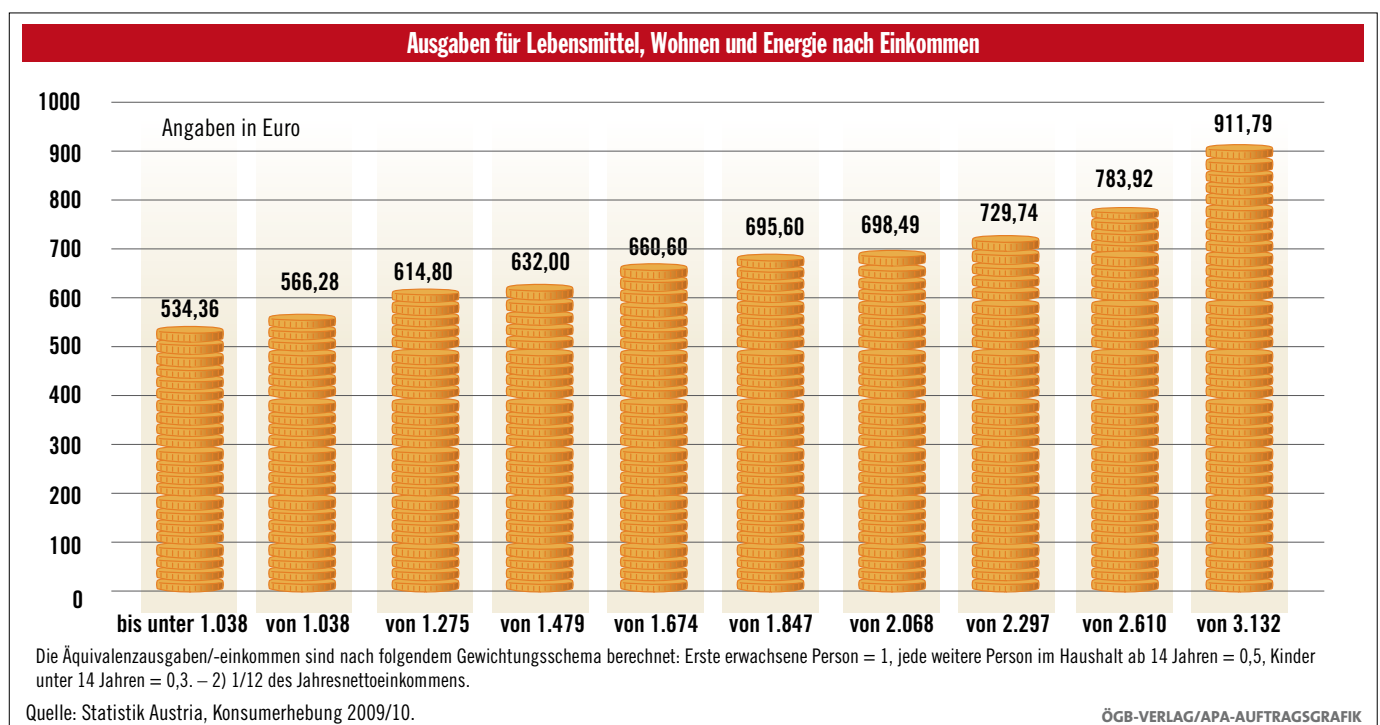
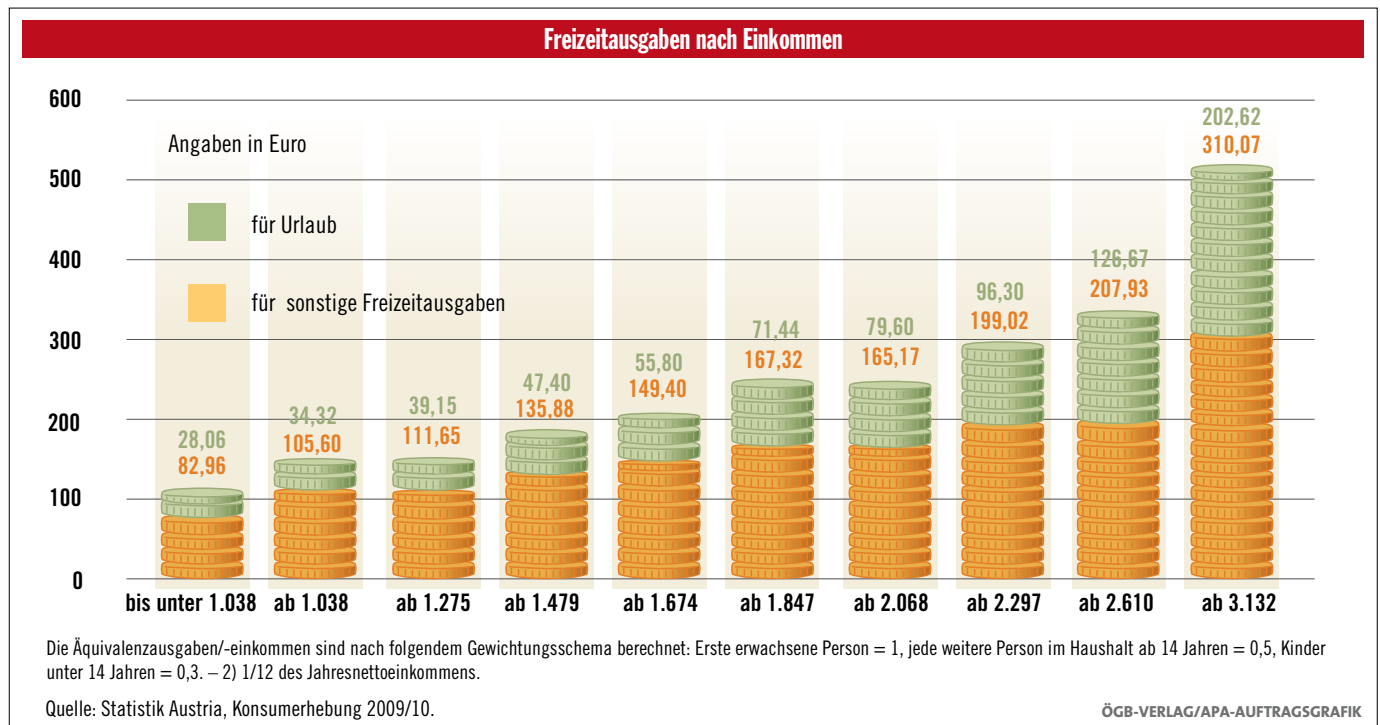
Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
Sonja@slp.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Zahlen, Daten, Fakten

Das uralte Prinzip „Brot und Spiele“ setzt ein gewisses Maß an Freizeit und Einkommen voraus. Dabei ist es kaum verwunderlich, dass Männer mehr Zeit für



Vergnügen haben, nämlich bis zu fast viereinhalb Stunden pro Tag. Frauen investieren hingegen mehr Zeit in die Hausarbeit, nämlich vier Stunden und sechs Minuten in einer Partnerschaft mit Kind(ern). Wer mehr einnimmt, kann auch mehr für Urlaub und Freizeit ausgeben. NiedrigverdienerInnen müssen darauf achten, sich wenigstens Lebensmittel, Wohnen und Energie leisten zu können.



Modernisierer, Visionär, Ausbeuter

Schuhproduzent Bata hat Zlín zur ersten funktionalistischen Stadt der Welt gemacht. Aber: Gewerkschaftliche Aktivitäten wurden mit Rausschmiss geahndet.

Autor: Florian Kräftner

Mitarbeiter ÖGB-Kommunikation

Ein Unternehmen der neuen Welt, in dem das Zeitalter der Zusammenarbeit und der Liebe zwischen den Menschen angebrochen ist.“ (Le Corbusier) „Wir gewähren euch eine Beteiligung am Gewinn, nicht vielleicht deswegen, weil wir das Bedürfnis fühlen, irgend Geld einfach aus Herzensgüte unter Menschen zu verteilen. Wir verfolgen mit diesem Schritt ganz andere Ziele. Wir wollen mit Hilfe dieser Einrichtung den Produktionsaufwand noch mehr herabsetzen.“ (Tomáš Baťa)

„Fabrik im Grünen“

Streng gerasterte Fabrikshallen und Bürogebäude aus Stahlbeton, Ziegeln und Glas, idyllisch verstreut im Grünen, daneben Tausende Einfamilienhäuschen für die ArbeiterInnen und ihre Familien – so zeigt sich das Zentrum der mährischen Stadt Zlín den ArchitekturtouristInnen, die ehrfurchtsvoll die „Fabrik im Grünen“, die erste funktionalistische Stadt der Welt, besuchen. „In allen öffentlichen und privaten Gebäuden strömen Licht und Luft in Fluten durch große Öffnungen. Die Materialien sind hell und heiter und harmonieren perfekt mit dem Wald, der die Stadt umgibt und sie unaufhörlich mit belebender Luft versorgt“, begeisterten sich schon 1935 belgische Repräsentanten von CIAM, dem Internationalen Kongress für Moderne Architektur. Hier hat sich die Familie Baťa von der Flickschusterwerkstatt zum weltweit größten Schuhproduzenten hochgearbeitet. 1914, 20 Jahre nach der Unter-

nehmensgründung, beschäftigte Baťa bereits 1.200 ArbeiterInnen, 1917 stellten 4.000 ArbeiterInnen bereits 10.000 Paar Schuhe täglich her. Nach dem ersten Weltkrieg arbeitete Gründer Tomáš Baťa in den USA, kam mit den Ideen Henry Fords zurück nach Europa und rationalisierte die Schuhproduktion, zerlegte sie in kleine Einheiten und kontrollierte den Ablauf bis ins kleinste Detail. In den Fabrikshallen wurde Baťas Leitspruch plakatiert: „Der Tag hat 86.400 Sekunden.“ 1928 war der ursprünglich kleine Handelsbetrieb an der Weltspitze angelangt.

„Gebäude sind nur ein Haufen Ziegel und Beton. Maschinen – nur Eisen und Stahl. Es sind die Menschen, die ihnen Leben einhauchen.“ Laut Baťa-Stiftung war Tomáš Baťa ein großer Menschenfreund, der seine Beschäftigten lieber Kollegen oder Mitarbeiter nannte. Die Linke hingegen kritisierte permanente Überschreitung der Arbeitszeit. Wurden die strengen Produktivitätsvorgaben von einzelnen Abteilungen nicht erreicht, wurde den ArbeiterInnen der Lohn gekürzt. Das führte zu gegenseitiger Kontrolle, die so weit ging, dass MitarbeiterInnen ihre Kolleginnen und Kollegen „entfernten“.

Natürlich wurde die Ausbeutung der ArbeiterInnen nicht in Zlín erfunden. Was Baťa aber zur Perfektion geführt hat, war ihre Tarnung hinter der Maske des gütigen Patriarchen, der seine „Mitarbeiter“ „gewinnbeteiligt“ statt bezahlt und sich um ihr gesamtes Leben kümmert. Er und später sein Bruder und Nachfolger Jan Antonín Baťa bauten „ihren Mitarbeitern“ Baťa-Siedlungen, Baťa-Warenhäuser, das Baťa-Kino mit 2.580 Sitzen (und für geeignet gehaltenen Filmen für die Mittags-

pausen der ArbeiterInnen), Speisesäle („Frauen werden nicht einmal mehr einmachen müssen. Baťa macht das für sie.“), sie gründeten den Baťa-Sportverein (prominentes Aushängeschild: die „tschechische Lokomotive“ Emil Zátopek), Kindergärten, Produktionsschulen, Internate, ein Freibad, das Firmen-Spital. „Sozialdekor zur Camouflage der Ausbeutung“, nennt das Winfried Nerdinger vom Architekturmuseum der TU München.

Gewerkschaft nicht geduldet

Mitreden sollten die „Kollegen“ Baťas allerdings nicht: Obwohl Tomáš noch 1903 an der Gründungssitzung der Zlíner Sozialdemokratischen Gewerkschaft teilgenommen hatte, hielt er bald nur mehr wenig von gewerkschaftlicher Organisation und griff schon drei Jahre später, als es zu größeren Streiks kam, zu fristlosen Entlassungen. Der kommunistische Schriftsteller Ilja Ehrenburg schrieb 1931: „Er duldet in Zlín keine Gewerkschaftsbünde. Auf einem Plakat sagt er: ‚Ich erkenne nur eine Organisation an, das ist mein Unternehmen.‘ Die Gewerkschaften sind in der Tschechoslowakei gesetzlich anerkannt, aber Gesetze interessieren Herrn Baťa wenig.“ Auch Jan Antonín Baťa, der den Konzern nach Tomáš Tod 1932 übernommen hatte, war ein Feind der Gewerkschaften. Die Ansprüche des Unternehmens an seine MitarbeiterInnen waren unerbittlich. „Verlangt wurden perfekte Leistung und eine absolute Ergebenheit gegenüber dem Konzern. Das Unternehmen sicherte sich diese extreme Bindung der Beschäftigten mithilfe verschiedener Vergünstigungen – aber auch durch kompromisslose Entlassungen der



Die Durchorganisation des Lebens spiegelte sich in der Architektur. František L. Gahura entwickelte Stahlbetonskelettbauten nach strengem Schema, aufbauend auf einem Raster von 6,15 mal 6,15 Metern (20 mal 20 Fuß), ausgefacht mit Ziegeln und Fensterelementen.

Arbeiter von einer Stunde auf die andere“, betont Henrieta Moravčíková, Chefredakteurin der Architekturzeitschrift „Arch“ aus Bratislava.

Raffiniertes Ausbeuten

Die Durchorganisation des Lebens spiegelte sich in der Architektur. František L. Gahura entwickelte Stahlbetonskelettbauten nach strengem Schema, aufbauend auf einem Raster von 6,15 mal 6,15 Metern (20 mal 20 Fuß), ausgefacht mit Ziegeln und Fensterelementen. Das war rationell und kostengünstig. Die Einheiten wurden beliebig kombiniert und für alle Zwecke verwendet, egal, ob für Fabriken, Kaufhäuser, Büros, Schulen und Krankenhäuser. „Eines der Hauptziele von Baťa bei der Errichtung der Gebäude in identischer Bauweise war es, ihre Rentabilität vergleichen und steigern zu können, indem sie in Konkurrenz zueinander gestellt wurden“, so der französische Sozialist Paul Devinat 1930. Sogar der Leiter der Zlíner Bauabteilung und damit Baťa's Hausarchitekt, Vladimír Karfík, stellte fest, dass „das Ausbeuten der Arbeiter äußerst raffiniert geworden ist“.

Das perfekte Symbol für die totale Überwachung ließ sich Jan Antonín Baťa 1937/38 im „Verwaltungsgebäude 21“ errichten: Ein Büro in einem Aufzug, sechs mal sechs Meter, mit Waschbecken und klimatisiert. So konnte Baťa mitsamt seinem Schreibtisch in genau das Stockwerk fahren, wo er gerade seine Untergebenen kontrollieren wollte. Im Übrigen war das gesamte Haus auf dem neuesten Stand der Technik: Klimaanlage, Rohrpost, Bodensteckdosen für Strom und Telefon alle drei

Meter. Aber nicht nur einzelne Objekte planten Gahura und Baťa's andere Architekten, auch die Stadt als Ganzes: Unter dem Motto „Die Fabrik im Grünen“ entwickelte Gahura 1924 einen Bebauungsplan. Schon zuvor hatte Jan Kotěra ganze neue Stadtviertel erfunden – Firmenarbeiterkolonien mit kleinen Ziegelhäusern im Grünen. Jede Wohnung hatte einen eigenen Eingang zu einem Vorgarten. „Durch diesen Typ des Doppelhauses wurde das Recht des Beschäftigten auf die freie individuelle Entwicklung des Familienlebens und seiner Persönlichkeit anerkannt“, schrieb Gahura. Und T. Baťa selbst sagte in einer Rede: „Jeder Mensch, sofern er nicht in der Großstadt wohnt, sollte für sich selbst ein Haus haben, das ihm ein gesundes Wohnen ermöglicht. Es müsste ein Haus sein, welches er von den Jahreseinnahmen seiner Arbeit erbauen könnte.“

„Die Häuser stehen so nah beieinander, dass die Nachbarn einander unfreiwillig kontrollieren. (...) Der Besucher am Anfang des 21. Jahrhunderts kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich ein und dieselbe Straße wie in einem Computerspiel automatisch multipliziert“, stellt der polnische Journalist Mariusz Szczygiel in seinem Reportageband „Gottland“ fest. Für die, die hier lebten, gehörte Kontrolle zum System: Die Sozialabteilung hatte ihre Spione, die Liebschaften auskundschafteten. Alkohol war verboten, Milch empfohlen. Auch die Politik hatte Baťa im Griff: Auf den Listen der Parteien kandidierten natürlich Baťa-Beschäftigte, und er hatte sich sogar selbst zum Bürgermeister wählen lassen.

Wer als ‚Aufwiegler‘ aus Baťa's Firma geworfen wurde, konnte meist auch in

Baťa's Häusern nicht mehr lange bleiben und musste Zlín praktisch verlassen – was die am Papier kaum vorhandene Arbeitslosigkeit erklärt. Seinen Job verlor man üblicherweise nicht nur, wenn man sich unbotmäßig verhielt, sondern einfach, wenn man alt wurde: „Die Belegschaft wurde systematisch verjüngt, die Arbeitnehmer unter jedem beliebigen Vorwand mindestens zehn Jahre vor dem Rentenalter entlassen“, schreibt Szczygiel.

„Schwächt das Land, korrumpiert“

Vom Sozialstaat hielt Baťa nichts: Der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung „schwächt das Land. (...) Es korrumpiert die Schwachen“. Wer, einmal entlassen, seine Chance auf spätere Wiedereinstellung wahren wollte, sollte sie also lieber nicht in Anspruch nehmen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Konzern aufgeteilt: Die Teile in der Tschechoslowakei wurden verstaatlicht, die internationalen Firmen zum Teil von Brasilien, zum Teil von Kanada aus weitergeführt. In alter Tradition. 2011 lautete eine Schlagzeile aus Mexiko: „Werkschließung und Nichtanerkennung des Streikrechts in einem Werk des transnationalen **Baťa-Konzerns**.“

Internet:

Mehr Infos unter:
www.zlin.eu

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
florian.kraefner@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Der Euro und die Lohnpolitik

Vorstöße zum Untergraben des österreichischen KV-Verhandlungssystems, wie unlängst von der Metallindustrie unternommen, schaden der Wirtschaft.

Autoren: Günther Chaloupek

*Leiter der wirtschaftswissenschaftlichen
Abteilung der AK Wien*

Georg Kovarik

Leiter der Abteilung Volkswirtschaft des ÖGB

Vor Kurzem wurde von Unternehmerseite ein Vorstoß unternommen, das etablierte KV-Verhandlungssystem, ein zentrales Element der Wirtschaftspolitik in Österreich, in Frage zu stellen. Die Maschinen- und Metallwarenindustrie forderte gesonderte KV-Verhandlungen mit der Gewerkschaft PRO-GE, also ein Ausscheiden aus der gemeinsamen Metalllohnrunde, die Schrittmacherfunktion für die Lohn- und Einkommensentwicklung in der gesamten Wirtschaft hat.

Austro-Keynesianismus

Österreich ist seit 1995 EU-Mitglied und zählt zum harten Kern der heute 17 der 27 Mitgliedsstaaten umfassenden Währungsunion. Die Erfolgsstory der österreichischen Performance in der EU ist auch Ergebnis einer wirtschaftspolitischen Orientierung, für die sich Österreich in den 1970er-Jahren entschieden hat: den „Austro-Keynesianismus“.

Dieser kombiniert eine expansive gesamtwirtschaftliche Vollbeschäftigungspolitik, insbesondere eine antizyklische Budgetpolitik mit einer Hartwährungspolitik, die Währungsabwertung nicht zur Wiederherstellung und Verbesserung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit der Exporte einsetzt. Notwendige Ergänzung war eine Lohn- und Einkommenspolitik

in Form der „produktivitätsorientierten Lohnpolitik“. Eine mittelfristig der gesamtwirtschaftlichen Produktivitätszunahme entsprechende Realloohnerhöhung sichert die internationale Wettbewerbsfähigkeit, gemessen an der Entwicklung der Lohnstückkosten im Verhältnis zu den Handelspartnern, und eine ausgeglichene Leistungsbilanz. Gleichzeitig verhindert die Hartwährungspolitik eine Verwässerung der Lohnabschlüsse durch Inflationsimport. Somit war paralleles Wachstum von Konsumnachfrage und Produktion möglich. Erfahrungen haben gezeigt, dass diese Form der Nominallohnmoderation möglich ist, wenn die Sozialpartner relativ umfassend an den wirtschafts- und sozialpolitischen Entscheidungen mitwirken können.

In den 1980er-Jahren wurde Österreichs Wirtschaftspolitik bestätigt. Die Arbeitslosenrate ist seither angestiegen, liegt aber weit unter EU-Durchschnitt. Bis Mitte der 1990er-Jahre zeigte sich eine klare Überlegenheit des österreichischen Wegs gegenüber anderen Ländern, in denen es üblich geworden war, bei übermäßigem Leistungsbilanzdefizit eine Korrektur durch Abwertung der Währung zu bewirken.

Euro als Hartwährung konzipiert

Als Österreich 1989 den Beitritt zur EU beantragte, war der Euro bereits als „Hartwährung“ mit hoher Preisstabilität konzipiert, die die Europäische Zentralbank später mit der Inflationsrate nahe, aber unter zwei Prozent festlegte. Eine gemeinsame Währung für Staaten mit großen Unterschieden in Inflationsentwicklung,

in den Lohnverhandlungssystemen bedeutete ein Wagnis. Allgemein überwog aber Optimismus, dass sich die Konvergenz in den wesentlichen Bereichen der Wirtschaftspolitik zu einem Modell der Hartwährungspolitik fortsetzen würde, d. h. eine Lohnentwicklung entsprechend der jeweiligen nationalen gesamtwirtschaftlichen Produktivitätssteigerung (BIP pro Erwerbstätigem) plus Zielinflation, plus Fiskalpolitik entsprechend den Maastricht-Regeln.

Voreiliger Optimismus

Dieser Optimismus war voreilig. Im 14. Jahr ihres Bestandes präsentiert sich die Währungsunion 2012 als höchst instabil, wie die Finanzmarktkrise 2008/09 schonungslos offengelegt hat. Die verschiedenen Auffassungen der Mitgliedsländer, wie die Verschuldung der Staatshaushalte bewältigt werden soll, bergen politischen Sprengstoff für die EU. Im günstigen Fall haben wir uns auf mehrere Jahre des Fortwurstelns und des wiederkehrenden Krisenmanagements einzustellen, wobei am Ende vielleicht nicht mehr alle derzeitigen 17 Mitglieder dabei sein werden. Vergleicht man die Performance der wichtigsten Indikatoren der Wirtschaftspolitik seit Beginn der Währungsunion mit jener im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts (1972–1999), hat sich praktisch nichts geändert: Die Hartwährungsländer von damals (Deutschland, Niederlande, Österreich, „Gruppe 1“) haben 2012 die stärkste Position, die früheren Abwertungsländer (Spanien, Italien, Portugal „Gruppe 2“) leiden am stärksten unter der Krise. Da-

zwischen liegen wie damals Frankreich und Belgien. Dass Österreich heute zur Gruppe der erfolgreichen Länder zählt, ist maßgeblich auch der Fortsetzung der Wirtschaftspolitik seit den 1970er-Jahren zu verdanken. Und doch rütteln gewisse Unternehmerkreise an den Grundlagen dieser Lohn- und Einkommenspolitik. Würde die Maschinen- und Metallwarenindustrie ihre Ankündigung wahr machen, aus der gemeinsamen Metalllohnrunde ausscheiden und die KV-Verhandlungen mit der Gewerkschaft PRO-GE für ihre Branche gesondert führen, würde das dem System der Lohnverhandlungen Schaden zufügen und die gesamtwirtschaftliche Orientierung der Lohnpolitik erschweren.

Die Lehren, die für eine Bewältigung der Krise des Euroraums gezogen werden müssen, betreffen nicht nur die Länder der Gruppe 2. Die Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit in den Ländern mit großen Ungleichgewichten in der Leistungsbilanz – ohne die Möglichkeit einer Währungsabwertung – und der Abbau der Budgetdefizite bei hoher Neuverschuldung bzw. bei hohem Schuldenstand sind Bedingung für die Krisenbewältigung. Aber auch die Länder der Gruppe 1 sind in einem wesentlichen Punkt von jener wirtschaftspolitischen Konzeption abgewichen, die die gemeinsame Grundlage der Währungsunion bilden sollte: von der produktivitätsorientierten Lohnpolitik.

Wenn als Bedingung für ein Funktionieren der Währungsunion die Einhaltung (im mittelfristigen Durchschnitt) der Lohnbildungsregel Produktivität plus Zielinflation gilt, darf dieser Wert in den einzelnen Ländern weder überschritten noch unterschritten werden – sonst entstehen Ungleichgewichte.

Schwäche der Binnennachfrage

Seit 1999 ist die Verschiebung der relativen Wettbewerbspositionen zwischen den Ländern der Währungsunion nur in Ausnahmefällen wie Griechenland auf Überschreiten des Produktivitätsspielraums durch die Lohnerhöhungen zurückzuführen. Frankreich hat sich an die Regel gehalten, in Deutschland, Österreich und in den Niederlanden blieb die Lohnentwicklung überdurchschnittlich stark hin-

ter der Produktivitätszunahme zurück. Damit konnten diese Länder mit ihren Exporten Marktanteile in anderen EU-Ländern gewinnen, was dort eine wesentliche Ursache der Zunahme der Leistungsbilanzdefizite war.

Schwerwiegender ist die anhaltende Schwäche der Binnennachfrage in der EU. Dadurch blieben die Konjunkturaufschwünge schwach; das reale Wachstum dümpelte im Durchschnitt der Jahre 1999 bis 2011 mit nur 1,4 Prozent pro Jahr deutlich unter dem Potenzial dahin. Die schwachen Lohnentwicklungen haben die Binnennachfrage und damit das Wachstum unterschiedlich gedämpft, am meisten die Lohnmoderation in Deutschland. Dort gab es 1999 bis 2010 fast gar keine Realloohnerhöhung (0,2 Prozent/Jahr), wobei die Produktivität zwar schwach, aber immerhin mit durchschnittlich 0,7 Prozent/Jahr, also um 0,5 Prozent stärker zunahm. Innerhalb von elf Jahren blieben die Löhne dadurch kumuliert um 5,5 Prozentpunkte hinter der Produktivitätszunahme zurück.

Ein Weg: Realloohnerhöhungen

Europa sucht einen Ausweg aus der Krise. Expansive Impulse sind in makroökonomischer Sicht nur begrenzt vom Staatssektor zu erwarten. Die Staaten haben ihren Handlungsspielraum im Wesentlichen in der großen Rezession 2009 ausgeschöpft. Es gibt aber einen Weg, die gesamtwirtschaftliche Nachfrage zu erhöhen: Realloohnerhöhungen, die dem Produktivitätsspielraum entsprechen. Es geht nur darum, dass die Regel, die sich Europa zu Beginn der Währungsunion gegeben hat, auch einzuhalten ist. Das erfordert von den ArbeitnehmerInnen keine Verzichte, sondern im Gegenteil, bringt ihnen wieder steigende Realeinkommen.

Internet:

Homepage Günther Chaloupek:
www.chaloupek.eu

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autoren
guenther.chaloupek@akwien.at
georg.kovarik@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at



Im 14. Jahr ihres Bestandes präsentiert sich die Währungsunion 2012 als höchst instabil, wie die Finanzmarktkrise 2008/09 schonungslos offengelegt hat.

Aliyev, Rakhmat: kasachischer Politiker und Diplomat, geb. 1962, Mitgründer und Hauptaktionär der Nurbank, Chef der Steuerfahndung und stellvertretender Leiter des Geheimdienstes, bis er im November 2001 wegen angeblicher Umsturzpläne zurücktreten musste. 2002–2005 Botschafter in Österreich, 2005–2007 Vize-Außenminister in Kasachstan. Anfang 2007 ging er wieder als Botschafter nach Österreich, kurz danach kam es zum Bruch mit Präsident Nasarbajew. Aliyev wurde mit dem Mord an zwei Nurbank-Managern in Verbindung gebracht, als Botschafter abgesetzt und zur Fahndung ausgeschrieben. Österreich lehnte seine Auslieferung ab mit der Begründung, er könne in Kasachstan kein faires Verfahren erwarten. Schließlich wurde Aliyev in Abwesenheit zu 20 Jahren Haft verurteilt. Derzeit lebt er in Malta. (Seite 38)

Ballack, Michael: deutscher Fußballspieler, geb. 1976, langjähriger Kapitän der deutschen Nationalmannschaft. Er gilt als torgefährlichster Mittelfeldspieler, der je in einer deutschen Auswahl gespielt hat. (Seite 35)

Balzac, Honoré de: französischer Schriftsteller (1799–1850), sein Hauptwerk ist der aus rund 90 Werken bestehende, unvollendete Romanzyklus „Die göttliche Komödie“. (Seite 8)

Basieux, Pierre: belgischer Mathematiker, Spieltheoretiker und Autor, geb. 1944. Er verbrachte seine Kindheit und Studentenzeit in Österreich und lebt heute in Bayern. (Seite 27)

Baťa-Konzern: Der weltweit größte Schuhhersteller beschäftigt heute mehr als 40.000 MitarbeiterInnen in 26 Ländern. Die Schuhfabrik wurde 1894 von Tomáš Baťa und seinen Geschwistern in Mähren (damals Österreich-Ungarn) gegründet. Baťa (sprich Batja) war eines der wenigen Unternehmen, das – dank modernster Produktionsmethoden – während des Ersten Weltkriegs den rasch angestiegenen Bedarf an Militärstiefeln befriedigen konnte. Die Fabriken im Ausland wurden so organisiert, dass sie unabhängig vom Mutterhaus operieren und sich so auf die unterschiedlichen Marktbedürfnisse in den einzelnen Ländern einstellen konnten. (Seite 43)

Blair, Tony: britischer Politiker, geb. 1953, von 1994 bis 2007 Vorsitzender der Labour Party, 1997 bis 2007 Premierminister. Er engagierte sich u. a. für den Frieden in Nordirland und war der erste britische Premierminister, der im irischen Parlament sprach. Nach dem 11. September stellte sich Blair deutlich auf die Seite der USA, was ihn letztendlich innenpolitisch schwächte. Seit 2007 ist er Sondergesandter des Vereinigten Königreichs im Nahost-Quartett. (Seite 39)

Bragg, Billy: britischer Sänger und Songwriter, geb. 1957, seine Themen reichen von Liebesballaden über traditionelle Arbeiterlieder bis zu Protestliedern zu aktuellen politischen Ereignissen. In seiner Musik verbindet er Elemente von Pop, Folk, Rock und Punk. (Seite 39)

Camouflage: franz.; sprich: kamuflaasch; Tarnung (Seite 42)

Derivate: von Wertpapieren abgeleitete Finanzprodukte wie z. B. Optionen und Termingeschäfte (Seite 10)

Etymologie: Wissenschaft, die sich mit der Herkunft und Geschichte von Wörtern beschäftigt (Seite 16)

ex lege: Kraft des Gesetzes, dem Gesetz nach (Seite 24)

Gadget: technischer Gegenstand mit bisher nicht bekannten Funktionen (Seite 23)

Heill, Claudia: österreichische Sportlerin, geb. 1982, mit Silber in Athen errang sie 2004 als erste österreichische Judoka eine Olympiamedaille. 2009 beendete Heill ihre Karriere und wurde Trainerin. 2011 starb sie durch Suizid. (Seite 34)

ITUC: International Trade Union Confederation, der internationale Gewerkschaftsbund entstand 2006 aus der Fusion des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften (IBFG, gegründet 1949 als Zusammenschluss der westlich-demokratischen Gewerkschaften) mit dem Weltverband der Arbeitnehmer und acht weiteren Gewerkschaften. www.ituc-csi.org (Seite 19)

Josef II.: erstgeborener Sohn und viertes Kind Maria Theresias (1741–1790), ab 1764 römisch-deutscher König, ab 1765 bis 1790 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, von 1780 an auch König von Böhmen, Kroatien und Ungarn. Im Sinne des aufgeklärten Absolutismus war sein Motto „Alles für das Volk, aber nichts durch das Volk“. Er führte zahlreiche Reformen durch, unter Josephinismus versteht man allerdings hauptsächlich seine Religionspolitik inklusive Toleranzpatent, mit dem das katholische Glaubensmonopol beendet wurde. (Seite 9)

Juvenal: römischer Satirendichter (ca. 60–ca. 130), seine 16 überlieferten Satiren, mit denen er die Gesellschaftszustände kritisierte, ermöglichen den Einblick in den römischen Alltag zur damaligen Zeit. (Seite 14)

Katar: Emirat (konstitutionelle Monarchie) an der Ostküste der arabischen Halbinsel; 1,7 Millionen Einwohner, Hauptstadt: Doha. Katar hat eines der höchsten Pro-Kopf-Einkommen der Welt. (Seite 19)

Kirgistan (Kirgisistan, Kirgisien): Binnenstaat in Zentralasien, Hauptstadt: Bischkek; 2010 kam es nicht nur zu blutigen Unruhen zwischen Usbeken und Kirgisen, sondern auch zu gewalttätigen Demonstrationen der Bevölkerung gegen Präsident Bakijew. Dieser flüchtete und nach einem Verfassungsreferendum wurde die präsidiale Republik in eine demokratische umgewandelt. (Seite 39)

Kostolany, André: ungarischer Journalist, Schriftsteller und Entertainer (1906–1999), studierte anfänglich Philosophie und Kunstgeschichte, auf Drängen seiner Familie lernte er dann bei einem Börsenmakler. Später veröffentlichte er Bücher, hielt

Vorträge etc. zum Thema Börse und galt rasch als Börsenguru. (Seite 26)

Kotěra, Jan: tschechischer Architekt, Designer und Grafiker (1871–1923), gilt als Wegbereiter moderner tschechischer Architektur. (Seite 43)

Le Corbusier: eigentlich Charles-Édouard Jeanneret-Gris, schweizerisch-französischer Architekt, Stadtplaner und Künstler (1887–1965). Er verlangte radikale Änderungen in Architektur und Städteplanung als Reaktion auf die raschen technischen Veränderungen. Le Corbusier entwarf zahlreiche repräsentative Bauten in aller Welt und zählt zu den bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts, seine Thesen sind aber nach wie vor umstritten. (Seite 42)

Mangystau-Region: Provinz im Südwesten von Kasachstan (Seite 38)

Mesopotamien: Zwischen- oder Zweistromland, Bezeichnung für die schon im Alten Orient wichtige Kulturlandschaft, die von den beiden Flüssen Euphrat und Tigris geprägt war. Heute wird der Begriff oft mit dem Irak gleichgesetzt, obwohl auch die Türkei, Syrien, Iran und Kuwait Anteil haben. (Seite 8)

MIT: Massachusetts Institute of Technology, 1861 gegründete Elite-Universität (Seite 37)

Newton, Sir Isaac: englischer Mathematiker, Physiker und Astronom (1643–1727), sein Ruhm als Begründer der klassischen theoretischen Physik geht vor allem auf das 1687 erschienene Werk *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* zurück, in dem er unter anderem die Newtonschen Axiome und das Gravitationsgesetz formulierte. Außerdem konstruierte er beispielsweise das erste funktionierende Spiegelteleskop. (Seite 26)

Nursultan Nasarbajew: kasachischer Politiker, geb. 1940, seit 1990 Präsident Kasachstans und Vorsitzender der Partei Nur Otan. Nicht zuletzt unter dem Druck internationaler Organisationen, die Nasarbajew unter anderem Wahlmanipulationen und Korruption vorwerfen, zogen nach seinem neuerlichen Wahlsieg 2012 erstmals weitere Parteien ins Parlament ein. (Seite 38)

Pixar Studios: Zum Walt-Disney-Konzern gehörende, auf Animations- und 3-D-Filme spezialisierte Studios in Kalifornien. (Seite 37)

Vereinigte Arabische Emirate: Föderation von sieben Emiraten im Südosten der arabischen Halbinsel, Hauptstadt: Abu Dhabi, der IWF klassifiziert die VAE als „high income developing economy“. Der Staat gehört zu den am schnellsten wachsenden der Welt, bei seiner Gründung 1971 hatten die VAE 180.000 Einwohner, Ende 2008 waren es fast fünf Millionen. (Seite 19)

Vrsic, Dare: 1984 in Slowenien geborener Fußballer, der seit kurzem bei Austria Wien spielt. (Seite 35)

Verlag des Österreichischen
Gewerkschaftsbundes GmbH
Kontaktadresse: Fachbuchhandlung
Rathausstraße 21 | 1010 Wien
Telefon: +43 1 405 49 98-132
Fax: +43 1 405 49 98-136
fachbuchhandlung@oegbverlag.at
www.oegbverlag.at

OGB VERLAG

garantiert gut informiert

ARBEITSVERFASSUNGSRECHT BAND 4



Gesetze und Kommentare 158

Hans Trenner, Christian Dunst

5. neu bearbeitete Auflage 2012 || 256 Seiten || EUR 33,-

ISBN: 978-3-7035-1428-9 || Inklusive e-Book inside!

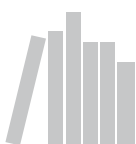
Auf Basis des Regierungsübereinkommens 2008 und nachfolgender Sozialpartnerverhandlungen erfolgten zahlreiche bedeutende Änderungen des ArbVG, die ihren Niederschlag in der Novelle BGBl I 101/2010 gefunden haben. Von besonderer Bedeutung sind die Veränderungen beim aktiven und passiven Wahlalter zum Jugendvertrauensrat mit dem Ziel der Stärkung der Jugendvertretung. Ebenso wurden Änderungen in anderen, für die Rechtsstellung des Jugendvertrauensrates bedeutsamen Rechtsgebieten berücksichtigt, wie etwa jene beim Berufsausbildungsrecht. Man denke in diesem Zusammenhang an den mit BGBl I 2008/82 neu eingefügten § 15 a BAG, der unter dem Titel Ausbildungsübertritt die Voraussetzung für eine außerordentliche Auflösung des Lehrverhältnisses festlegt und damit auch für die Rechtsstellung des Jugendvertrauensrates von Bedeutung ist.

BESTELLUNG:

im Web: www.oegbverlag.at || per Mail: bestellung@oegbverlag.at

per Fax: +43 1 405 49 98-136 || in jeder Buchhandlung oder

direkt in der Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags



JA, ICH BESTELLE ...

Anzahl der Exemplare

Name		Vorname	
Firma/Institution			
Telefon		E-Mail	
Anschrift		PLZ	Ort
Datum, Unterschrift			



JETZT FOTO EINREICHEN UND GEWINNEN!

Zeigt, wie Jungspunde und alte Hasen
am Arbeitsplatz gut zusammenarbeiten!

SO GEHT'S:

1. Bilde dein Team aus Jung und Alt
2. Sammelt eure Ideen
3. Beitrag einreichen auf
www.dialogdergenerationen.at

ZU GEWINNEN GIBT'S:

**EINE REISE NACH BRÜSSEL - ZUSÄTZLICH
3.000 EURO PRO TEAM SOWIE ATTRAKTIVE
GELD- UND SACHPREISE.**

Einreichfrist bis 20.08.2012



Alle Infos unter www.dialogdergenerationen.at

Ein Projekt der
EUROPAPARTNERSCHAFT



REPUBLIK ÖSTERREICH



Finanziert aus Gemeinschaftsmitteln der Europäischen Union.



Ein Ersuchen des Verlages an den/die BriefträgerIn:
Falls Sie diese Zeitschrift nicht zustellen können, teilen Sie
uns bitte hier den Grund und gegebenenfalls die neue oder
richtige Anschrift mit

Straße/Gasse / Haus-Nr./Stiege/Stock/Tür

Postleitzahl / Ort

Besten Dank

AW